Heute auf Seite 3: Rußland in Breschnews Griff

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 30 — Folge 44 | Erscheint wöchentlich. Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt. | 3. November 1979 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Was wollte Hua in Bonn?

Verständnis für gesamtdeutsches Anliegen der Wiedervereinigung — Wirtschaftskontakte zu beiderseitigem Nutzen

H. W. — Nach seinem Staatsbesuch in Bonn, seinen Visiten in der Hansestadt Hamburg, in Stuttgart und schließlich in der bayerischen Landeshauptstadt und bei Bayerns Landesvater Franz Josef Strauß ist der einwöchige Besuch des chinesischen Staats- und Regierungschefs zu Ende gegangen. Wer gehofft hatte, daß Hua Guofeng, der sich mehrfach für die Wiedervereinigung Deutschlands ausgesprochen hat, auch die alte Reichshauptstadt Berlin besuchen würde, mußte sich mit der Antwort zufrieden geben, die der chinesische Gast einem fragenden Reporter gab: „Ich respektiere die Gestaltung des Programms durch meine Gastgeber." Die im Kanzleramt versammelten Journalisten lachten, und der Kanzler mußte saure Miene zum gekonnten Wortspiel machen.

Unzweifelhaft war man in Bonn froh, diesen Besuch „gut über die Bühne" gebracht zu haben, ohne daß etwa Porzellan zerschlagen worden wäre, das man in Moskau wieder kitten müßte. Der Gast aus Peking ist am Rhein zurückhaltender gewesen als an der Seine, wo er mit Kritik an Moskau nicht gespart hat. In Bonn dagegen beantwortete Hua Guofeng die Frage, welche Gefahren die „Umzingelungspolitik" der Sowjets in Afrika und Nahost für Europa habe, mit den Worten: „Aus Zeitgründen und aus Rücksicht auf meine Gastgeber möchte ich nicht über ein drittes Land reden." Eine Bemerkung, die manchem Bonner Offiziellen eine Zentnerlast von der Seele nahm. Eine Last, die schwerer war als die Störung der Pressekonferenz durch den einseitigen APO-Aktivisten Rudi Dutschke, der sich, zunächst unerkannt, mit der Zulassung eines Journalisten den Zugang ins Kanzleramt ermogelt hatte.

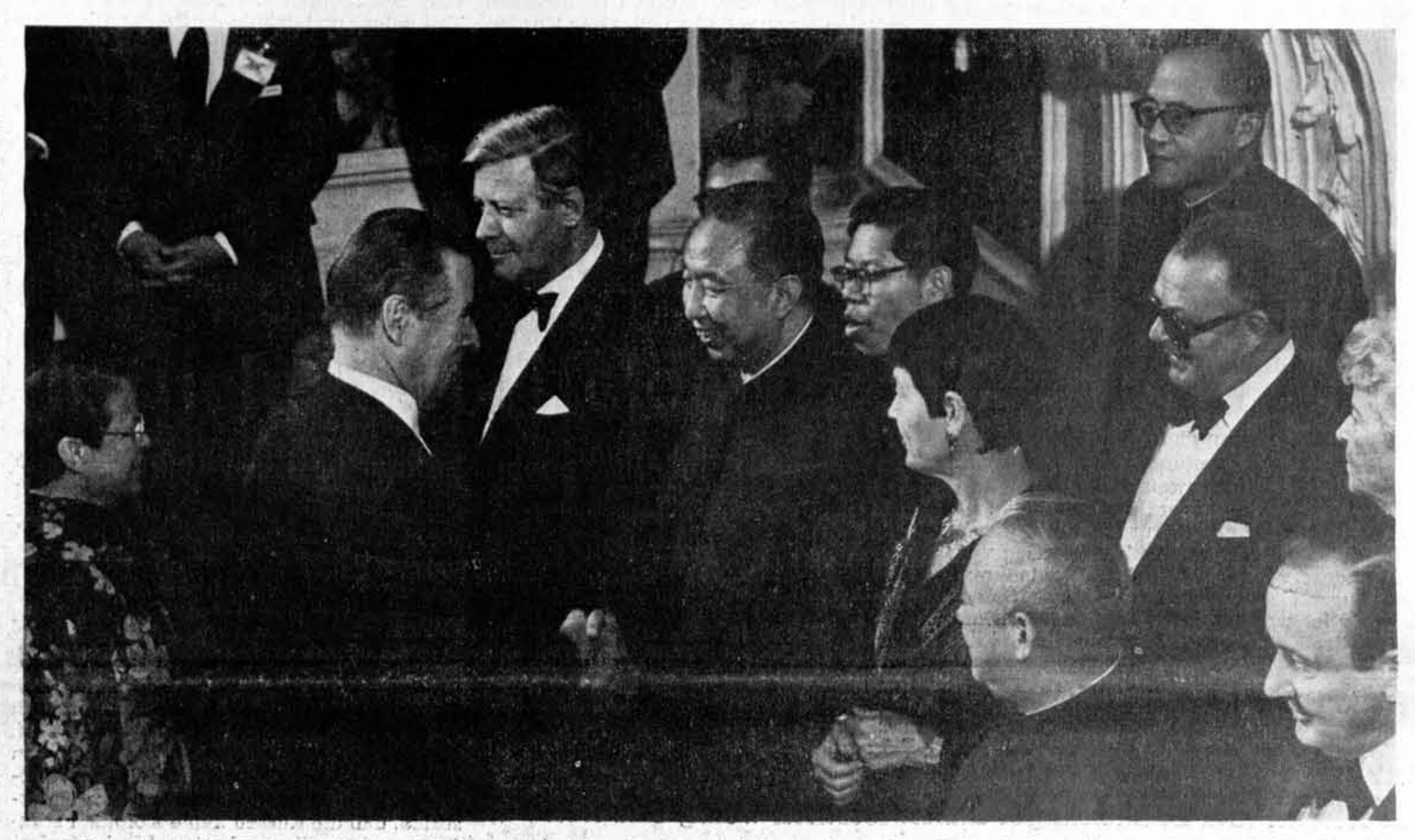
Wenngleich auch Hua sich hinsichtlich der Sowjetunion Zurückhaltung auferlegte, so ist Pekings Haltung zur Politik Moskaus klar: Man erinnert dort an das Expansionsstreben des Kreml, besonders in Ostasien, im Nahen Osten und in Afrika, und sieht darin eine echte Gefährdung des Weltfriedens. Nach der Auffassung Huas und der chinesischen Führung vermag eine Vereinigung der friedliebenden Staaten diese Hegemoniebestrebungen zu stoppen.

Günter Grass, Blechtrommler und Butt zugleich, der fast gleichzeitig mit Huas Besuch selbst von einer Ostasienreise zurückkehrte, wo er im Auftrage des Auswärtigen Amtes und über das Goethe-Institut sich über neudeutsche Literatur verbreitet hatte, meinte nach seiner Landung auf dem Flugplatz, es sei Quatsch, über China die deutsche Wiedervereinigung zu erwarten. Auch ohne die Weisheit des Herrn Grass gibt es wohl niemanden, wenn er die Realitäten zu erkennen und zu werten weiß, der solchem Gedanken nachgehangen hätte. Allein, es kann bei der weltpolitischen Entwicklung und insbesondere der Rolle, die das aufstrebende China einnimmt, uns nicht gleichgültig lassen, ob wir im Fernen Osten eine Macht wissen, die für unser gesamtdeutsches Anliegen Verständnis besitzt oder ob man dort nur die Schultern zuckt ob der Dinge im für Peking so fernen Europa.

Bevor sich Europa zu einer wirklichen Gemeinschaft mit entsprechendem Gewicht gefunden hat, liegt das Schicksal der Welt weitgehend in den Händen der Supermächte: die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die Sowjetunion und China haben das Sagen. Und es kann auch für die sowjetische Großmacht nicht uninteressant sein, was man in Peking denkt, sagt oder auch unausgesprochen läßt. Die sowjetische Führung wird bei allen Schritten, die in Europa Verwicklungen ernster Natur hervorrufen könnten, zu überlegen haben, welche Resonanz ihre Veranlassungen in dem fernöstlichen Raum wecken. China ist keineswegs an einer militärischen Auseinandersetzung mit Rußland interessiert; im Gegenteil, Hua kennt die Schwächen im eigenen Lande und er könnte keinen Weltkrieg gebrauchen, der den Aufbau seines Landes gefährden würde. Doch China ist an der Erhaltung gewissen Gleichgewichtes in der Welt interessiert, und die guten Kontakte, die Peking in Europa sucht, dienen nicht zuletzt dem Aufbau des gewaltigen Reiches der Mitte.

So läßt sich der Besuch des chinesischen Ministerpräsidenten sehr nüchtern auf das Hauptziel zurückführen, einen bilateralen Wirtschaftsaustausch vorzubereiten. Auch hier wird man nüchterne Maßstäbe anlegen, und mancher wird seine Hoffnungen ein wenig niedriger schrauben müssen. Hua weiß um die rasch ansteigende Bevölkerungszahl in seinem Lande ebenso wie ihm die Notwendigkeit der Modernisierung bekannt ist.

Heute muß man an die Jahre zurückdenken, da es keine offiziellen Kontakte zu Peking gab. Lange, bevor Politiker der Koalition das Thema China anfaßten, haben Gerhard Schröder und nicht zuletzt auch F. J. Strauß auf die kommende Bedeutung dieser Weltmacht und die Notwendigkeit, Peking in das große Weltkonzert einzubeziehen, hingewiesen, und sie sind entsprechend tätig geworden. Das amtliche Bonn ist nun in der angenehmen Lage, das vor vielen Jahren gesetzte Pflänzlein der Freundschaft zu pflegen. Es wäre aber betrüblich, wenn es nur bei diesem offiziellen Besuch bleiben und dann eben nichts mehr passieren würde.



China-Besuch in Bonn: Auf Schloß Brühl begrüßt Hua Guofeng mit besonderer Herzlichkeit den früheren Außenminister Dr. Gerhard Schröder, der bereits in frühen Jahren sich für die Aufnahme der Kontakte zu China eingesetzt hat. Foto Bundesbildstelle

Bonner Kritik mit zweierlei Maß

Kritische Fragen zu Menschenrechtsfragen im Parlament

Bonn — Die Antworten der Regierungsvertreter auf kritische Fragen oppositioneller Abgeordneter zu aktuellen politischen Vorgängen sind auf Anhieb informatorisch nicht sonderlich ergiebig, weil sie selten eindeutig und klar ausfallen. Man muß schon die Protokolle studieren, um aus dem Drumherum-Gerede ein Minimum von Wahrheitsgehalt destillieren zu können. Dabei stellt sich in der Regel heraus, daß grundsätzlich gesehen „alles in Ordnung", also nichts zu bemängeln ist. Praktisch jedoch sieht die Welt vielfach anders aus. Davon legten kürzlich wieder einmal die Antworten auf die Gretchenfrage Zeugnis ab, wie es denn die Bundesregierung mit der Wahrung der Menschenrechte in der Welt halte.

Ob es da im Verkehr mit West und Ost vielleicht zweierlei Maß gebe, wollten die Abgeordneten Becher, Czaja, Hupka, Jäger, Wittmann u. a. wissen, ob gegenüber Chile beispielsweise scharfe, auch öffentliche Kritik geübt werde, während man gegenüber der „DDR", den osteuropäischen Staaten und der Sowjetunion eher Nachsicht walten lasse und allenfalls unter vier Augen milde Besorgnis äußere. Das insbesondere auch, wenn deutsche Menschen betroffen seien. So hatte beispielsweise Außenminister Genscher gegenüber seinem chilenischen Amtskollegen anläßlich seines Besuches in Bonn öffentlich Kritik an der menschenrechtlichen Lage in seinem Lande geäußert. Ob er das in gleicher Weise auch gegenüber hohem Besuch aus Warschau oder Prag tue, wollten die Abgeordneten wissen. Das wurde von dem Regierungsvertreter zwar bejaht, man habe es jedoch, anders als im Falle des chilenischen Besuches nicht für notwendig erachtet, darüber die Öffentlichkeit zu informieren. Dieses diskrete Verhalten deckt sich. was Prag betrifft, mit der vergleichsweise milden Bonner Kritik an den Dissidentenurteilen in diesen Tagen.

Peinlicher noch ist, daß, wie aus einem anderen, von Dr. Becher ausgelösten Frage- und Antwortspiel hervorgeht, von deutscher Seite wohl das Heimat- und Selbstbestimmungsrecht der Palästinenser öffentlich befürwortet wird, nicht jedoch mit gleicher Deutlichkeit diese Rechte auch für Deutsche reklamiert werden. Daß sie grundsätzlich für alle Völker gelten, wurde zwar von Regierungsseite festgestellt, sie aber in politischen Gesprächen wie auch öffentlich ebenso engagiert wie für die Palästinenser geltend zu machen, hielt Staatsminister von Dohnanyi, wie er in der Fragestunde erklärte, nicht für opportun, weil solches „den politischen Gegebenheiten" nicht entspreche.

Das gilt, mit Einschränkung auch für das Engagement der Bundesregierung hinsichtlich der Menschenrechte der noch im polnischen Machtbereich verbliebenen Deutschen, wie aus einer Antwort auf Fragen von Dr. Czaja und Dr. Hupka hervorgeht. Die Bundesregierung bemühe sich zwar, hier, vor allem auch in der Sprachenfrage Fortschritte zu erzielen. Mit welchem Nachdruck und welchem Erfolg das geschehen sei, blieb jedoch offen. In diesem Zusammenhang glaubte Frau Staatsminister Hamm-Brücher den Anspruch deutscher Familien in Polen mit dem von Gastarbeitern in der Bundesrepublik Deutschland gleichsetzen zu dürfen, obwohl es sich dort um deutsche Staatsangehörige handelt, deren Interessen wahrzunehmen die Bundesregierung amtsverpflichtet ist, anders also im Falle der Gastarbeiter, für die in dieser Frage ihre heimischen Regierungen zuständig sind.

Positiver fiel die Antwort auf die Frage aus, ob „DDR"-Bewohner, die bekanntlich gleichfalls als deutsche Staatsangehörige zu

gelten haben, im Ausland seitens der bundesdeutschen Vertretungen konsularischen Schutz erhalten. Das wurde klar bejaht und ist auch durch die Praxis belegt und in zahlreichen Fällen bekannt geworden.

Bleibt in summa dennoch einmal mehr festzustellen, daß sich die Bundesregierung zwar grundsätzlich zu uneingeschränkter Vertretung der deutschen Interessen auch im Ausland und dem Ausland gegenüber bekennt, daß ihr praktisches Verhalten von Fall zu Fall jedoch von opportunistischen oder wie es heißt, „realistischen" Gesichtspunkten, im Rahmen der Ostpolitik in der Regel von delikater Zurückhaltung bestimmt ist, um „die Entspannung nicht zu gefährden". Bleibt die Frage, ob sich ein Übermaß von Zurückhaltung in solchen Fällen wirklich auszahlt oder ob es — „artige Kinder kriegen nichts" — eher negativ zu Buche schlägt. **Clemens J. Neumann**

In Kürze:

Bundestagsmandat niedergelegt

Der Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft, Dr. Philipp von Bismarck, hat auf seine Mitgliedschaft im Deutschen Bundestag verzichtet. Er war als niedersächsischer Spitzenkandidat der CDU in das Europäische Parlament gewählt worden.

Dr. Hupka wiedergewählt

Auf der Bundesdelegiertenversammlung der Landsmannschaft Schlesien in Berlin wurde der bisherige Bundesvorsitzende, Dr. Herbert Hupka MdB, erneut in seinem Amt bestätigt. Auch die drei gleichberechtigten Stellvertreter des Bundesvorsitzenden und der Schatzmeister wurden wiedergewählt.

Nur als Kanzler nach Bonn

Im Fall einer Wahlniederlage der CDU/CSU bei der Bundestagswahl 1980 will CSU-Chef Strauß bayerischer Ministerpräsident bleiben. In den Bundestag wolle er nur bei einem Wahlsieg zurückkehren, sagte der Kanzlerkandidat der Union in München.

„Deutsche Zeitung" aufgekauft

Die Deutsche Zeitung/Christ und Welt (Auflage 135 000), zweitgrößte unter den Wochenzeitungen in der Bundesrepublik, ist an den Rheinischen Merkur (80 000) verkauft worden. Das Blatt war nach dem Krieg von dem konservativ-liberalen Protestantenkreis um Eugen Gerstenmaier und Klaus Mehnert gegründet worden. Der Rheinische Merkur steht der Katholischen Kirche nahe.

Blick in die Welt:

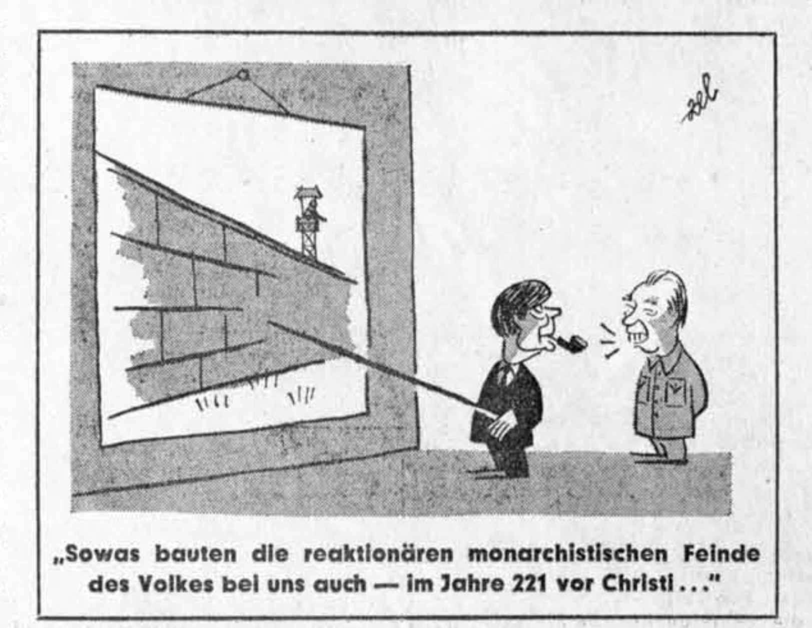
Moskau mit überreicher Beute

Im Zeichen der Entspannung gewann die sowjetische Politik Terrain in aller Welt

Wenn für die Ratifizierung des zweiten SALT-Vertrages geworben wird, muß die Entspannungspolitik als Argument herhalten. Fragwürdige, mit handfesten Drohungen verbundene Vorschläge Breschnews werden auf jeden Fall freundlich aufgenommen mit dem Hinweis, daß die Entspannung nicht gestört werden dürfe. Auf die Provokation durch eine sowjetische Brigade auf Kuba erfolgte, außer wortreichen Protesten, nichts — im Zeichen der Entspannung. Es ist gewiß nötig, alle Vorstöße des Ostens auf ihre Gefährlichkeit oder ihren friedlichen Gehalt hin zu prüfen. Nicht weniger wichtig aber dürfte sein, sich ständig vor Augen zu halten, welche reiche Beute die Sowjetunion in den letzten Jahren eingeheimst hat.

Die sowjetischen Gewinne als Folge des Zweiten Weltkrieges — die Etablierung ihrer Herrschaft vom östlichen Deutschland über Polen bis zum Balkan oder den Kurilen — gehören entspannungspolitisch ferner Vergangenheit an. Das in den Entspannungsjahren entstandene sowjetische Rüstungsübergewicht ist hinreichend bekannt, auch die Sowjetflotte, die heute nicht nur den Atlantik, sondern ebenso den Südpazifik und die von den großen Öltankern befahrene Kaproute zu kontrollieren imstande ist. Zur Entspannungsgegenwart gehört aber auch die direkte oder indirekte sowjetische Expansion der letzten Jahre, für die Vietnam, Kuba, Angola und die Tschechoslowakei die krassesten Beispiele liefern.

Nun ist es nicht so, als handelte man in Moskau einzig und allein, um dem Westen Einflußbereiche und strategische Positionen abzujagen. Nicht die geringste unter den Antriebskräften zur Expansion ist die russische Geschichte. Seit Mitte des 16. Jahrhunderts stieß Rußland in die Mongolei und nach Sibirien vor. Katharina II. annektierte rund zweihundert Jahre später den größten Teil Polens und dehnte ihr Reich nach Süden bis zum Schwarzen Meer aus. In der Mitte des 19. Jahrhunderts drang Alexander II.



„Sowas bauten die reaktionären monarchistischen Feinde des Volkes bei uns auch — im Jahre 221 vor Christi..."

Schnappschuß vom Hua-Besuch in Bonn: aus „Berliner Morgenpost"

bis zur Beringstraße, zum Amur und nach Turkestan vor und gab dem russischen Reich in groben Umrissen seine heutige Gestalt. Er handelte nicht anders als die Franzosen oder Briten, die zur gleichen Zeit ihre Kolonialreiche aufbauten — nur mit dem Unterschied, daß die Russen keine Kolonien schufen, sondern die eroberten Länder sofort ihrem Reich als feste Bestandteile zuschlugen.

Die sowjetischen Führer von Lenin bis Breschnew setzen in dieser Hinsicht die Reihe der Zaren würdig fort. Politische Kurzsichtigkeit im Westen — hervorgerufen zum Teil durch die vernebelnde Entspannungstaktik Moskaus, zum Teil durch das Festhalten an anachronistischen Idealen — erlauben ihnen, ihrer Expansionslust zu frönen. Im Jemen begann es. Lange wehrten sich die Anhänger des Imam gegen das Expeditionsheer Nassers, bis sie wegen Waffenauszehrung aufgeben mußten, als unerwünschte Monarchisten vom Westen im Stich gelassen. Seitdem ist der Südteil Arabiens ein sowjetisches Bollwerk. Ähnliches spielte sich im Iran ab. Der absolutistische Schah wurde einfach geopfert zugunsten wirrer Revolutionäre, wobei bis heute nicht zugegeben wird, daß Systemveränderer — nicht nur in Persien — alles stets zum Schlimmeren veränderten.

Selbst der clevere Henry Kissinger entdeckte Afrika zu spät als Feld der Politik, als in Angola mit Hilfe kubanischer Söldner die Würfel bereits gefallen waren. Heute ist die Sowjetunion aus Kuba nicht mehr wegzudenken, das aus eigener Kraft niemals in der Lage wäre, 40 0000 und mehr Soldaten in fernen Landstrichen zu unterhalten. Das Gleiche gilt für Vietnam, das nur dank massiver sowjetischer Hilfe ganz Indochina mit Krieg überziehen konnte und kann. Afghanistan wurde mit unkaschierter Gewalt zum Satelliten Moskaus gemacht, desgleichen Äthiopien mit Hilfe sowjetischer Waffen und Berater.

Die Sowjetunion erlitt freilich auch Rückschläge, zum Beispiel als ihre Berater aus Ägypten und Somalia herausgeworfen wurden. Frankreich zeigte ihr einmal durch den Einsatz von Fallschirmjägern die Faust, als die angolanisch-kubanische Herrschaft auf die zairische Kupferprovinz ausgedehnt werden sollte.

Die schwerste Niederlage aber erlitt Moskau in der ersten Kubakrise, die John F. Kennedy durch massive Drohung und harte militärische Geste beendete. Ansonsten traf das sowjetische Ausgreifen kaum jemals auf Widerstand. Entspannung ist gut, solange sie nicht nur Ratlosigkeit kaschiert und von Entschlossenheit begleitet ist. Abgesehen von der Episode in Zaire ist die Sowjetunion seit der ersten Kubakrise keinem Härtetest mehr unterzogen worden. Da braucht man sich nicht zu wundern, wenn sie immer dreister wird. **Hans Gregor**

Linker Sammler Bahro:

Ein Wanderer zwischen zwei Welten

Ideologen und Bänkelsänger haben letztlich wenig Chancen

Ob die Einreise des „DDR"-Regimekritikers Rudolf Bahro in die Bundesrepublik zu einer Bereicherung unserer politischen Landschaft geraten wird, muß sich noch erweisen. Zweifel sind mehr als angebracht. Reine Freude über neue Erkenntnisse zum Thema Marxismus mögen wohl nur die Lehrstuhlinhaber dieser Disziplin an unseren Universitäten und ihre Studenten empfinden. Aber Bahro ist kein Kritiker des Marxismus, er ist einer seiner Jünger, und von den Machthabern in Ost-Berlin und Moskau sowie Prag unterscheidet ihn nur, daß er das verkrustete System der dort ausgeübten Staatsgewalt aufbrechen und verändern will. Von der Bundesrepublik aus wird ihm dies gewiß nicht gelingen.

Trotzdem hat sich der kleine, etwas verklemmt wirkende Ideologe aus dem anderen Teil Deutschlands hierzulande viel vorgenommen. Er möchte Gründer einer linken Sammlungsbewegung werden. Wie wenig er deren weit auseinander driftende Gruppen und Grüppchen kennt, zeigt, daß er sein Interesse auch den „Grünen" zuwendet, die gewiß nicht insgesamt als „Linke" einzuordnen sind. Ein „sozialistischer Partner der SPD", wie er ihn schaffen möchte, kann niemandem weniger gelegen sein als den Sozialdemokraten selbst, die sich bislang immer noch mit Erfolg gegen eine Aufspaltung ihrer Partei gewehrt haben. Die kurze und gewiß nicht ruhmreiche Geschichte der Unabhängigen Sozialdemokraten USPD kann dafür als Beispiel gelten.

So wird es schließlich nur dazu kommen, daß Bahro, dem soeben der Carl-von-Ossietzky-Preis nachträglich überreicht wurde, endlich auch die Tantiemen seines Buches „Die Alternative" kassieren kann. Der Vergleich mit dem Liedermacher Wolf Biermann liegt nahe. Auch dieser meinte, unser Gesellschaftssystem als politischer Bänkelsänger verändern zu können. Doch die Verhältnisse, die sind nicht so, wie Bertold Brecht feststellte. Seien wir gelassen: Unser in 30 Jahren gewachsenes Gesellschaftssystem hat schon mehr Außenseiter verkraftet. Es bezieht seine Erneuerungskräfte aus sich selbst und wird auch durch einen Bahro mehr oder weniger nicht verändert.

Eugen Legrand

Verteidigung:

Es gilt die NATO zu stärken

Deutschland-Vertrag gegen Neutralitätspolitik

Dr. HERBERT CZAJA, MdB

Mitglied des Auswärtigen Ausschusses des Deutschen Bundestages

Die Bundesregierung muß durch Taten die Befürchtungen widerlegen, daß starke Kräfte der Koalition im stillen eine Neutralisierung und eine Distanzierung vom westlichen Bündnis unter Benützung des Vier-Phasen-Plans von Egon Bahr betreiben. Nicht nur der „Observer", auch namhafte Politiker des Westens äußern diese Besorgnisse. Diese kann man nicht mit emotionaler und wortreicher Abwehr, sondern nur mit unmißverständlichen politischen Entscheidungen ausräumen.

Zu den Taten muß eine eindeutige, nicht mit offenen oder versteckten Vorbehalten oder gar mit verzögernden und vielleicht noch auflösenden Bedingungen versehene Entscheidung zur Modernisierung der Verteidigung in der NATO gehören, hinter die sich auch die Abrüstungsexperten der SPD stellen müssen, statt täglich entgegengesetzte Pläne zu verkünden.

Ebenso bedarf es einer klaren Absage an die Versuche, Moskau über die Stärkeverhältnisse der Truppen und der Waffen innerhalb der NATO mitbestimmen zu lassen, also einer Absage an die vom Bundeskanzler auch in Polen geäußerten Absichten, denen Genscher vorerst widerspricht. Die Koalition muß sich entscheiden, ob sie — wie im Zusammenhang mit der Neutronenwaffe — lange Zeiträume der Untätigkeit in der bisher unerfüllten Hoffnung auf die Zurückhaltung der Sowjetunion in der Rüstung verstreichen lassen will.

In manchen Kreisen des westlichen Bündnisses ist das hohe Lob Genschers vor der UN für den Beitrag der sogenannten Ungebundenen zu Stabilität und Frieden in der Welt unangenehm aufgefallen, jener Ungebundenen, deren derzeitiger Sprecher Kuba ist, das Zehntausende von Invasionssoldaten in verschiedene Teile der Welt schickte.

In den zahlreichen anstehenden politischen Entscheidungen muß deutlich die Verbundenheit des westlichen Bündnisses und die verstärkte Gemeinsamkeit bei der europäischen politischen Einigung ihren Niederschlag finden. Den Einmischungen des Ostblocks in unsere innerstaatliche Rechtsordnung, den von einer unrichtigen Auslegung der Ostverträge fälschlicherweise abgeleiteten innerstaatlichen Verpflichtungen bezüglich der Souveränitäts-Anerkennung zugunsten Polens und der Amputation Deutschlands bezüglich der Aushöhlung der gemeinsamen deutschen Staatsangehörigkeit, bezüglich des Mißbrauchs von Städtepartnerschaften, von Jugend- und Kulturaustausch und von innerdeutschen Gesetzesnovellen zum Schaden der Rechte ganz Deutschlands muß endlich die ganze Koalition entschieden widersprechen, anstatt teilweise solche Versuche zu unterstützen. Die Verletzungen der Menschenrechte Deutscher müssen ohne falsche Zurückhaltung international angesprochen und bekanntgemacht werden.

Angesichts der Hoffnungen, die die Sowjetunion und deutsche Erfüllungsgehilfen für die Annäherung an den Ostblock in der deutschen Frage nähren, ist es notwendig, daß der Westen und wir uns stärker auf den für die deutschen Interessen ein Kernstück des Bündnisses bildenden Deutschland-Vertrag besinnen.

Schwächen innerhalb des Bündnisses und bei Verbündeten müssen gemeinsam überwunden werden. Gemeinsam müssen seitens des Bündnisses mit politischen und wirtschaftlichen Mitteln mehr Menschenrechte, auch für die Deutschen, und ein schrittweiser Abbau der Teilung und der Unterdrückung der europäischen Nationen im Wandel der Machtverhältnisse in der Welt, von dem auch die Politik der Sowjetunion nicht unberührt bleiben kann, eingefordert werden.

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Dokumentation, Zeitgeschehen: Claudia Schaak
Jugend, Mitteldeutschland: Gisela Weigelt
Heimatkreise, Gruppen: Elke Lange
Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Beim Verlag

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,– DM monatlich. – Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. – Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. – Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Andere Meinungen

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Urteile der Angst

Bonn — *Die Urteile im Prager Prozeß sind von drakonischer Härte: Zwischen zwei und fünf Jahren. Der Dramatiker Vaclav Havel, der den Ruf der tschechischen Literatur und Dichtkunst über die ganze Welt trug, erhielt viereinhalb Jahre.*

Das zeigt, wie unsicher sich das Regime Husak sich im eigenen Lande fühlen muß und wie sehr man in Prag fürchtet, der intellektuelle Prozeß könne sich mit der Unzufriedenheit der Arbeiter zu einem explosiven Gemisch verbinden. In Prag hat offenbar jene Strömung die Oberhand gewonnen, die für eine radikale Zerschlagung jeglicher Opposition eintritt, ohne Rücksicht auf den Prestigeverlust, den die Tschechoslowakei dabei in der Welt erleiden muß. Ob es den Behörden gelingen kann, die Dissidenten so zum Schweigen zu bringen, ist zweifelhaft. Wie will die CSSR ihre Beziehungen zum wirtschaftlich dringend benötigten Westen „normalisieren", wenn Prag Schauplatz solcher stalinistischer Gerichtsfarcen ist?"

Die Rheinpfalz

Zeitbombe mit langer Lunte

Ludwigshafen — *„Breschnew könnte sich eine Chance ausrechnen, durch eine Wiedervereinigungsdebatte den Wahlkampf in der Bundesrepublik durch eine Art Neuauflage der ostpolitischen Euphorie der Brandt-Ära zu beeinflussen. Der Plan Moskaus könnte aber auch darauf zielen, die Position der Bundesrepublik in der NATO durch Wecken von Mißtrauen zu verändern. Ein Deutschland, das auf Wiedervereinigung ziele, wäre für viele europäische Staaten ein Sicherheitsrisiko."*

LE MATIN

Was Hua weiß . . .

Paris — *„Doch es scheint, als wenn es die Deutschen nicht zulassen wollten, daß sich Hua ähnlich weit nach vorne wagt, wie in Paris. Wenn Hua mit Bundeskanzler Schmidt zusammentrifft, weiß er auch, daß Schmidt jener Politiker war, der die bisher positivste Antwort auf die Vorschläge des sowjetischen Staatschefs Leonid Breschnew gegeben hat."*

Der Bund

Mahnung vor Breschnews Offerte

Bern — *„Immerhin hat Moskau seit langem wieder einmal konkrete Zahlen genannt und eine einseitige Vorleistung angekündigt, was sich wohltuend von substanzlosen Plänen wie etwa der Einberufung einer europäischen Abrüstungskonferenz unterscheidet. Das kann ein Neuanfang sein. Auf der andern Seite besteht für die NATO keine Veranlassung, sich dadurch in ihren Plänen beirren zu lassen. Der grundsätzliche Entscheid zur Produktion der das Gleichgewicht einigermaßen herbeiführenden Mittelstreckenwaffen muß jetzt gefällt werden."*

BERLINER MORGENPOST

Das Geschenk Nico Hübners

Berlin — *„Im Kern seiner Botschaft macht uns Nico Hübner zu Beschenkten. Denn sein Leben setzt einen Pfeiler der Zuversicht in den Strom einer Entwicklung, die dazu geführt hat, daß über 60 Prozent unserer jungen Menschen an die Existenz zweier deutscher Nationen glauben und daß bei den nachwachsenden Generationen immer stärker die Gewißheit verblaßt, daß die Deutschen trotz der Teilung des Landes ein Volk sind. Wie Hübner denken viele junge Menschen in der ‚DDR', und es mag sein, daß die geistigen und moralischen Impulse zur Einheit hin in der Szene der Unterdrückung unversehrbarer sind als im gedankenlosen Freiheitskonsum."*

The Daily Telegraph

Der Prüfstein

London — *„Die Themen sind klar. Die Sicherheit muß in den Händen der bestehenden Streitkräfte bleiben — unter dem Vorbehalt, daß Bischof Muzorewa zu geringfügigen Modifizierungen bereit ist. Sie müssen die Einfügung einer überwachenden britischen Kommandostruktur umfassen. Die Patriotische Front wird entscheiden müssen, ob sie dies akzeptiert, einen Waffenstillstand ausruft und dann ihr Glück in freien Wahlen versucht oder ob sie in den Busch zurückgeht und ihre Mördertaktik fortsetzt. Das wird der Prüfstein für die Integrität Nkomos und Mugabes sein."*



Wenn Breschnew mit dem Westen (unser Foto zeigt links die US-Delegation mit Präsident Carter) verhandelt, bildet die militärische Stärke das Rückgrat der sowjetischen Außenpolitik Foto AP

Rußland in Breschnews Griff

Der Ausgleich mit dem Westen scheitert an der Hegemonialpolitik des Kreml

VON BOTSCHAFTER a. D. Dr. HANS BERGER

Angesichts der fehlenden Öffentlichkeit innerhalb des russischen Imperiums bei politischen Entscheidungen und angesichts des Umstandes, daß sie von nur wenigen Personen des Politbüros getroffen werden, ist es auch für die in Moskau akkreditierten Botschafter fast unmöglich, eine gültige Aussage, geschweige denn eine Voraussage über russische Innenpolitik zu machen. Nur vereinzelt sind Beobachtungen möglich, die alsdann an Hand früherer Geschehnisse zu einem Gesamtbild zusammengefügt werden müssen. Bei einer solchen, dem Ausländer von der politischen Führung aufgezwungenen Methode sind die Fehlerquellen naturgemäß unvermeidbar.

Dennoch hat die Bundesrepublik Deutschland angesichts der Spaltung des Landes und des ungewissen Schicksals ihrer Ostgebiete ein existientielles Interesse an der Entwicklung der russischen Innenpolitik, weil diese möglicherweise Einfluß auf einen deutschen Friedensvertrag mit Festlegung der Grenzen haben könnte. Zwar sollten wir uns keinen Illusionen darüber hingeben, daß auch ein antikommunistisches Regime panslawistische und nationalsozialistische Neigungen aufweisen würde. Aber immerhin läßt sich vermuten, daß es seine territorialen Ausdehnungswünsche begrenzen würde oder unter bestimmten weltpolitischen Konstellationen begrenzen müßte.

Als Bundeskanzler Adenauer mit solchem Nachdruck die deutsche Westorientierung einleitete, habe ich das immer in dem Sinne gedeutet, daß er bei dieser Politik die gesamtdeutschen Interessen im Auge hatte. Denn nach menschlichem Ermessen mußten die ursprüngliche Waffenüberlegenheit der Vereinigten Staaten und die wirtschaftliche Übermacht des Westens, politisch geschickt eingesetzt, Rußland

Adenauers Westorientierung

zu Konzessionen zwingen. Rußland, so nahm ich damals an, würde einsehen müssen, daß es die Grenzen seines Imperiums bei weitem überdehnt habe und auf dem Verhandlungsweg eine Rüstungsbegrenzung und Wirtschaftshilfe erstrebe.

Diese Erwartungen, die sich auf Reden Adenauers stützen konnten, wurden bitter enttäuscht. Im Ernst dachte der Westen an keine Wiederherstellung eines gesunden und unabhängigen Mitteleuropas. Das materielle Wohlbefinden mit ungeheuren Aufwendungen zur Schaffung eines kostspieligen Wohlfahrtsstaats spielte fast die einzige Rolle. In diesem Sinne war England charakteristisch, das nach dem Zweiten Weltkrieg den Sieger Churchill zugunsten Attlees abwählte, damit dieser einen teuren und im Grunde ineffizienten staatlichen Gesundheitsdienst schaffen konnte. Die finanziellen Mittel des Westens wurden unter den verschiedensten Vorwänden auf die Steigerung des Wohlstands gerichtet, während Rußland eine umgekehrte Politik mit dem Erfolg betrieb, daß es den Westen einschließlich der Vereinigten Staaten auf allen Gebieten der Rüstung nicht nur einholte, sondern in der konventionellen Rüstung bei weitem überflügelte. So ergibt sich der Zustand, daß heute der amerikanische Präsident Carter dem Senat den Vertrag SALT II mit der Begründung anpreist, nur so könne verhindert werden, daß Rußland unbegerenzt weiterrüste und die Vereinigten Staaten rüstungsmäßig übertreffe.

Im Wirtschaftsbereich aber setzte keine der Westmächte die Wirtschaft politisch ein. Im Gegenteil ermöglichten die Westmächte unter Hingabe ungeheurer Kredite, die unter Umständen eines Tages von Moskau zur Auslösung einer Wirtschaftskrise im Westen eingesetzt werden können, die russische Aufrüstung.

Die politischen Folgen ließen nicht allzu lange auf sich warten. Als 1953 in der Sowjetzone ein Volksaufstand ausbrach, wurde er ohne jede Reaktion des Westens blutig niedergeschlagen. 1956 brach der Aufstand der Ungarn im Feuer russischer Panzer zusammen, ohne daß die Vereinigten Staaten ein Machtwort gesprochen hätten. Ganz im Gegenteil wandten sie sich gegen Israel, Frankreich und England, als diese sich mit Waffengewalt der Nationalisierung des Suez-Kanals durch Nasser widersetzten und zwangen gemeinsam mit Rußland diese Mächte zum Rückzug, ein Schlag, von dem sich kein europäischer Staat je wieder erholen wird. Der völkerrechtswidrige Mauerbau blieb ebenso wie der russische Einfall 1968 in die Tschechoslowakei unbeantwortet. Adenauer dachte in der Wiedervereinigungspolitik um, lancierte seinen „Burgfriedensplan", ohne mit ihm jedoch bei der gewachsenen Macht Rußlands Erfolg zu haben.

Die deutsche Politik reagierte auf die russische Politik wieder einmal, wie so häufig in unserer Geschichte, kurzfristig. Brandt, Bahr, Scheel und viele andere deutsche Politiker und in deren Gefolge übrigens nach Bundeskanzler Schmidt versuchen, das deutsche Problem durch Wohlverhalten gegenüber der Weltmacht zu lösen. Was sollte selbst bei restloser Erfüllung aller russischen Wünsche durch den Westen eigentlich Rußland veranlassen, einen den Status quo ändernden territorialen Zustand anzunehmen? Einmal ist die Sowjetzone ein treuer und wirtschaftlich äußerst wertvoller Satellit und zum andern könnte eine Freigabe dieses Gebietes Auswirkungen auf die westlichen Randgebiete des Imperiums haben. Im Grunde aber sind die europäischen Mächte mit dem Status quo durchaus einverstanden, woran kein direkt gewähltes europäisches Parlament noch sonstige europäische Konstruktionen etwas ändern werden.

Als ich mich einmal mit einem Bundestagsabgeordneten über die Frage der deutschen Wiedervereinigung unterhielt, meinte dieser durchaus konservative Politiker resignierend, nur ein Zusammenbruch des russischen Imperiums werde den Deutschen die Einheit geben. Doch liegt nach meiner Meinung in diesem Ausspruch ein Kern Wahrheit. Beim Andauern der augenblicklichen innerpolitischen Verhältnisse Rußlands besteht in der Tat keine Möglichkeit eines friedlichen Ausgleichs zwischen der Bundesrepublik und Rußland, da die russischen Pläne auf weite Sicht eben dieses Restdeutschland und mit ihm den gesamten Westen als Gebiet russischer Hegemonie anvisieren.

Nach dem Sturz Chruschtschews bestand ursprünglich eine echte Zweimannherrschaft zwischen Breschnew und Kossygin, in der es im Jahr 1965 sogar zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen beiden über den Kurs der Wirtschaftspolitik kam. Heute spielt Kossygin eine durchaus untergeordnete Rolle. Die tatsächliche Macht ist immer weitgehender dem Staat entzogen und der Partei zurückgegeben worden. So übte Breschnew am 27. November 1978 scharfe Kritik auf einer Tagung des Zentralkomitees der KPdSU an der Regierung und Wirtschaftsverwaltung. Der Ministerrat wurde auf die Durchführung der von der Partei beschlossenen Wirtschafts- und Sozialpolitik beschränkt. Die allmächtige Geheimpolizei wurde aus der Zuständigkeit des Ministerrats ausgegliedert. Masurow, Politbüromitglied und stellvertretender Ministerpräsident, der als Kossygin nahestehend galt, wurde gestürzt wie vorher Poljanskij und Podgorny, die Vertreter der Staatsverwaltung waren, während Männer, die ihre Karriere in der Partei gemacht hatten und als Anhänger Breschnews gelten wie Tschernenko, der als möglicher Nachfolger angesehen wird, Aliev, Tichonow und Schewarnadse in das Politbüro berufen wurden.

Heute hat Breschnew sowohl die Partei als auch das Land fest in seiner Gewalt. Von außen drohen trotz China keine Gefahren. Im Grunde ist die russische Führung in ihren Entscheidungen so frei wie keine andere Macht dieser Erde.

Eine Bemerkung vorweg: Man sollte das politische Gewicht der Dissidentenbewegung, die von außen keinerlei Unterstützung erhält, für eine absehbare Zeit nicht überschätzen. Sicherlich haben sich gegenüber den dreißiger und vierziger Jahren die Methoden der Unterdrückung der Opposition geändert. Das hindert aber nicht, daß Partei und Regierung sie über Zensur, Verwaltung, parteiabhängige Gerichte und Polizei vollständig unter Kontrolle haben. Zwar suchen kluge Politologen und Soziologen des Westens zu beweisen, daß eine Industriegesellschaft auf die Dauer kein diktatorisches Regime ertrage. Ich sehe durchaus keinen unüberbrückbaren Gegensatz. Die Schwierigkeit liegt vielmehr in dem allzu schwerfälligen Wirtschaftssystem. So hat denn auch die Unterversorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln in verschiedenen Gebieten zu sozialen Unruhen und Streiks geführt.

Die Dissidentenbewegung, die im wesentlichen von einer begrenzten Schicht von Intellektuellen getragen wird, fordert unter Berufung auf die Verfassung und die Akte von Helsinki ein größeres Maß an Rede- und Schreibfreiheit. Das neue Element in der russischen Innenpolitik besteht darin, daß sich derartige Gruppen heute zu Vereinen zusammenschließen.

Mit der griechisch-orthodoxen Kirche haben Partei und Staat ein stillschweigendes Abkommen in der Richtung geschlossen, das diese Kir-

Das Minderheiten-Problem

che zur Partei- und Staatspropaganda vor allem im internationalen Bereich verpflichtet. Nichtsdestoweniger wird auch ihr Schritt für Schritt die Existenzmöglichkeit entzogen.

Unter Berufung auf die Strafbestimmungen über die Trennung von Staat, Kirche und Schule werden die Sekten verfolgt und ihre Angehörigen eingekerkert.

Ein besonderes Problem bilden die nationalen Minderheiten Rußlands, das auch im Ausland sorgfältiger als bisher beobachtet werden sollte. Zu Massenunruhen kam es verschiedentlich in Litauen. Ebenfalls macht sich in der Ukraine eine antirussische Haltung bemerkbar, die im Augenblick zumindest auf eine kulturelle Autonomie drängt, während Partei und Regierung die allmähliche Russifizierung der Minderheiten über Sprache und Bildung anstreben. In einigen Gebieten wie Weißrußland, der Ukraine, und bei den Juden, Tataren und Deutschen sowie den Polen ist die sprachliche Russifizierung weitgehend erreicht. In Armenien besteht seit 1966/67 die „Vereinigte Nationale Partei", die die Wiederherstellung der nationalen Staatlichkeit auf dem gesamten Territorium des historischen Armeniens, die Wiedervereinigung aller Armenier, die in der ganzen Welt zerstreut sind, in einer territorial und staatlich wiederhergestellten Heimat und die nationale „Wiedergeburt" erstrebt. Hinzu treten als Minderheiten Krimtataren und Georgier, während Rußland in Mittelasien eine einheimische „Elite" mit minderer Bildungsqualität geschaffen hat, die sich auf diese Weise von Moskau abhängig weiß.

Am Rande:

Zankapfel Schule

In den Wahlkampf gezogen

Der Wahlkampf 1980, der einen langen Schatten vorauswirft, entschuldigt nicht, daß die Politiker nun auch unser Schulsystem in ihn hineingezogen haben. Und doch ist es so. Bund und SPD-regierte Bundesländer einerseits sowie die Mehrheit der unionsgeführten Länder andererseits haben sich nicht über eine Fortschreibung des Bildungsgesamtplans einigen können, der Mitte 1981 ausläuft. Im Mittelpunkt des Streits steht die Gesamtschule. Hamburg, bekannt durch die Eigenwilligkeit seines Bürgermeisters Klose, will sie als Regelschule einführen. 300 Gesamtschulen mit fast 400 000 Schülern gibt es bereits im gesamten Bundesgebiet. Aber die Mehrzahl der Unionsländer will nicht von dem herkömmlich gegliederten System von Grundschule, Hauptschule und Gymnasium ablassen.

Ist das nur ein Streit der Politiker und Bildungstheoretiker? Gewiß nicht, denn Eltern, Kinder und Lehrer werden darunter zu leiden haben, wenn es hierzulande zwei grundverschiedene Schultypen und damit auch unterschiedliche Bildungsziele gibt. Der Umzug eines Familienvaters in ein anderes Bundesland bringt dann für seine schulpflichtigen Kinder unüberwindliche Hindernisse mit sich, die für den Hochschulzugang ausschlaggebenden Abiturnoten sind nicht mehr miteinander vergleichbar, der deutsche Föderalismus zwingt seine Bürger zur Immobilität. Im bisher üblichen Schulsystem entscheiden Eltern und Lehrer beim Abschluß der Grundschule, in einigen Bundesländern während einer zweijährigen Orientierungsstufe, ob der Sprößling die Haupt-, die Realschule oder das Gymnasium besuchen soll. In der integrierten Gesamtschule gehen diese drei Typen ineinander auf. Die Kinder bleiben in der Mittelstufe zusammen und haben gemeinsamen Unterricht wie auch getrennten Unterricht. Meist entscheiden die Fachlehrer über Auf- und Abstieg anhand von Tests und Gesprächen mit Eltern wie Schülern. Die Sozialdemokraten versuchen seit zehn Jahren die Gesamtschule durchzusetzen.

Noch steht der erste umfassende Erfahrungsbericht über die Gesamtschule aus. Aber schon haben sich Eltern gegenüber Versuchsschulen dieses Typs besorgt geäußert, ihre Kinder würden möglicherweise eines Tages lediglich ein „Schmalspurabitur" mit Hochschulzugang nur im eigenen Bundesland haben. Die Skepsis, mit der viele Eltern allen Bildungsreformen gegenüberstehen, ist verständlich: Die Bürokraten in den Kultusministerien haben Lehrer und Schüler in den vergangenen Jahren mit einem Übermaß an Neuerungen bedacht, die die Schule immer mehr dem Elternhaus entfremdete.

Kurt Pleyer

Parteien:

Haß und Gewalt als politischer Stil

Wehret den Anfängen – damit die Glaubwürdigkeit unserer Demokratie gewahrt bleibt

Es gibt ein makabres „Bon(n)mot". Danach ist Weimar an der Legislative zerbrochen, das „Dritte Reich" ging an der Exekutive zugrunde, und von unserem freiheitlichen Rechtsstaat heißt es, er werde durch die Jurisprudenz gefährdet. Worunter verstanden wird, die Gerichte würden den Freiheitsbegriff und das Recht des Individuums in einer Form auslegen, daß schließlich Chaoten und selbst Terroristen hieraus einen Nutzen ziehen könnten.

Über die Frage, welche Schutzmaßnahmen der Staat gegen die Radikalen, die Leben und Gut in Gefahr bringen, ergreifen soll, gibt es unterschiedliche Auffassungen. So erklärte zum Beispiel der Bundesjustizminister auf dem Deutschen Richtertag 1979 in Essen, hinsichtlich der Abwehr des Terrorismus betrachte die Bundesregierung die geltenden Bestimmungen als ausreichend; indessen warnte vor dem gleichen Forum Generalbundesanwalt Rebmann vor einem Zurück hinter das geltende Recht und forderte gesetzliche Handhaben, darunter vor allem eine Strafvorschrift, die ein den öffentlichen Frieden gefährdendes Befürworten von Gewalt gegen Personen und Sachen bedroht. Wieweit gewisse Zeitungsberichte zutreffend sind, die Bonner Koalitionsparteien seien dabei, eine Revision der Anti-Terror-Gesetze in Gang zu setzen, das heißt, sie entgegen den Warnungen Rebmanns zu entschärfen, soll hier nicht untersucht werden. Vielleicht erhellt aber ein Blitzlicht die Situation, in der wir uns befinden: Unlängst wurden die letzten Strafverfahren wegen des „Buback-Nachrufs" eingestellt.

Sicherlich wird sich mancher, der in „Wahrnehmung" seiner „demokratischen Freiheiten" strafrechtlich relevante Delikte begeht, sei es Haus- oder Landfriedensbruch oder etwa schwere Körperverletzung gegenüber den die Ordnung schützenden Polizeibeamten, sich künftig auch darauf herausreden, ihm habe das „Unrechtsbewußtsein" gefehlt. Mehr noch, er habe sich doch im Recht befunden, indem er nach der altbewährten Methode Lenins und aller Extremisten sich bemühte, die Politik durch Gewalt zu ändern.

Die Änderung der politischen Verhältnisse durch Gewalt ist in der Weimarer Republik von rechts und von links versucht worden. Während sonst SA und Rotfrontkämpferbund einander Straßenschlachten lieferten, bestritten Walter Ulbricht und Josef Goebbels dennoch gemeinsam den Berliner Verkehrsarbeiterstreik und fanden sich einträchtig im Berliner Sportpalast zu dem Versuch, den demokratischen Staat zum Einsturz zu bringen. Daran wird heute ebensowenig noch erinnert wie daran, wie der Stil der politischen Auseinandersetzung zum traurigen Ende der 1919 begonnenen Demokratie beigetragen hat.

Ein Mann, der diese Zeit erlebt hat, Hamburgs Altbürgermeister Prof. Dr. Herbert Weichmann (SPD), hat in diesen Tagen mahnend darauf hingewiesen, daß wir in der politischen Auseinandersetzung Fairneß und nicht Haß brauchen. Prof. Weichmann schreibt: Mit Selbstzerfleischung hätten die politischen Parteien und Bürger den demokratischen Staat zerstört. Heute stimmten zwar noch alle demokratischen Parteien darin überein, den demokratischen Staat zu erhalten, aber nach Stil und Tonart der politischen Debatte der jüngsten Auseinandersetzungen müsse man befürchten, daß der Grundsatz nur Papier und die politische Selbstzerfleischung durch Diffamierung des Gegners Wirklichkeit werde, dann sollte diese aus bitterer Erfahrung gewonnene Warnung sehr ernst genommen werden. Die Bilder aus dem Kommunalwahlkampf in Nordrhein-Westfalen und bei der Wahl in Bremen dürfen sich im Jahre 1980 nicht wiederholen, wenn nicht unser demokratischer Staat im Bewußtsein seiner Bürger schweren Schaden nehmen soll.

Die Waffen der Demokratie sind das offene Wort und das Recht auf Meinungsäußerung. Unser Staat würde um seine Glaubwürdigkeit und letztlich auch um seine Funktionsfähigkeit gebracht, wenn diese Freiheit niedergeschrien und die Straße wieder den Radau- und Schlägerkommandos überlassen würde.

Hans Ottweil

Kontakte:

Besuch bei italienischen Politikern

Interessante Begegnungen auf staatlicher Ebene in Rom



Dr. Ottfried Hennig, Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen und Gütersloher Bundestagsabgeordneter, führte im Auftrag der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Gespräche in Rom (vgl. Ostpreußenblatt Folge 42). Außer im Vatikan kam es zu einer Reihe interessanter Begegnungen auf staatlicher italienischer Ebene. Hennig hatte Aussprachen mit dem langjährigen Ministerpräsidenten Mariano Rumor, heute Vorsitzender der Weltunion Christlicher Demokraten, mit Flaminio Piccoli, langjähriger Fraktionsvorsitzender und jetzt Präsident der Democrazia Christiana als Nachfolger des ermordeten Aldo Moro und mit Amiutore Fanfani (unser Bild), dem Präsidenten des italienischen Senats. Ergänzt wurde das Programm durch Gespräche mit dem Leiter des Planungsstabes im italienischen Außenministerium, dem deutschen Botschafter und dem Vertreter der Konrad-Adenauer-Stiftung in Rom.

Vor 30 Jahren:

Wie Bonn die letzte Hürde nahm

Am 2. November 1949 entschied sich der Bundestag endgültig

Seit 30 Jahren ist Bonn „vorläufige" Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland. Nachdem sich bereits der Parlamentarische Rat für Bonn als Sitz der Bundesregierung entschieden hatte, bestätigte der 1. Bundestag diese Entscheidung am 2. November 1949. Einen Verzicht auf Wiedervereinigung sprach er damit nicht aus. Das gilt auch heute noch.

In Konkurrenz mit Bonn stand Frankfurt als Sitz des Zweizonen-Wirtschaftsrates. Die Entscheidung für Bonn wurde bereits vorweggenommen, als der Parlamentarische Rat im September 1948 seine Arbeit in der Pädagogischen Akademie in Bonn aufnahm. Zwei Tage, nachdem er am 8. Mai 1949 das Grundgesetz verabschiedet hatte, bestimmte er Bonn zur vorläufigen Bundeshauptstadt.

In den 30 Jahren, die seitdem vergangen sind, hat Bonn seinen Charakter völlig verändert. Leben und Wirtschaft in der Stadt werden heute wesentlich durch die Bundesorgane bestimmt, obwohl auch der Zustrom zur Universität stark anschwoll. Zum 1. August 1969 wurden die Städte Bad Godesberg und Beuel sowie weitere Ortschaften eingemeindet. Heute zählt Bonn fast 300 000 Einwohner, vor dem Kriege waren es knapp 100 000. Der Ballungsraum Bonn ist noch weit größer.

In der Villa Hammerschmidt fand der Bundespräsident eine Residenz, für den Bundeskanzler bot sich das Palais Schaumburg als Dienstsitz an. Für die Bundesministerien, zunächst behelfsmäßig untergebracht, wurden Neubauten errichtet. Bundesbehörden, Botschaften und Wirtschaftsverbände brauchten ebenfalls Arbeitsräume und Wohnungen. Die Pädagogische Akademie wurde zum Bundeshaus als Tagungsstätte für Bundestag und Bundesrat ausgebaut. Für die Abgeordneten wurde ein Hochhaus, der „Lange Eugen", errichtet. Trotzdem reicht der Platz für das Parlament nicht aus. Für Gesamtkosten von mindestens 800 Mill. DM sollen Neubauten für Plenarsaal, Abgeordnetenhaus und Bundesrat erstehen. Strittig ist, ob der erste Spatenstich schon 1980 erfolgen kann, wie es das Bundestagspräsidium gerne möchte.

Der weitere Ausbau Bonns als Bundeshauptstadt steht nicht im Widerspruch zum Anspruch Berlins, dereinst wieder Hauptstadt zu werden. Der ausgebrannte Reichstag wurde neu ausgebaut. Nach dem Viermächteabkommen kann freilich das Plenum des Bundestages nicht dort tagen; nur Fraktionen und Ausschüsse dürfen im Wallotbau Sitzungen abhalten. Aber der Bundespräsident hat nicht nur einen Koffer, sondern auch einen zweiten Wohnsitz in Berlin.

Dr. Hans Langenberg

Wie ANDERE es sehen:



Wachsendes Problem aus „Kölner Stadt-Anzeiger"

Rauschgift:

Einfallpforte über Ost-Berlin

Bundesrepublik als Land der Dealer und der Süchtigen

Über die besorgniserregende deutsche Rauschgiftszene ist auch nach der ausführlichen Behandlung im Bundestag noch nicht das letzte Wort gesprochen worden. Dieses wird erst spruchreif, wenn ein „umfassendes Konzept" gefunden und verwirklicht ist. Zu ihm gehört auch die drastische Strafandrohung für die Großhändler und der Pardon für die selbst drogenabhängigen kleinen Dealer, wenn sie sich einer Entziehungskur anvertrauen.

Wie konnte es dazu kommen, daß die Bundesrepublik — wie jetzt erwiesen ist — zur Einfallspforte für die „Turkish Connection", die Fabrikanten und Großhändler aus dem Orient wurde? War unsere Polizei in den letzten Jahren so sehr auf die gewiß notwendige, Jagd auf Terroristen konzentriert, daß sie den Gefahrenpunkt Drogen übersah? Aber 60 000 aktenkundige Drogenabhängige und voraussichtlich 600 Heroin-Opfer in diesem Jahr sprechen für sich.

Das Heroin ist zu einer großen Herausforderung für die Polizei, die Jugendpfleger, für Eltern und Lehrer geworden. Viele von ihnen haben keine Ahnung, was sich hinter ihrem Rücken abspielt. Denn das mörderische Gift ist der einzige Stoff, der in den letzten Jahren billiger und besser wurde. Kostete es vor zehn Jahren noch 1200 Mark je Gramm, so ist heute nur der gleichen Preis die zehnfache Menge zu haben. Ein Gramm genügt für 15 „Schuß", reicht also aus, einen Jugendlichen abhängig zu machen. Die kleineren Mengen, die so günstig verkauft werden können, lassen sich leicht im Gepäck der zahllosen Pakistani, Türken, Jugoslawen unterbringen, die vom Ostberliner Flugplatz Schönefeld praktisch ohne jede Kontrolle über Westberlin in die Bundesrepublik einreisen. Der „Handel" ist aggressiv, er bietet Gratisproben an, die immer mehr Abhängige nach sich ziehen.

Bei der Abwehr des Giftes können wir uns nicht allein auf die Polizei und Zollgrenzschutz verlassen, gilt es, die untergründigen Verteilungsstellen der Händler aufzuspüren, die Jugend abwehrfähig und die Eltern problembewußt zu machen. Der Aufbau eines umfassenden Informationssystems beim Bundeskriminalamt, so nützlich es ist, kann nur eine Seite des Problems lösen.

Kurt Westphal

Ohne Dilettanten stirbt die Kunst

Bekenntnis zur Schönheit wiegt schwerer als jede naturbedingt begrenzte Erkenntnis

Bildung ist nicht mehr das, was sie einmal war. Heute gilt schon der als gebildet, der über umfassendes Wissen verfügt und seine Begabungen, besonders die technischen Fähigkeiten, voll entwickelt hat. Von Herzensbildung ist da nur noch selten die Rede. Für das Gemüt sind Sitte und Anstand aber wichtiger als hervorragende Kenntnisse und starke Leistungen. In der Herzensbildung stehen Neigungen — Liebe zum Menschen wie zur Sache — über jedem Erfolg.

Bildung ist im ersten und letzten Willensbildung, nicht erlerntes Wissen und Können. Sie fordert den ganzen Menschen, auch die Empfindsamkeit, nicht nur die aktiven Geistes- und Gestaltungskräfte. Die Fähigkeit, durch Erlebnisse beeindruckt zu werden, ist nicht weniger wertvoll als die schöpferische Begabung, auf andere zu wirken. Wäre das nicht so, dann könnte im religiösen Sinn nur gläubig sein, wer Theologie studiert hat. Erfahrene Theologen wissen, daß das nicht stimmt. Naive Gläubigkeit steht der religiösen Offenbarung oft viel näher als jede Analyse der Glaubensinhalte. Mit Kunst und Wissenschaft ist das ähnlich: das Bekenntnis zur Schönheit und Wahrheit wiegt im Leben schwerer als jede naturbedingt begrenzte Erkenntnis.

Das naive Erlebnis, wie es jedem Dilettanten eigen ist, widerlegt in vielfacher Weise jene Kritiker, die an den Dilettanten das vermissen, was sie selber vertreten, oder es nicht verstehen wollen, weil sie sonst etwas glauben müßten. Eine solche Einfühlungsgabe fehlt vielen routinierten Könnern, „Profis" genannt. Sie verachten Gefühle, die sie selbst nicht haben. Sie brauchen nur Beifall, der sie bestätigt und ihre Wirkung vervielfacht. „Das ist Spitze!" zwitschert die öffentliche Meinung. Die ehrlich Begeisterten sind aber meistens die von Fachleuten im stillen verachteten Dilettanten, deren Jubel erst zur erstrebten Breitenwirkung verhilft. Wie kämen sonst literarische Bestsellerlisten, „ausgebuchte" Festspiele und glänzende Hit-Paraden zustande? In der Masse derer, die bei Fernsehsendungen für hohe Einschaltquoten sorgen, sind die Gruppen der Dilettanten der einzige aktive Teil und nicht so leicht zu betrügen, wie sich dies die hauptamtlichen Macher des Zeitgeistes vorstellen. Denn echte Dilettanten sind keine passiven Kulturkonsumenten. Sie versuchen sich vielmehr mit ihren eigenen, wenn auch oft sehr unzulänglichen Kräften an dem, was sie bewundern.

Weil der Dilettant tätigen Anteil nimmt und sich selber einsetzt, wenn auch meist mit geringem Erfolg, hat er es längst verdient, verteidigt zu werden. Er ist durch die perfekten Tonbänder unserer Massenmedien nicht zu ersetzen. Da werden Künstler ins abgedichtete Studio geholt, werden von ihnen viele Aufnahmen eines Stückes gemacht, um daraus durch raffinierte Schnitte eine bis zur klassischen Sterilität geronnene Fassung zu erzeugen, vor der jeder Dilettant den Mut verliert, sich überhaupt noch selber zu bemühen.

Im 18. Jahrhundert war der Dilettant ein achtbarer Mensch, der sich mit Kunst und Wissenschaft außerberuflich beschäftigte. Es machte Freude, und das genügte ihm auch. Erst später wurde er zum oberflächlichen „Halbkönner" und „Halbwisser" abgewertet, als ob es „Ganzkönner" und „Ganzwisser" gäbe, dazu berechtigt, Dilettanten verächtlich beiseitezuschieben. Alle großen Künstler und Gelehrten haben einmal als Dilettanten angefangen, Wunderkinder sehr früh.

Das italienische „Dilettare" heißt Ergötzen, Freude machen: sich und anderen. Dilettanten sind stets bei der Sache, selbst wenn sie ihnen nicht so recht glückt. Sie haben ihr „Hobby" und sind fleißig dabei, sich alles selber zu basteln, so schwer es ihnen auch fällt. Das unterscheidet sie von den vielen „Fans", die auf den Fußballplatz oder ins Konzert gehen, ohne selber Sport zu treiben oder sich auf einem Musikinstrument zu versuchen. Da die Dilettanten aber nicht länger verlacht werden wollen, haben sie ihr Feld weithin den Berufsartisten aller Spielarten überlassen und treiben nur noch heimlich, was öffentlich nicht anerkannt wird. Aus dem Hintergrund machen sie ihre Randbemerkungen. Kritisch darf ja auch sein, wer über das urteilt, was er nicht kann.

Wem der Weg zum Tatort der Darbietung zu weit oder zu kostspielig ist, der setzt Rundfunk und Fernsehen in Betrieb, liest die Zeitung oder bedient sich seiner privaten Schallplattensammlung. Die alten Liedertafeln, Kammermusikkreise und Laienspielgruppen führen jenseits jeder Öffentlichkeit gegenwärtig meist nur ein Schattenleben, vor allem in den Großstädten.

Bei den trotz allem so bemühten Dilettanten, die heute schlechte Zeiten haben, kommt noch als große Belastung hinzu: sie können alles hören und sehen — bis auf den hundertstel Bruchteil einer Sekunde und ohne jeden Mißklang. Das ist „frustrierend", müßte aber nicht so sein. Es hat dem Ansehen eines großen Künstlers und Könners noch niemals ernstlich geschadet, wenn er die von ihm verlangte und vom Publikum erwartete Leistung im ersten Anlauf schuldig bleiben mußte. Ein solches Versagen, wenn es nicht zur Gewohnheit wird, weckt Mitgefühl, denn es vermenschlicht den überragenden Meister.

Wir wissen von Franz Schubert, daß er seine eigenen Klavierwerke nur unzulänglich vortragen konnte. Viele davon schrieb er für Dilettanten, zum Beispiel überaus reizvolle vierhändige Stücke für die Komtessen Esterhazy. Von diesen Werken hat die deutsche Schallplattenindustrie derzeit keines aufgelegt. Aber aus Paris sind diese Aufnahmen zu beziehen. So verhält es sich auch mit dem mißverstandenen Kulturerbe. Was vielleicht nur Dilettanten zu interessieren scheint, kommt selten oder gar nicht „ins Geschäft".

Ohne die Anteilnahme und eigene Leistung der Dilettanten wäre keine große Kunst jemals wirksam geworden. Auch die zu Klassikern gewordenen Meister haben von Dilettanten, aus dem Volkslied, Volkstanz, Volksstück und Volksbrauch die größten Anregungen erhalten. Und wenn unsere Jugend noch oder wieder überlieferte Lieder singt, statt auch beim Wandern ein Transistorradio mit neuesten Schlagern anzustellen, dann lebt unsere Musikkultur weiter und wird nicht nur bloß zur institutionellen Repräsentation, zur öffentlichen Show. Jedes eigene Leben verbürgt Ursprung und Sinn. Fremdes Leben ist nur vorübergehend zu leihen.

Dilettanten werden nicht reich. Sie leben mit dem, was sie lieben, ganz gleich, ob es die Öffentlichkeit erreicht oder nicht, ob es ihnen etwas einbringt oder nicht. Sie kümmern sich um das, was bleiben soll, und wollen nicht besser sein als das, wofür sie eintreten. Mögen sie auch schwach sein; sie halten fest, was vom öffentlichen Zeitgeist überspielt und durch Verordnungen verschüttet zu werden droht. Sie wissen, was uns fehlt, sehen darin aber einen seelischen Notstand, nicht bloß eine Marktlücke, die von geschäftigen Produzenten ausgefüllt werden könnte. Diese verkaufen auch Heimweh, heute Nostalgie genannt. Wer aber mit der Kunst lebt und sie in persönlicher Gemeinschaft pflegt, der hat immer Heimat. Wer sie nur interpretiert, der hat keine, denn er benutzt alle Werke und Leistungen bloß, um sich selber darzustellen. Solche Ichbezogenheit reicht für kein Kulturleben aus. Dilettanten wissen das.

Jedes Kulturleben, in dem die Überlieferungen Zukunft haben, braucht die dilettantische Grundlage, aus der auch die großen Begabungen hervorgegangen sind. Zu Recht wird Franz Schubert kulturhistorisch immer mit seinem Freundeskreis in Verbindung gebracht. In ihm waren große Talente. Damals und nachher sind viele Künstler ohne besondere Ausbildung durch Tingeltangel auf Provinzbühnen zum Weltruhm gelangt. Die Provinz ist ebensowenig zu verachten wie das Dilettantentum. Der Medizinstudent Friedrich Schiller hat seine „Räuber" als genialer Dilettant und schwäbischer Provinzler geschrieben. In unserem Jahrhundert war es mit dem österreichischen Arzt Ferdinand Bruckner ähnlich. Warum werden seine Stücke jetzt nicht mehr gespielt? Darüber entscheiden heute Kulturfunktionäre, die als Experten gelten, die aber außer Geld und Kritik wenig bringen.

Die Klassiker hatten es nicht nötig, Theaterwissenschaften zu studieren, um Dramen zu schreiben. Sie konnten es eben. Ihre Nachfahren „ringen" darum, weil sie es nicht können und sich deshalb in Diskussionen flüchten. Solche Fachleute sind gut im Zergliedern; sie tun sich nur schwer im Lebendigen. Denn das Leben ist keine Analyse.

Von Franz Grillparzer haben wir die Erzählung „Der arme Spielmann", das Schicksal des Dilettanten: „Die dürftige und doch edle Gestalt, seine unbesiegbare Heiterkeit, so viel Kunsteifer bei so viel Unbeholfenheit ..." Das spricht nicht gegen diesen Menschen, sondern nur gegen dessen technisches Unvermögen im Schatten der anerkannten Kunst. Aber Grillparzer sagt dazu, und darauf kommt es hier an: „Man kann die Berühmten nicht verstehen, wenn man die Obskuren nicht durchgefühlt hat!"

Die Obskuren, meist Namenlose, waren und sind Dilettanten. Ohne sie stirbt jede Kunst, jede Kultur. Ohne Liebe und Verehrung wird keine Leistung erkannt, die dem eigenen Leben Vorbild sein könnte, stark genug, das Eigene zu wagen, Neues zu verwirklichen.

Robert Müller-Sternberg (KK)



Gregor Kruk: Magd (Bronze, 1969)
Foto John B. Nallathamby

Bewahrer des Menschenbildes

Zum Geburtstag des westukrainischen Bildhauers Gregor Kruk

Ein Bildhauer der realistischen Formenwelt hat Geburtstag. Gregor Kruk wird 68 Jahre. Am 30. Oktober 1911 wird der Künstler in dem kleinen Ort Bratyszіw in der Westukraine geboren. Sein Vater genießt vor allem als Töpfer und Maler Ansehen in der nahen Heimat. Von ihm erhält Kruk seine ersten Unterweisungen, später folgt eine akademische Ausbildung in Krakau an der Akademie der schönen Künste. Ein Stipendium ermöglicht die Fortsetzung der Studien in Berlin an der Hochschule für Bildende Künste. In der Bildhauerklasse von Arno Breker führt er unter dessen Leitung eingehende Naturstudien durch. Danach arbeitet Kruk als Assistent bei Alfred Vocke und Otto Hitzberger. Nach dem Krieg geht er nach München, um für ein Jahr an der Universität der UNRRA Bildhauerei zu lehren. Seitdem lebt Kruk — von einem längeren Studienaufenthalt in Italien unterbrochen — als freier Bildhauer in München-Schwabing.

Was sagt so ein knapper Lebenslauf über die Kunst von Kruk aus? Er wurde weit aus der Heimat verschlagen. Aber gerade die Erlebnisse seiner in der Westukraine und Ostgalizien verbrachten Jugendjahre sind die immerwährende Quelle, aus der seine wichtigsten Arbeiten entstehen. Der Themenkreis beinhaltet überwiegend Darstellungen der Bauern in allen Lebenssituationen. Das Leben in der Ukraine ist durch ständige körperliche Arbeit mühselig, voller Entbehrungen und erdverbunden. Dies findet den Niederschlag in den gedrungenen Gestalten, die besonders durch das kompakt-plastische Volumen leben. Die Formensprache erinnert an Ernst Barlach, der durch seine Reise 1906 in das damalige Rußland den Durchbruch zu der ihm eigenen Formenwelt fand. Alle Figuren, auch die von Leid gezeichnet sind oder der oft kritisch dargestellte Klerus, verlieren in diesen Situationen nie die Würde des Mensch-Seins. Das Prinzip Hoffnung spricht aus diesen Plastiken Kruks; er als gläubiger Christ vermittelt ein positives, intaktes Menschenbild; Menschen, deren Leben durch ein Streben nach dem Guten bestimmt ist.

In den Werken, die die Menschen seiner Heimat zeigen, ist Kruk Realist. Er schafft aber keine bloßen Abbilder der sichtbaren Welt. Kruk setzt die empirischen Fakten, wie etwa menschliche seelische Zustände in plastische Formen um. So entstehen subjektive Leitbilder, die durch die Gestaltung in einzelnen Werken zu zeitloser Gültigkeit reifen.

Mit seinen Aktdarstellungen begann sich Kruk akademisch auszurichten. Durch diesen strengen Naturalismus lernte er die Anatomie des menschlichen Körpers kennen und die Gesetzmäßigkeiten von Bau und Bewegung anzuwenden; Voraussetzung für Reduktion und Abstraktion in der Form. Seine fast ausschließlich weiblichen Akte stehen in der großen europäischen Tradition von Aristide Maillol und Charles Despiau. Neben statuarischen Kompositionen beherrscht Kruk den Kontrapost und bewegte Haltungen. Hinter der kräftigen Formensprache erkennt man wieder das elementare Formerlebnis, das seine Heimat ihm vermittelt hat: große Raumeinheiten werden zu erkennbaren Formengebilden zusammengesetzt.

In vielen seiner Werke zeigt Kruk seine Kenntnis und Bewunderung der großen Epochen vergangener Hochkulturen wie Ägypten und der Kulturen des Zweistromlandes. Diese Höhepunkte in der Entwicklung der menschlichen Kultur fanden Ausdruck in monumental-archaischer Plastik. Ohne Epigone zu sein, wirken diese Eindrücke in Kruks bildhauerischen Arbeiten weiter. Es sind mehr allgemeingültige Prinzipien, Wesensmerkmale der Bildhauerei, die Kruk in diesen Kulturen ausgebildet findet und bewundert, wenn er von seiner Sehnsucht spricht, „vor allem Ägypten, die Wiege der machtvollsten Bildhauerkunst der Welt" einmal am Ort des Entstehens zu sehen.

In Kruks Arbeiten überwiegend vordergründig Folkloristisches zu sehen, hieße sein Werk falsch zu beurteilen. Mit der Wiedergabe von Physiognomie und charakteristischer Kleidung, den alltäglichen Tätigkeiten und typischen Gestalten seiner westukrainischen Heimat ist Kruk ein bildhauerischer Ethnohistoriograph von hohem Rang. In dieser Schale einer bestimmten Volksgruppe liegt aber das Wesen des Menschen geborgen; ihn, den Menschen, mit seinen allgemeinverbindlichen Wahrheiten und Erfahrungstatsachen stellt Kruk überzeugend und oft erschütternd realistisch dar.

Innerhalb der so unterschiedlichen, zum überwiegenden Teil abstrakten Kunstäußerungen unserer Zeit läßt sich Kruks Standort eindeutig bestimmen: er ist ein Bewahrer des Menschenbildes.

Volker G. Probst

Skandal um Totenmaske Liebermanns

Breker-Abguß in Berliner Nationalgalerie nicht ausgestellt

Das Fehlen der Totenmaske des Malers Max Liebermann (1847—1935) in der seinem Gesamtwerk gewidmeten Ausstellung in der Berliner Nationalgalerie hat bei Kunstexperten erhebliches Befremden ausgelöst. Der Bronzeabguß war unmittelbar nach dem Ableben des großen Impressionisten am 9. Februar 1935 von dem Bildhauer Arno Breker in Berlin abgenommen worden.

Wie die um das Werk des Liebermann-Freundes Breker bemühte Galerie Joe Bodenstein in Bonn erklärte, sei die Mißachtung des im Besitz der Nationalgalerie befindlichen Liebermann-Zeugnisses ein „Skandal". Es sei unverständlich, die Ausstellung einerseits „Max Liebermann in seiner Zeit" zu nennen und andererseits „achtlos" an der ergreifenden Maske vorbeizugehen.

Auch die an den Werken Liebermanns und Brekers gleichermaßen interessierte Kunstsammlerin und katholische Theologin Uta Ranke-Heinemann, Tochter des verstorbenen früheren Bundespräsidenten Gustav Heinemann, bedauerte in Essen ausdrücklich das Fehlen der Totenmaske. Zu einer Zeit, in der die Juden verfemt gewesen seien, habe eine „gehörige Portion Mut und Menschlichkeit" dazugehört, sich auf diese Weise wie Breker es getan habe, mit einem Juden zu solidarisieren.

Ein Sprecher der Nationalgalerie versicherte in Berlin, das Fehlen der Maske habe nichts mit dem Künstler Breker zu tun. Der Abguß hätte jedoch ebensowenig in das Ausstellungskonzept gepaßt wie „Kinderbilder" von Liebermann.

Breker, der 1934 als Schüler des französischen Bildhauers Aristide Maillol aus Paris nach Berlin zurückgekehrt war, hatte enge freundschaftliche Kontakte zu Liebermann unterhalten. Liebermann soll maßgeblich an Brekers Entschluß, nicht mehr nach Paris zurückzukehren, beteiligt gewesen sein. Überliefertes Zitat des großen Malers: „Bleiben Sie. Nur Sie können retten, was noch zu retten ist."

Breker hatte das Liebermann-Todesbildnis bis Kriegsende in seinem Berliner Atelier aufbewahrt. In den Wirren der Nachkriegszeit galt die Maske zunächst als verschollen, jedoch tauchte sie 1954 bei der damaligen Galerie des 20. Jahrhunderts wieder auf.

Die Galerie — wie die Nationalgalerie inzwischen Bestandteil der Stiftung Preußischer Kulturbesitz — schrieb, wie es heißt, versehentlich die Maskenabnahme dem Bildhauer H. G. Wolf zu und führte dies auch über 20 Jahre lang in ihrem Gesamtkatalog so auf.

Wie die Stiftung Preußischer Kulturbesitz einräumt, ist der Hinweis auf die wahre Urheberschaft der Maske von Breker selbst erfolgt. Der heute in Düsseldorf lebende 79-jährige Bildhauer habe daran erinnert, daß Wolf bereits ein Jahr vor Liebermann gestorben sei. Der Gesamtkatalog der Stiftung habe inzwischen eine Berichtigung erfahren, heißt es in Berlin.

Eine Fotografie der ausdrucksstarken Liebermann-Maske war erstmals am 17. Februar 1935 im Blatt der Jüdischen Gemeinde in Berlin zum Nachruf für den Gründer der impressionistischen „Berliner Sezession" veröffentlicht worden.

Hans Baldung



Arno Breker: Totenmaske von Max Liebermann

„Kommt Milch etwa von Kühen?"

Urlaub auf dem Bauernhof in ländlicher Idylle — Gleich Adressenverzeichnis anfordern

Eine wahrhaft schockierende Erfahrung in meiner Kindheit machte ich auf einem Bauernhof, wo meine Eltern mit mir Bekannte besuchten. Der krönende Abschluß des Mittagessens stellte eine große Portion Erdbeeren mit Milch dar, und ich hörte, wie meine Mutter sich lobend darüber ausließ, daß die noch nicht chemisch behandelte Kuhmilch doch viel besser schmecke als die pasteurisierte. Ich verstand damals zwar nicht ganz, was sie sagte, doch eines hatte ich genau mitbekommen und ungläubig fragte ich: „Kommt diese Milch von 'ner Kuh?" „Ja, mein Schatz", bekam ich zur Antwort. „Auch die, die wir zu Hause immer trinken?" forschte ich, nichts Gutes ahnend, nochmal nach. „Ja, die kommt auch von den Kühen. Darum haben die Kühe auch so ein großes Euter. Da ist die ganze Milch drin. Sie fressen das Gras von der Wiese, und das wird dann in ihrem Körper in Milch umgewandelt."

So, das reichte, um mir den Appetit an den Erdbeeren mit Milch endgültig zu verderben. Ich sah diese meiner Meinung nach furchtbar häßlichen, plumpen Kühe vor mir, wie sie zwischen ihren derben Kiefern Gras zermalmen. Und dieses Gras fand sich anschließend als Milch im Euter wieder? Scheußlich! Diese Vorstellung beeindruckte mich immerhin so weit, daß ich nicht nur an jenem Abend, sondern auch noch eine ganze Zeitlang danach aufs Milchtrinken verzichtete.

Warum ich diese Geschichte erzähle? Nun, weil ich zeigen möchte, daß schon damals, und heute noch mehr, der Kontakt der Kinder zu natürlichen Vorgängen des ländlichen Lebens in bedauerlicher Weise gestört ist.

Sicher, wer hat heute schon noch die Möglichkeit, auf dem Bauernhof zu leben? Doch ein wenig Landluft schnuppern kann man auch ebensogut bei einem ‚Urlaub auf dem Bauernhof'. Unter diesem Motto bietet das Bundesland Schleswig-Holstein auf 790 Höfen in 377 Gemeinden eine wirkliche Alternative zu den turbulenten, lärmenden und überfüllten touristischen Ballungszentren der südlichen Länder. Ein umfangreiches Adressenverzeichnis erhält man bei jeder Sparkasse im Bundesgebiet, oder es kann gegen eine Schutzgebühr von 1 DM in Briefmarken auch angefordert werden beim Sparkassen- und Giroverband für Schleswig-Holstein, Postf. 41 20, 2300 Kiel 1.

Ebenso bieten Bayern, Baden-Württemberg, Hessen, Niedersachsen, Rheinland-Pfalz und Westfalen-Lippe Ferien in ländlichen Gebieten an. Informationen dafür gibt es beim Sparkassen-Service, Postfach 202 229, 8000 München.

Am Beispiel des in Schleswig-Holstein gelegenen Kreises Dithmarschen — auch die „grüne Ferieninsel" genannt — zeigt sich, welch' große Palette an Urlaubsmöglichkeiten und Einrichtungen zur Freizeitgestaltung den Erholungssuchenden auf dem Bauernhof erwartet.

Meer, Marsch und Geest, weite Wiesen- und Ackerflächen, hügelige Waldgegenden und die sauerstoffreiche, jodhaltige Nordseeluft locken zu einsamen Spaziergängen und Wattläufen, zu Wanderungen auf den Deichen oder auf den markierten Wanderwegen, zum Angeln in den vielen Gewässern der Geestlandschaft oder im Meldorfer Hafen.

Wer dennoch nicht auf Unternehmungen und Besichtigungen verzichten möchte, ist auf dem Lande trotzdem goldrichtig. Denn die Bauernhöfe liegen trotz ihrer idyllischen Lage in den weiten Marsch- und Geestgebieten dennoch sehr verkehrsgünstig. Wessen Urlaubsdomizil beispielsweise um Meldorf liegt, sollte diese einzige mittelalterliche Stadt Dithmarschens — ehemals Hauptstadt der Bauernrepublik — unbedingt besuchen, um sich ihre erhaltenen geschichtlichen Bauten einmal anzusehen. Der Meldorfer Dom ist eine Rarität unter den Kirchen der Backsteingotik Norddeutschlands. Weiterhin sehenswert sind die Burgstraßen und Klosterhofviertel, alte Mühlen, das Dithmarscher Landesmuseum, in dem man das Leben der Großbauern, die die Hauptstadt des damaligen großen Bauernfreistaates Dithmarschen regierten, nachvollziehen kann.

Wer mal einen Abstecher in die Kreisstadt Heide macht, dem sind das Museum für Dithmarscher Vorgeschichte, das Heider Heimatmuseum und das Klaus-Groth-Museum zu empfehlen.

Mit seinem abwechslungsreichen Angebot an kulturellen Einrichtungen ist Dithmarschen ein lohnendes Feriengebiet rund ums Jahr. Daher sollte man bedenken, daß auch im Herbst und Winter die herrlich reine und würzige Nordseeluft ein Genuß ist. Wetterfest gekleidet, kann man sich auch in der kühlen Jahreszeit bei langen Spaziergängen im Watt, auf den Deichen, in Feld und Flur prächtig erholen und neue Kräfte schöpfen. Und noch etwas: Die Preise sind zwar auch in den Sommermonaten so gehalten, daß für jeden Geldbeutel etwas dabei ist, doch noch günstiger sind sie außerhalb der Hauptsaison. **Gisela Weigelt**



Friedhof im Herbst: Blühende Pracht — Foto BfH

Herbst – Zeit der Erinnerung

Mit Blumen werden unsere Friedhöfe zu Gärten der Ruhe

Dunkle Herbsttage mit Nebel über Wiesen und Feldern lassen Zeit für Besinnlichkeit und Erinnerungen. Wenn die Farbenpracht der Natur sich verabschiedet und Bäume und Sträucher ihr Laub verlieren, braucht dennoch nicht alles kahl zu sein. Das zeigt sich im Herbst ganz besonders auf unseren Friedhöfen, die mit zu den gepflegtesten und schönsten in der Welt gezählt werden. Denn hier gibt es auch jetzt durchaus noch Blühendes, um die Gräber zu schmücken.

Gerade mit dem Einbruch der kälteren Jahreszeit sollte das Interesse an regelmäßiger Grabpflege und saisongerechtem Grabschmuck nicht erlahmen. Verwelkte Blumen und kahle Pflanzflächen bieten ein Bild der Trost- und Lieblosigkeit. Dabei werden mehr aus Unkenntnis der herbstlichen und winterlichen Grabschmuckmöglichkeiten manche Gräber ohne Schmuck gelassen. Ein schmerzlicher Anblick für alle jene, die sich mit viel Sorgfalt und Liebe um gepflegte Gräber bemühen.

Seit eh und je ist in Deutschland die Ehrung der Toten eine Tradition, die breiten Niederschlag in unserer Kultur gefunden hat. In den meisten Städten und Gemeinden werden die Friedhöfe aber auch unter soziologischen und ökologischen Aspekten gesehen. Sie sind nicht nur ein abgeschlossener, sakraler Raum, sondern werden als Teil der öffentlichen Grünanlagen angesehen. Dabei wird die Würde des Friedhofs durchaus nicht angetastet.

Die Kommunen und der Bürger sind sich darin einig, daß Friedhöfe wie Parks und Gärten angelegt werden sollten. Deshalb sollten auch über die traditionellen Gedenktage im November hinaus die Gräber nicht kahl sein. Die Friedhofsgärtner, einer gewachsenen Friedhofskultur verpflichtet, bieten auch für den Herbst und Winter ihre gesamte Service-Palette wie Gebinde, Kränze und Gestecke an.

Als idealer Herbstflor bieten sich vor allem die Eriken an, bei denen man es gleich mit ‚fertigen Pflanzen' zu tun hat, das heißt, sie erfreuen von Anfang an mit voller Blütenpracht und können auch jetzt noch gepflanzt werden. Die Eriken in den verschiedenen Farben halten Nachtfröste bis zu 6 Grad Minus aus. Für den späterbstlichen Grabschmuck empfehlen sich vor allem Schneeheide (Erika carnea), Christrosen und kleine Beerensträucher.

Friedhöfe werden in immer stärkerem Maße besucht. Dies zeigen die rund 800 Millionen Friedhofsbesuche, die in jedem Jahr gezählt werden. Im November gehen die meisten Menschen auf den Friedhof, um damit die Toten zu ehren. Gepflegte und mit Blumen und Pflanzenschmuck versehene Gräber tragen dazu bei, dieser würdigen Stätte den ihr zukommenden Rahmen zu geben. **BfH**

Ein ostpreußisches Zwillingspaar

Die Töpferin Hanne Meyer in Bayern fertigt Paartöpfe

In einem alten Bauernhaus des hübschen Dörfchens Diesenbach bei Lauter in Oberbayern wohnt die Töpfermeisterin Hanne Meyer. Sie ist früh verwitwet. Ihr Ältester lernt bei ihr das Töpferhandwerk, drei jüngere Kinder fahren nach Traunstein zur Schule. In Hanne Meyers Ofen werden Krüge, Vasen, Eß- und Trinkgeschirre gebrannt, lehmfarbene wie auch bunt glasierte mit Ornament- oder Sonnenblumenmuster. Mit künstlerischem Blick wird jedes Gefäß geformt und gekerbt oder bemalt.

Hanne Meyers Großmutter stammte aus Ostpreußen, darum fühlt sich die Töpferin besonders mit unserer Heimat verbunden und fragt gern nach unserem Volksgut aus Ton. Die Abbildung eines alten ostpreußischen Paartopfes regte sie zum Nacharbeiten an. Natürlich wollte sie gern etwas über Geschichte und Verwendung dieses einzigartigen Gegenstandes erfahren. Seit wann mag es wohl bei ostpreußischen Bauern und Ackerbürgern diese ‚Poarketöppe' gegeben haben? Und wie lange wohl sind sie in Gebrauch gewesen?

Im vorigen Jahrhundert waren sie weit verbreitet von der Weichsel bis zur Memel und darüber hinaus. Die Töpfermeister unserer Kleinstädte lieferten sie auf alle Höfe, braun glasiert mit weißen oder grünen, gleichmäßigen Spritzmusterchen geziert. Jeder Topf konnte ein bis zwei Liter fassen. Verbunden waren beide miteinander oben durch einen bogigen Griff, seitlich durch Tonstränge, hinter denen Löffel und Messer Platz fanden.

Zwei Deckel gehörten natürlich dazu. Die Bauersfrau tat in einen Topf das Fleisch, in den anderen Kartoffeln und Kumst oder Wruken. Sie oder die Kinder trugen mittags je einen Paartopf für den Bauern und seine Mitarbeiter aufs Feld.

Als diese Sitte nach dem Ersten Weltkrieg immer seltener wurde, als schließlich einige Paartöpfe nur noch zum Andenken in Guts- und Bauernhäusern standen oder in Museen gezeigt wurden — darunter Prachtexemplare mit Städtebildern oder modischen Ornamenten —, bemühten sich einerseits Fabriken, andererseits Kunsthandwerker, die Töpfe nachzubilden. Im Kreise Lötzen zum Beispiel wurden lange Zeit noch Paartöpfe aus der Fabrik zum Essentragen verwendet. Sie waren aus ähnlichem Material wie die Kochgeschirre der Soldaten. Ein Haltegriff ging herunterzuklappen.

Das Kunsthandwerk machte es sich bequem und schuf kleinere Töpfe, ohne Seitenverbindung fest zusammengewachsen wie die siamesischen Zwillinge.

Hanne Meyer hat sich nach der alten Größe und Form gerichtet. Ihre Töpfe (ein Topf aus der Werkstatt Hanne Meyers postet 50 DM zuzüglich Versandkosten) sind vom Boden bis zum Griff 22 Zentimeter hoch und fassen jeder $1^1/_4$ Liter. Allerdings haben sie keine Deckel, denn zum Essentragen wird sie wohl kaum jemand gebrauchen. Sie werden zur Augenweide auf ‚rustikalen' Möbeln in Wohnräumen stehen oder in der Küche zum Aufbewahren von Lebensmitteln dienen.

Wenn jeder Topf das passende Monogramm trägt, ist das Zweigespann ein ideales Hochzeitsgeschenk. Brautpaar und Hochzeitstöpfe sollen so fest zusammenhalten wie einstmals die ostpreußischen Vorfahren.

Sollten unsere Leser noch etwas über Paartöpfe wissen — wo, wie, wann und wie lange sie gebraucht wurden —, bitten wir herzlich um Zuschrift, vielleicht sogar mit einer Zeichnung von Form und Spritzmuster. **H. L.**



Aus der Werkstatt von Hanne Meyer: Paartopf nach altem Muster — Foto privat

De Poarketopp

VON ERMINIA VON OLFERS-BATOCKI

„Marieke, wo jaist met dem Poarketopp?
Wohen?"
„Wo de Hoaber äwerm Acker ruscht,
wo de Senske mangke Hallems fluscht,
doa goah ek hen!
Hier es wat Godet benn."
„Marieke, ei wenn ek dem Hoaber hau,
jaist met?"
„Denn goah ek on bind di dem Hoaber no.
Dien Händ' sinn so flietig, mien Herz,
dat is froh.
Joa, ek goah met!
Ek folg di Schrett fer Schrett."
„Marieke, on wenn ek dem Hoaber infoahr,
sägg an!"
„Denn load ek on huck oppe bowerschde
Spitz.
Mien Schatz stoakt dat Foder,
mien Schatz, dee heet Fritz.
Fritzke — kick an,
wie mien Schatzke forsch infoahre kann!"
„Marieke, on dresch ek dem Hoaber ut,
wat denn?"
„Denn nehm ek de Schuffel
jedriest inne Hand
moak voll dem Scheepel bet anne Rand.
Fritzke — ei denn
is mi so lostig im Senn."
„Marieke, on wenn du dem Hoaber kokst,
wie dat?"
„Renn rehr ek dem Hoaber to Klunkerbrie
on sing mi e luthalsjet Leedke doabi.
Fritzke — ei wat!
Oppe Kachelbänk schnurrt all mien Katt."
„Marieke, denn schöppst dem Hoabermos
en.
Is woahr?"
„Na, kickst, mien Poarketopp
dee luert all dropp.
Wi eete metsamm ut dem nämliche Topp.
Schatzke, na kloar,
wi beidkes, wi ware e Poar!"



Fortsetzung

Zufrieden auch mit diesem Bild, das sich mit neuer heller Heftigkeit ihm einprägte kehrte er zu seinen Wirtsleuten zurück. Eine Stunde noch, bis zum Mittagessen, saß er in einem ihm fürsorglich hingestellten Liegestuhl zwischen den beiden schattenden Kirschbäumen, lehnte sich behaglich zurück, hielt die Augen geschlossen und spürte die Wärme des sanften Windes, der lautlos über seine auf den Lehnen ruhenden Hände und Unterarme glitt. Er hörte das Summen der Bienen vom Rosenstock her und das ferne Bellen eines Hundes — Flock lag schlafend neben der offenstehenden Haustür — und verlor sich in den südlich verzauberten Mittag hinein. Manchmal rasselte eine Kette bei den Kähnen unten am Haff. Stimmen wurden laut und verliefen wieder: der Ruf eines Fischers, die Antwort einer Frau, das Lachen von Kindern. Aber alles sank verklingend wieder zurück in die große wundervolle Stille dieser eigenartigen Landschaft.

Sein letztes Jahr

Horstmann wußte, daß er sehr krank war, daß dies wahrscheinlich sein letztes Jahr war; der Arzt hatte es ihm offen gesagt. Er hatte sich damit abgefunden und doch im Herzen einen Funken Hoffnung bewahrt, wieder gesund werden zu können. In den vergangenen Monaten war sein Wille zum Leben nicht eben sehr groß gewesen; es war nicht seine Art, allen Gewalten zum Trotz sich mit Empörung und Widerstandsgeist zu behaupten und durchsetzen zu wollen. Er glaubte vielmehr, daß im geordneten Ablauf des Seins alles vorbestimmt im unabänderlich Ganzen sinngemäß eingefügt sei und in diesem Rahmen dem einzelnen demgemäß nur geringe Bewegungsmöglichkeit eingeräumt sei. So hatte er wohl den Wunsch, aller Enttäuschungen, aller Fehlschläge seines Lebens ungeachtet, von sich aus noch einmal den Anfang zu Neuem zu wagen, doch strengte er sich nicht an, es zu suchen, ließ es mehr auf sich zukommen, denn die ursprünglich bejahende Kraft seines Wesens war durch schwere Kriegsverwundung, Gefangenschaft, Krankheit wie mit unerbittlichen Hammerschlägen des Schicksals zertrümmert und mürbe geworden. Er war hierhergekommen, gegen den Willen seines Arztes, um Abschied zu nehmen vom Leben oder neuen Grund unter den Füßen zu finden. Er dachte so wenig wie möglich über sich nach und träumte lieber.

Als er am frühen Nachmittag am Fenster seines Stübchens stand und hinausschaute, sah er Martin Schekahn, den Jungen, unten vorübergehen. Er rief ihm zu, worauf der Knabe sich langsam umdrehte, lächelte und ein wenig verlegen grüßte. Horstmann bat ihn zu sich nach oben, worauf jener erst etwas zu zögern schien, dann sich jedoch bewegte und auf das Haus zukam. Eine Minute später klopfte er schüchtern an die Tür, öffnete sie trotz des „Herein!" jedoch nicht, so daß dies der Mann tat und jenen zu sich in das Stübchen zog. Befangen wie bei dem Zusammentreffen gestern am Spätnachmittag stand der Junge mit hängenden Armen da. Hans Horstmann entschuldigte sich, daß er nicht gleich am Abend vorher beim Abschied sich für die Hilfe beim Koffertragen bedankt habe und reichte ein Geldstück hin. Noch scheuer antwortete Martin, daß er den leichten Koffer doch nur ein kleines Stück des Weges getragen und dafür nichts zu bekommen habe. Auf freundliches Zureden hin schüttelte er abwehrend den Kopf und versteckte beide Hände hinter seinem Rücken. Hastig verabschiedete er sich, verschwand durch die Tür und tappte auf nackten Füßen eilig die Treppe hinab. Er mußte nach der anderen Seite des Hauses gelaufen sein, denn Hans Horstmann sah ihn nicht mehr.

Er war enttäuscht und ein wenig verstimmt, weil ihm der Junge gefiel und er ihn während der Zeit seines Aufenthalts hier gern hin und wieder in seiner Nähe gehabt hätte, da er nicht das Bedürfnis verspürte, sich irgendwelchen Erwachsenen anzuschließen, falls solche Sommergäste im Dorf weilen sollten. Er war, wie er sich eingestand, ein bißchen enttäuscht, nahm ein paar Minuten später eine Decke und zwei seiner mitgebrachten Bücher unter den Arm, ging hinab und wanderte an der Schule vorüber zu dem nahegelegenen Wäldchen. Er breitete die Decke an einer schattigen Stelle auf den Boden und setzte sich darauf, wobei er sich an den Stamm einer Kiefer lehnte. Er blätterte zuerst in dem Novellenband des ostpreußischen Dichters Ernst Wiechert, den er vor anderen liebte, und las zum wiederholten Male seine ‚Geschichte eines Knaben', die ihn bei jedem neuen Lesen von Neuem ergriff. In Gedanken an diese Erzählung träumte er eine Weile vor sich hin, streckte sich aus und schlief ganz gegen seine Absicht allmählich ein. Als er gestärkt und sehr munter erwachte, mußte er über sich selber lachen, strich, wie entschuldigend, daß er ihn nicht gelesen, ja nicht einmal aufgeschlagen und darin geblättert habe, über den Gedichtband von Agnes Miegel, stand auf, nahm Decke und Bücher, ging zum Haff hinunter und an seinem Ufer entlang zurück zum Dorf.

Fischerjungen badeten jauchzend in dem weit hinaus flachen Wasser, warfen sich schreiend hinein und schossen steil empor, daß ihre nackten Leiber von Sonne und Tropfen glänzten und sprühten. Erst nach geraumer Zeit kamen sie laufend zum Strand zurück, wo eine warme Mulde sie schützend aufnahm. Einer von ihnen hemmte plötzlich den Lauf, rannte zurück und warf sich noch einmal still in die wartende Flut, winkte nur abwehrend mit einer Hand, als die Kameraden ihn riefen, und schwamm davon. War es vielleicht Martin gewesen, der den näherkommenden Sommergast erkannt hatte und ihn nicht treffen wollte?

Hans Horstmann sah ihn auch in den folgenden Tagen nur selten und dann auch nur von ferne, trotz der nahegelegenen Wohnung, und verbot sich daher, an ihn zu denken. Er badete täglich vorn im Haff, meistens ein Stück südlich des Dorfes, am Fuße der Wanderdünen. Ein schmaler, buschbestandener Streifen Grün verbarg ihn hier in einer sichelförmigen Mulde, windgeschützt, sommerlich heiß durchglüht von der unverhüllt brennenden Sonne, die von den steil ansteigenden Hängen des Sandes, auf den ihre Strahlen wie feurige Speere fast senkrecht stießen, lodernd zurückgeworfen wurden. Hier lag er dann nach dem Baden regungslos eine Weile in dem duftenden Kraut, sah ein paar Schmetterlinge vorübergaukeln und lauschte dem silbernen Trillern der Heidlerchen hoch zu seinen Häupten, das merkwürdig leuchtend über dem großen Schweigen der Einsamkeit stand.

Weiße Wolkenberge türmten sich in das schimmernde Blau, verwandelten sich unter unsichtbaren, geheimnisvoll formenden Händen wieder und wieder, segelten langsam wie Schiffe der Sehnsucht nach Unbekanntem, über den Himmel und versanken fern über dem flimmernden Kamm der Dünen irgendwo in die Tiefe. Oder es waren hauchzarte Schleier feinsten Gewölks wie mit zärtlichen Pinselstrichen über die Seide des Sommers geweht, und sie waren kein Abschluß, wie auch die riesigen Wolkengebirge kein Abschluß waren unter dem runden Gewölbe eines stählernen Himmels. Niemals zuvor hatte Hans Horstmann, jetzt aufs Tiefste verwundert, so selbstverständlich entdeckt, daß über all diesem schwebenden Weißen ein unbegreiflicher Raum sich unendlich entfernte, so übergewaltig, daß ihn ein Schwindel ergriff und er die Augen vor dem Ungeheuren verschließen mußte.

Spielende Wellen

Er blieb dann nur noch minutenlang liegen, bis dieser Anfall vorüber war. Leichtfüßig sprang er auf und kletterte zuweilen die glühenden Hänge hinauf, wo ihm der Sand fast die Füße verbrannte, wanderte oben, einsam und nackt, ein wenig umher, sah den Metallschild des Haffs sich funkelnd, mit blitzenden Plättchen beschlagen, grenzenlos bis zum Horizont aus der Tiefe erheben, mit winzigen Kurenkähnen wie mit scherenschnittschwarzen Spielzeugschiffen besetzt, sah, sich wendend, die dunklere Weite der See sich gleichfalls unendlich breiten und Rauchwölkchen fern über geahnten Dampfern verschweben — und stieg wieder hinab, um sich anzukleiden.

Die Weite der See

Stundenlang lag er hinter Schule und Forsthaus auf einer Decke oder im Gärtchen auf seinem Liegestuhl. Seltener machte er kleine Spaziergänge hinüber zur See, badete dann auch in ihr, die kühler war als das Haff und donnernd sich überschlagend, schaumgekrönt und gischtspritzend über den Strand auf ihn zu stürmte. Er sammelte winzige Splitter von spielenden Wellen abgesetzten Bernsteins, und das Rauschen der Wogen erfüllte sein Ohr, seine Seele, überschwemmte ihn ganz und gar, durchströmte ihn, ruhig beglückend, bis in den traumlosen Schlaf der mondlichtverzauberten Nächte.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Zeitung: "Memeler ...." (Memel)	▽	Stadt i.Westpreuß. / röm. Kriegsgott	Zeich.f. Palladium	europ.Kleinstaat / Fabrikbesitzer	schweiz. Maler + 1915	▽	▽	Behälter für Pfeile
▷		▽	▽	▽	▽			
Fluß durch Danzig ▷ / engl. Anrede								Autoz. Hannover
▷			un-bestellt ▷ / Buch der Bibel					▽
▷			▽					franz. Artikel
... see in Westpreußen		ital.: ja ▷			flüss. Fett ▷ / u nser Planet			▽
Laubbaum ▷					▽	Skatwort ▷ / Ort in Tirol		
Papagei		Rheinzufluß in der Schweiz ▷				▽	Auflösung	
▷			Nordd. Rundfunk (Abk.) ▷					
Koseform von August ▷					BK	91o-28o		

Auflösung

		D	K				E		
	G	A	U		L	E	I	M	
J	U	C	H	A		A	L	E	
	M	H		N	E	G	E	R	
	B		A	G	I	L		I	
E	I	S	S	E	G	E	L	N	
	N	I	E	R	E		P	O	
	N		N	A	N	A			
S	E	E		P		H			43
	N	I	P	P	O	N			

Auflösung in der nächsten Folge

Elsa Weigelt

Reno, der Franzosenhund

Ein Hundeschicksal in der alten Provinzhauptstadt am Pregel



Als der Gefreite Klaus Ritter im Juli 1940 den so ersehnten Heimaturlaub antreten durfte, hatte er außer einem hübschen französischen Seidenkleiderstoff mit rosa und lila Blütenranken und einem französischen Parfum noch ein ganz besonderes Geschenk für seine junge blonde Frau in Königsberg: Zwischen dem zweiten und dritten Knopf seiner Soldatenjacke schaute ein winziger Hundekopf heraus, die Stirn in krause Sorgenfalten gelegt, als wollten sie den Kummer einer ganzen Kriegshundegeneration zum Ausdruck bringen — und wirklich hatte der junge Fanzosenhund schon manche Unbill des Krieges erlitten.

Es war an einem sonnigen Maientag — die Batterie lag etwa tausend Meter vor dem Dorf Suzanne in Stellung. Das Dorf hatte lange unter feindlichem Beschuß gelegen und war völlig zerstört und ausgebrannt, seine Einwohner hatten es verlassen. Ein Freiwilliger wurde gesucht, der für den Unterstand des Kommandeurs einige Decken und Kissen besorgen sollte. Gefreiter Ritter meldete sich. Er mochte den Kommandeur, und der Auftrag reizte ihn.

Zunächst führte sein Weg an Feldern und Wiesen vorbei, die von Granaten aufgerissen waren, riesige Trichter von sechs bis acht Meter Durchmesser klafften. Entwurzelte Bäume und Büsche boten einen gespenstischen Anblick. Notdürftig verscharrt lag ein Pferd am Wege. Die Beine ragten steil in die Luft, es stank widerlich. Der Gefreite erreichte die ersten Häuser, sie waren rauchgeschwärzt, die meisten eingestürzt, und es standen nur noch einige Mauern — auch die Straßen waren von Granaten umgepflügt.

Trost und Liebe

Der Torflügel der alten Kirche stand weit offen. Der junge Soldat ging hinein und erschrak über den laut hallenden Ton seiner genagelten Stiefel. Auf dem Hochaltar stand das Bild des segnenden Heilands, der die Hände ausgebreitet hatte, als wollte er allen, die sich ihm anbetend nahten, Trost und Liebe spenden. Auch hier sah es wüst aus, überall lag Staub, Schmutz, Mörtel und Papier, die Leuchter waren umgestürzt. Klaus Ritter versuchte, ein wenig Ordnung auf dem Altar zu machen, er schüttelte die Altardecke aus und richtete die Leuchter auf. Dann setzte er sich an die Orgel und spielte. Als der letzte Ton verklungen war, saß er in sich versunken da, eine Weile nur, dann raffte er sich auf und eilte hinaus zu den letzten noch stehenden Häusern.

Endlich fand er ein paar Decken und Kissen. Von dem Boden des Hauses hörte er das Winseln und ein leises Bellen. In einem Heuhaufen fand er eine Hündin mit drei Jungen, die erst vier oder fünf Tage alt sein mochten, sich noch sehr unbeholfen bewegten und völlig blind waren. Die Hündin knurrte böse und war äußerst mißtrauisch, als sich Klaus Ritter näherte. Mit ein paar Keksen und einer Schale Wasser ließ sie sich aber besänftigen und sogar streicheln.

Klaus Ritter beschloß, am Abend mit einem Kameraden wiederzukommen. Unteroffizier Opatz fand sich dazu bereit. Sie nahmen einen Korb und eine Decke mit und machten sich auf den Weg. Es war ein Wagnis, denn am Abend lag das Dorf meist unter schwerem Beschuß. Im Schutz der Dunkelheit erreichten sie das Dorf und schlichen auf den Dachboden des Hauses. Es gelang ihnen, zuerst die Alte und dann die Jungen blitzschnell im Korb zu verstauen. Sie trugen den Korb mit den Hunden zwischen sich.

Als sie an der Kirche waren, brach plötzlich die Hölle los. Aufschlagzünder schwirrten heran und am Boden explodierten Doppelzünder. Mit klopfendem Herzen preßten sich die beiden Soldaten an die Kirchenmauer, krallten die Hände in den kalten Stein. Schieferstücke splitterten vom Dach. Ziegel flogen durch die Luft. Ängstlich zusammengeduckt, lag die Hündin und deckte mit ihrem Leib die Jungen. Im Laufschritt ging es die Dorfstraße entlang und zum Dorf hinaus. Noch einmal mußten sie in einem Trichter Schutz suchen. Als sie zurückblickten, war das Dorf von einer mächtigen Rauchwolke eingedeckt.

In der Stellung wurde der Truppenzuwachs sehr bestaunt. Alsbald beschloß man, die neuen Gefährten mit Champagner zu taufen. Die Hundemutter benannte man nach dem Dorf „Suzanne", in dem sie gefunden wurde. Sie sollte bei der Truppe bleiben. Leutnant Friedrich bestellte eines der Jungen für sich und nannte es „Semay" nach einem französischen Dorf. Die beiden anderen erhielten die Namen „Churchill" und „Reynaud". Unteroffizier Opatz entschied sich für Churchill und Gefreiter Ritter für den kleinen Reynaud, der jetzt genau wie der französische Ministerpräsident hieß. Das war natürlich ein viel zu gewaltiger Name für solch' einen Welpen. So wurde er später schlicht „Reno" mit einem hellen „e" gerufen.

Mit der Urlaubswelle kamen die kleinen Franzosenhunde nach Deutschland. Im Juli, als es auf die Reise ging, war Reno schon ein süßes braunes, wolliges Hundchen und der Liebling aller Urlauber, die im Zuge saßen. Pausenlos wollten sie ihn füttern; glücklicherweise war Reno so vernünftig, daß er seine kleine krause Schnauze allem Eßbaren abwandte und nur etwas Wasser oder Milch schleckte. Die meiste Zeit schlief er in einer umgekehrten Soldatenmütze, mit einem Schal zugedeckt. Die Soldaten hatten ihm ein kleines Glöckchen um den Hals gehängt, und wenn Reno sich erhob, um ein wenig im Zugabteil herumzutappen, so achteten die Soldaten ganz genau darauf, wo sie ihre schweren Knobelbecher hinsetzten, damit sie nur nicht auf die winzig kleinen, weichen Pfoten traten.

Vollkommen war die Überraschung dann zu Hause. Die ganze Familie stand staunend um den winzigen neuen Hausgenossen, dessen Glöckchen bald unter einem Sessel, bald unter dem Sofa oder Schrank bimmelte. Und Oma Nicolaus schlug ein ums andere Mal die Hände zusammen und rief: „Ach Gottchen, so ein kleines Hundchen!" Die ganze Familie buhlte um seine Gunst. So entwickelte sich für Reno ein durchaus friedvolles und angenehmes Hundeleben. Wenn auch anfänglich seine kleinen Pfützen und Häufchen, die er hier und da hinterließ, etwas die Freude an ihm schmälerte — ein Klaps auf den Po und die Aussperrung auf den Balkon, lehrten ihn bald, ein gesittetes Hundeleben zu führen. Ja, er wurde sogar übermütig und anspruchsvoll; nur die Kalbsleberwurst vom Fleischer Biernath, die die Oma ihm auf ein kleines Stückchen Weißbrot dick aufstrich, war die richtige, bei einer anderen Sorte drehte er den Kopf beleidigt zur Seite.

Natürlich blieben seinem Hundedasein Enttäuschungen nicht erspart. Eines Tages lag in dem hübschen Korbwagen ein Baby, das war der kleine Klaus. Und nun drehte sich alles nur um ihn, und Reno wurde längst nicht mehr so viel beachtet, er erhielt vielmehr Mahnungen mit erhobenem Finger. Manchmal wurde er hochgehoben und durfte in das Körbchen hineinsehen. Da lag ein winziger Mensch, fast kahlköpfig und manchmal krebsrot vor Gebrüll. Er hatte einen großen Mund, den er dauernd hungrig aufsperrte. Reno lag auf einem Teppichläufer in einer Ecke des Zimmers. Er hatte seine Schnauze auf die Pfoten gelegt und dachte über die Ungerechtigkeit in der Welt nach; und seine Hundeaugen wurden immer trauriger.

Gewiß, es kamen auch wieder angenehmere Zeiten, als der kleine Klaus zu krabbeln begann — da bekam Reno einen Spielgefährten. Sie mochten sich beide sehr, manchmal wollte das Klauschen sogar aus seinem Schüsselchen essen, aber das wollte seine Mutti nicht. Reno paßte nun auf ihn auf, daß er nicht durch die geöffnete Tür oder auf den Balkon krabbelte, das hatte ihm sein Frauchen schon beigebracht — dann bellte er, und sie kam sogleich gelaufen. So wurde er sein Freund und Beschützer und oft gelobt und gestreichelt.

Oma Nicolaus war ihrem Reno besonders zugetan, nur einmal hätte er sich fast ihre Gunst verscherzt — und das kam so: Renos Lieblingsaufenthalt war unter einer Chaiselongue, die im Wohnzimmer stand, von dort konnte man alles gut beobachten, die Beine, die hereinkamen und hinausgingen, man erkannte, wem sie gehörten. Und man konnte Knochen und Spielzeug verstecken, und eines Tages hatte er etwas ganz besonders Schönes zum Spielen gefunden. Es war ein Hut mit einer Reiherfeder, den er vom Stuhl herabgezogen und in die halbdunkle Verborgenheit der Chaiselongue in Verwahrung gebracht hatte. Dort machte er sich zuerst an die schöne Reiherfeder, er zerpflückte sie mit seinen scharfen Zähnen, das war ein toller Spaß! Oma Nicolaus suchte ihn und rief: „Komm, mein Renochen, ich hab' was Feines für dich!"

Aber Reno kam nicht, er hatte etwas viel Feineres. Sie hörte das schrabende Geräusch und fragte ihre Tochter, was der Hund da bloß wieder habe? Sie holte den Besen und kehrte eine Menge Spreu hervor.

„Nanu, ist die Chaiselongue schon kaputt?" Sie guckte fassungslos ihre Tochter an. Dann legte sie sich auf die Knie, was bei ihrer Leibesfülle einige Anstrengung verursachte, und versuchte, unter die ‚Chaise' zu gucken. Reno hatte sich mit seinem Schatz in die äußerste Ecke verzogen, aber die Oma fuhrwerkte mit dem Besen herum und beförderte einen verbeulten Hut und Reno mit eingekniffenem Schwanz aus dem Versteck hervor. Denn ein Schreckensruf: „Mein schöner Reiherhut! Du alter Köter, nie wieder werde ich einen so feinen Hut haben!"

Sie schnappte nach Luft, denn das Aufrichten und die Empörung hatten sie ganz echauffiert. Sie ergriff einen mit Wollresten umhäkelten Kleiderbügel, der auch schon durch Renos Zähne etwas gelitten hatte und drosch auf Reno ein, der sofort wieder flüchtend unter die ‚Chaise' schoß. Diesmal kamen keine Lockrufe von Oma, sie war bitterböse — und das mit Recht.

*

Klaus Ritter, der junge Gefreite, der Reno in seine ostpreußische Heimat mitgebracht hatte, war schwer verwundet; im Frühjahr 1943 zog die junge Familie weg. Reno suchte in allen Ecken, aber nirgends war eine Spur von seinem kleinen Spielkameraden zu finden. Wie gern hätte er sich von ihm am Schwanz und an den Ohren zotteln lassen, alles hätte er gern ertragen. Auch die Oma sang gar keine fröhlichen Lieder mehr wie früher, wenn sie den kleinen Klaus auf dem Arm herumgetragen hatte oder wenn er abends schlafen sollte.

Dann kamen die Großangriffe auf Königsberg im August 1944. Lange bevor die Sirenen zu heulen begannen, stand Reno schon winselnd an der Haustür und sprang daran empor. Sein Instinkt spürte die Gefahr. Oma Nicolaus wußte dann, bald ist es wieder so weit, und sie packte die Tasche für den Luftschutzkeller. Stundenlang hörten sie das Wummern der Bomben, bald näher, bald ferner.

Bei dem zweiten Großangriff auf Königsberg verloren sie ihr Zuhause. Die Erde bebte durch die vielen Einschläge. Eine Entwarnung gab es nicht mehr. Einige Männer gingen auf die Straße und brachten die Nachricht, daß schon drei Häuser der Straßenzeile brannten. Der Funkenflug brauste wie ein Orkan heran. Die Menschen hüllten sich in nasse Tücher, um sich gegen den Funkenflug, der sie wie Hagelschauer umgab, zu schützen. Irgend jemand gab den Befehl, die Frauen sollten versuchen, freies Gelände zu erreichen...

Sie versuchten, sich bis zum Steindamm durchzuschlagen, auch dort standen schon viele Häuser in Flammen. Der Schloßturm brannte wie eine riesige Fackel. Die Glut war so heiß, daß die Menschen zurückfluteten. Durch die Seitenstraßen zogen schwarze Rauchschwaden.

So irrten sie bis zum Morgengrauen herum und gelangten schließlich bis zum Volksgarten, dem Ort schöner Erinnerung und herrlicher Spaziergänge, der unbeschwerten Spiele auf grünen Wiesen und Jagen um alte Bäume. Überall lagerten nun Menschen, elende arme Menschen, deren Gesichter von Angst und Grauen und Übermüdung gezeichnet waren, die nichts gerettet hatten als ihr armes, nacktes Leben. Frauen jammerten, Kinder schrien und weinten, Männer fluchten. Dicht an sein Frauchen gedrängt, lag Reno, sein leises Winseln war längst verstummt. Er zitterte nur ein wenig in der feuchten Umhüllung der Decke. Oma Nicolaus streichelte ihn beruhigend.

Königsberg - eine sterbende Stadt

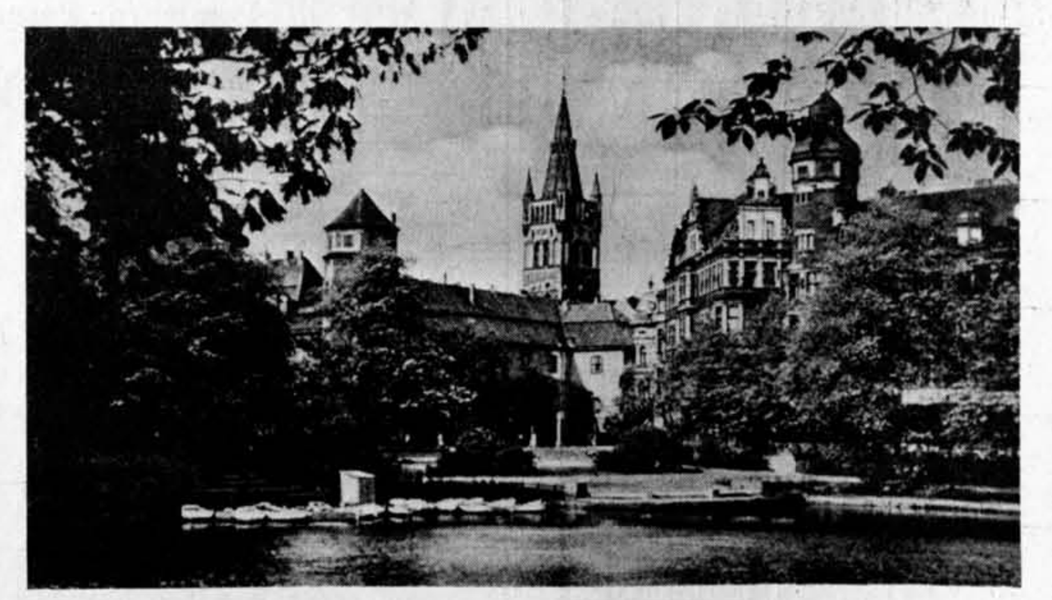
Schließlich schafften Lastautos die Menschen in Quartiere der Hufengegend. Eine Woche hat Königsberg gebrannt — dann war die Innenstadt fast ausgebrannt, verkohlte Mauern, hohläugige Fassaden, rußgeschwärzte Straßen, eine sterbende Stadt.

Oma Nicolaus fuhr mit ihrem Reno ins Samland auf den Bauernhof ihres Bruders. Zuerst genoß Reno den herrlichen Auslauf über die Wiesen und Felder sehr. Er jagte die Hühner und erlegte manche Feldmaus. Schlimm wurde es, als der Winter ins Land zog. Schon im Oktober fiel der erste Schnee, es war bitterkalt und kaum Holz zum Heizen da. Auf den Fensterscheiben blühten die Eisblumen und sogar auf den Wänden glitzerte der Schnee. Und der Hunger war groß, Mensch und Tier mußten darben. Als endlich der Frühling ins Land zog, da schöpften alle neue Hoffnung. Die Felder und Gärten wurden bestellt, soweit noch Saat vorhanden war.

Doch dann kam der Russe — der Krieg war nun zu Ende, aber es wurde alles noch viel furchtbarer. Der russische Kommandant zog in den Bauernhof und verjagte den Bauern und seine Familie. Nun waren auch Reno und sein Frauchen wieder heimatlos. Bei einem Fischer bekamen sie ein kleines Stübchen.

Es war Mai, die Obstbäume blühten, Bienen summten und Vögel zwitscherten. Der Himmel war lichtblau mit weißen Lämmerwolken bedeckt und von Ferne hörte man das Rauschen der See, wie die Wellen an die Molen brandeten. Auch Reno war voller Lebensfreude. Immer wieder zog es ihn zu dem Bauernhof hin, den er schon als seine Heimat betrachtet hatte. Zumal es dort auch eine Hündin gab, die ihm wohlgefiel, eine russische Hündin. Als er einmal mit ihr über die saftig-grünen Wiesen tollte, trat ein russischer Offizier aus dem Bauernhaus, zog seine Pistole und erschoß den kleinen Mischling, der ihm kein ebenbürtiger Gespiele für sein edles Tier schien.

So fand ihn Oma Nicolaus. Sie nahm ihn in den Arm, er war noch weich und warm und das Blut im braunen Fell versickert. Armer, kleiner Reno! Sie trug ihn hinunter in die Schlucht, grub ein tiefes Loch und hüllte ihn in einen alten Sack, ein paar Tannenreisige legte sie darauf. Das war ein harles Stück Arbeit für sie, denn sie war nun elend und mager geworden. Sie schaufelte das Loch zu und stampfte die Erde ganz fest. Mühsam richtete sie sich wieder auf, denn der alte Rücken schmerzte. Sie strich sich mit dem Handrücken über die Augen. „Brauchst nun nicht mehr zu hungern, mein Hundchen."



Geliebtes Königsberg: Unser Foto, das wir dem Band ‚Königsberg in alten Ansichten' (Flechsig-Verlag) entnahmen, zeigt den Schloßteich mit dem Schloß

(Foto oben V. Passarge)

In den Tiefen des Seins

Lyrik von Erwin Thiemer

Erwin Thiemer gehört nicht zu den ost-(west)-preußischen Lyrikern, die sich am Anblick der sichtbaren Dinge entflammen: Wald und See, einer einsamen Birke oder eines Rosenstocks mit aufbrechenden Knospen an einem beginnenden Sommertag, auch nicht zu den ‚Heimatlosen', die denjenigen gleichen, die „an den Bächen Babylons saßen und weinten". Er ist hinabgestiegen in die Tiefen des Seins und hat längst seine unverlierbare Heimat gefunden in einem Bereich, wo Geist und Seele miteinander Unvergängliches zeugen. Quellen gleichend, brechen seine Schöpfungen in Klarheit und Frische aus dem Innersten hervor: wer Durst hat, möge sich neigen, niederknien und trinken „das Wasser des Lebens umsonst!" Wer müde ist, kann Kraft schöpfen. Die Traurigen finden Trost. Dichterwort wird hier zur himmlischen Speise.

„Aus der Quelle der Nacht/schöpf ich mithohler Hand/ den Morgen für dich./ Der Sonnenvogel ist erwacht!/ Im Flügelschlag spürst du/die zärtliche Regung des Morgens..."

Erwin Thiemer wurde am 19. April 1909 an der Weichsel in Dirschau geboren, besuchte das Realgymnasium in Elbing, danach Studium der Pädagogik an der dortigen Hochschule für Lehrerbildung und war im preußischen Volksschuldienst tätig. — Heute lebt er in Kempten im Allgäu. **pb**

Erwin Thiemer, Drei Knoten Hoffnung, Gedichte. J. G. Bläschke Verlag, Darmstadt, 91 Seiten broschiert. DM 9,80

Erwin Thiemer, Gespaltene Tage, Gedichte. J. G. Bläschke Verlag, Darmstadt. 88 Seiten. Leinen gebunden. DM 12,80

Schwalben

Schwalben haben in meinen Augen
ihre Abendflüge versammelt.
An ihren Brüsten
bricht sich noch einmal
die schäumende Woge
rötlichen Lichts.
Meine Augen sind
unvergitterte Vögel
der Neugier
und streunen noch suchend
umher, um in restlichen
Wolkennestern
Ruhe finden zu können. In den Augen
der Schwalben nistet
der Abend sich ein,
kommen auch meine Gedanken zur Ruh.

Erwin Thiemer

Das schlafende Dornröschen

Nachtrag zur Erinnerung an den Königsberger Hermann Goetz

Als der Komponist Hermann Goetz im Sommer 1872 zum letzten Mal in seinem Leben die Vaterstadt Königsberg besuchte, nahm er hier noch eine Anzahl von Änderungen an der Partitur seiner Shakespeare-Oper ‚Der Widerspenstigen Zähmung' vor, die er dann während dieser Besuchswochen im Elternhaus an der Löbenichtschen Oberbergstraße abschloß. Als das Werk im Oktober 1874 im Nationaltheater Mannheim uraufgeführt wurde, hatte dem schon schwerkranken Komponisten sein aus Königsberg zu Hilfe gerufener Bruder Albert die dicke Partitur auf die Proben tragen müssen, und am Uraufführungsabend selbst konnte Hermann Goetz sich zu den Applausstürmen noch ein paarmal vor den Vorhang schleppen, brach dann aber hinter den Kulissen bewußtlos zusammen. Im Stadttheater Königsberg wurde ‚Der Widerspenstigen Zähmung' erst 1878 unter der Intendanz von Max Staegemann gespielt, als Goetz schon auf der Rehalp bei Zürich begraben lag.

Was die drei bedeutenden Königsberger Komponisten des 19. Jahrhunderts, Otto Nicolai, Adolf Jensen und Hermann Goetz, gemeinsam hatten, war nur, so makaber es auch klingen mag, die früh aufgetretene Schwindsucht gewesen. Nicolai war aus unseligen häuslichen Verhältnissen schon als 16jähriger ausgerissen und hatte, durch Goethes Duzfreund Karl Friedrich Zelter gefördert, seine musikalische Ausbildung in Berlin erhalten. Jensen und Goetz wurden Schüler des in Königsberg wirkenden Louis Köhler, der als Komponist von mehr als 300 Werken, als Musikkritiker der Königsberger ‚Hartungschen Zeitung' und vor allem als Musikpädagoge eine führende Stellung im ostdeutschen Musikleben genoß. Während Goetz dank seinem Vater, einem Brauereibesitzer, eine vorzügliche Ausbildung erhalten konnte, mußte Jensen das Gymnasium schon auf Untersekunda verlassen, überwarf sich später bald mit dem Gymnasialprofessor Zander, dem Obervorsteher der Musikalischen Akademie, als Köhler ihn dorthin als Dirigent vermittelt hatte, und kam erst zu pekuniärem und dann auch künstlerischem Erfolg, als er sich mit einer Kusine Frau Köhlers, die aus der Buchhändlerfamilie Bornträger aus der Junkerstraße stammte, verheiratet hatte. Doch als er sich 1866 um die Hofkapellmeisterstelle in Sondershausen bewarb, galt „die Misere des Königsberger Musiklebens" als Grund.

Goetz dagegen hatte sich nie abfällig über Königsberg oder dessen Musikleben ausgesprochen, sondern als er einmal von einer Reise zurückkam, fiel er seiner Mutter schluchzend um den Hals: „Es ist ja vor Glück, daß ich wieder daheim bin." Nach dem Abitur am Friedrichskolleg hatte er zunächst Mathematik und Physik studiert und sogar in Königsberg und auf dem Gut Lauk die drei Söhne des Grafen Dohna in Mathematik unterrichtet, widmete sich dann aber immer ausschließlicher dem Musikunterricht bei Köhler, bis er 1859 öffentlich als Pianist auftreten konnte. Der Erfolg bewog seinen Vater, ihm ein zweijähriges Studium am Sternschen Konservatorium in Berlin zu gewähren, wo er unter anderen auch bei Hans von Bülow lernte. Nach einem vorzüglichen Abschlußexamen wurde Goetz als Organist an die reformierte Kirche im schweizerischen Winterthur verpflichtet. In Winterthur schrieb er seine erste Bühnenmusik für das Spiel ‚Die heiligen drei Könige' von Joseph Victor Widmann, das dort am Dreikönigstag 1866 uraufgeführt wurde. Nachdem er 1870 aus Gesundheitsgründen das Winterthurer Amt hatte aufgeben müssen und nach Zürich gezogen war, schrieb er auf Widmanns Text seine Shakespeare-Oper. Das Stadttheater Zürich wartete freilich bis zum 29. Februar 1884, ehe es ‚Der Widerspenstigen Zähmung' gab.

Während Königsberg seinen Komponisten nur durch eine Bronzebüste von Walter Rosenberg im Opernhaus ehrte, widmete Zürich ihm nicht nur eine Gedenktafel an seinem einstigen Wohn- und Sterbehaus in der Schönbühlstraße, sondern hat im Stadtkreis 6 zwischen Winterthurer und Scheuchzerstraße eine Straße nach ihm benannt. In der Spielzeit 1952/53 brachte der aus Mannheim gekommene Gastregisseur Joachim Klaiber, später langjähriger Kieler Intendant, das in Zürich seit mehr als einem Vierteljahrhundert nicht mehr gespielte Werk mit großem Erfolg auf die Zürcher Opernbühne, und als wenig später der bald lebenslange Leiter des Zürcher Tonhalle-Orchesters, Volkmar Andreae, sein 50jähriges Dirigentenjubiläum feierte, setzte er neben Beethoven und Berlioz auch die F-Dur-Sinfonie von Hermann Goetz aufs Programm. Im April 1975 hörte man noch von den Kammermusikern Zürich das Klavierquintett in c-Moll, doch seither ist es auch in Zürich wieder still um Hermann Goetz geworden.



Beate Richter-Starke: Porträt des Enkelkindes (Pastell, 1974) Foto Tin Hartmann

Seine Oper ‚Francesca da Rimini' hat wenig Glück gehabt: In Zürich wurde sie lediglich an zwei Abenden des Dezember 1901 aufgeführt, dann niemals wieder. Das Libretto, das J. V. Widmann nach der gleichnamigen, durch Lord Byron ins Englische übersetzten Tragödie von Silvio Pellico geschrieben hatte, soll allzu undramatisch gewesen sein. Beim Tode von Goetz lag die Partitur noch unvollendet auf seinem Arbeitstisch in der Schönbühlstraße; der nur als Skizze vorhandene dritte Akt wurde dann von dem Mannheimer Kapellmeister Ernst Frank allzu sehr im Instrumentationsstil von Schumann zu Ende geschrieben. Der vor einigen Jahren in Zürich gemachte Vorschlag einer wenigstens konzertanten Wiedergabe wurde nicht verwirklicht.

Aber auch sonst gäbe es noch viel für Goetz zu tun: Sein Nachlaß ist in der Zürcher Zentralbibliothek verwahrt, doch selbst seine noblen, außerordentlich kenntnis- und aufschlußreichen Musikkritiken und -aufsätze, die er zwischen 1871 und 1873 für die ‚Neue Zürcher Zeitung' geschrieben hatte, sind bis heute nicht publiziert. Im Dichtermuseum von Liestal (Kanton Basel-Land), das den beiden Wahlschweizern Georg Herwegh (aus Stuttgart) und dem aus Mähren gebürtigen J. V. Widmann gewidmet ist, lagern noch Unterlagen zu der dreimaligen Zusammenarbeit Widmanns mit Goetz. Und noch immer wartet man auf den Musikhistoriker, der Werk und Bedeutung dieses Königsberger Meisters kritisch abwägt und analysiert.

Als 1975 ‚Der Widerspenstigen Zähmung' von der Städtischen Bühne Heidelberg wiederaufgeführt wurde, stellte die ‚Neue Zürcher Zeitung' die Frage, weshalb bei „so viel Witz, so viel heiterer Natürlichkeit und menschlicher Wärme (...) diese schöne Oper seit langem das Dasein des schlafenden Dornröschens fristet". Es wäre kein Märchenprinz dafür nötig, sondern nur eine Theaterleitung, die nicht auf fragwürdige ‚Moden', sondern auf musikalische Qualität bedacht ist. **Ulrich Seelmann-Eggebert**

Zauberhafte Motive in zarten Farben

Wir stellen vor: Die Malerin und Graphikerin Beate Richter-Starke schuf neue Mischtechnik

Ihre Arbeiten erinnern an Traumgebilde. Zauberhafte Motive in zarten Farben tragen Titel wie ‚Traum in der Wüste', ‚Die weiße Karawane', ‚Der Opferstier'. Es sind Hinterglasbilder, die die Malerin und Graphikerin Beate Richter-Starke in einer besonders kunstvollen Mischtechnik geschaffen hat.

„Ich hatte damit schon in Ostpreußen begonnen", sagt die Künstlerin. „Besonders angeregt wurde ich durch einen Mitschüler der Akademie, der für diese Technik sehr begabt war. Er fiel im Kriege. Ich bin ihm für seine Hinweise Dank schuldig. Die gemeinsamen Experimente habe ich später ausgebaut und eine Mischtechnik entwickelt: Vergoldung, Ziselierung, Malerei und Collage. Diese Dinge haben nun nicht mehr viel mit der alten, volkstümlichen Hinterglasmalerei zu tun. Ich weiß auch nicht, daß jemand sonst diese Kunst in der eben beschriebenen Weise betreibt."

Beate Richter-Starke wurde vor dem Ersten Weltkrieg in Berlin geboren. Durch den Beruf des Vaters — er war aktiver Offizier — kam die Familie auch nach Ostpreußen, nach Königsberg. Dort besuchte Beate Richter-Starke die Kunstakademie.

Gemeinsam mit ihrem Mann, dem Maler Konrad Richter-Rethwich, baute sie ein Haus im südlichen Samland, in Tenkitten. Es lag hart an der Küste, in einer zauberhaften Landschaft. „Hier, in dieser Umwelt, prägte sich mein Lebens- und Arbeitsstil. Im totalen Landleben ebenso wie zu Hause, züchtete ich Islandponys und Persische Windhunde, weil diese Tierarten vorzüglich in die Landschaft der Palwe paßten... Ich selbst malte viel, und abseits von allen zeitgenössischen Ideologien entwickelte sich die eigene Art... Ein Leben von unbeschreiblicher Poesie war damals auf der Palwe", weiß die Künstlerin von dieser Zeit zu erzählen.

Dann kam das Jahr 1945: Mit ihrem damals einjährigen Sohn geht Beate Richter-Starke im Schlitten auf die Flucht und gelangt nach langen, schweren Wochen nach Bad Pyrmont, wo ihre Schwester Ingrid Buchinger-Starke lebt. Als ihr Mann aus dem Krieg heimkehrt, bleiben sie zunächst in Bad Pyrmont und fangen wieder an zu malen — mit improvisiertem Material. So fertigt Beate Richter-Starke aus Farbpulver und Buttermilch Pastellstifte an, während ihr Mann mit den Tuschkästen seiner Nichte vorlieb nimmt.

1946 geht die Familie nach Mainz, um an der dort neugegründeten Universität zu arbeiten. „Durch verschiedene neue Freunde konnten wir in dieser Gegend ein neues Leben aufbauen. Ich arbeitete damals viel für den Verlag von Woldemar Klein, der das ‚Kunstwerk' gegründet hatte", erzählt Beate Richter-Starke. „Ich hatte mir schon längst — oft aus Materialmangel — angewöhnt, zu schriftstellern. Auch nach dem Tode von Woldemar Klein arbeitete ich noch weiter für seine Frau. Nach deren Tod allerdings habe ich keine literarischen Tätigkeiten mehr ausgeübt."

Beate Richter-Starke lebt heute in Wiesbaden. Neben der Hinterglasmalerei beschäftigt sie sich vorwiegend mit Porträtmalerei. Ihre zauberhaften Kinderporträts in zarten Pastellfarben sprechen ebenso für sich wie die kunstvollen Hinterglasbilder. **SiS**

Beate Richter-Starke: Traum in der Wüste (Hinterglasbild), 1977

Wahrung der organischen Einheit

Zum 100. Geburtstag des Kirchenmusikers Paul Sommer

Vor 100 Jahren wurde der ostpreußische Kirchenmusiker Paul Sommer geboren. Am 23. Oktober 1879 erblickte er in Peterswalde, Kreis Heilsberg, das Licht der Welt. 1900 wurde Sommer Organist an der katholischen Kirche in Seeburg, 1907 übernahm er das Organistenamt in Braunsberg. Zwischendurch studierte er an der Kirchenmusikschule in Regensburg. Bis zur Vertreibung 1945 aus der Heimat amtierte der begabte Musiker in Braunsberg. Eine seiner wichtigsten Lebenswerkstationen war die Mitarbeit in der Gesangbuchkommission am Orgelbuch zum katholischen Gesangbuch von 1938. Am 24. Februar 1938 wurde dieses Gesangbuch herausgegeben, dem Bischof Maximilian Kaller ein Vorwort gab. Es war das letzte ermländische Diözesangesangbuch, das im Verlag Herdersche Buchhandlung in Braunsberg erschien.

Im gleichen Jahr kam auch das Orgelbuch zum Ermländischen Diözesangesangbuch, an dem Paul Sommer mitgearbeitet hatte, heraus. Zu jedem Lied wurden hier dem Organisten zum erstenmal kurze Vor- und Nachspiele angeboten. In der Einleitung zum Orgelbuch hieß es, daß sich die „Orgel nicht darauf beschränken darf, das Kirchenlied zu begleiten, sie muß vielmehr auch in Wahrung der organischen Einheit im Vorspiel die Melodie des Liedes aufnehmen, die Gemeinde auf den Gesang vorbereiten, und im Nachspiel das Lied ausklingen lassen".

Unter den Nachspielen, fast alle wurden von ermländischen Organisten geschrieben, befanden sich auch zwei kurze Stücke klassischer Komponisten, nämlich ein Satz aus dem Oratorium ‚Legende von der heiligen Elisabeth von Franz Liszt und 18 Takte aus einem Werk von Anton Dvorak.

Paul Sommer, dessen musikalisches Lebenswerk durch diese Mitarbeit am Orgelbuch so ungemein bereichert wurde, starb am 5. Dezember 1952 im Alter von 73 Jahren in Lübeck. **Gerhard Staff**

Aus der Sicht eines jungen Studenten

Die Lebensverhältnisse der Grenzlandbauern waren vor über 40 Jahren mehr als bescheiden

Der Bericht von H. U. Wirth in Folge 28 stellt aus der Sicht eines jungen Studenten eine durchaus gelungene Dokumentation über die Misere des Grenzlandbauerntums in Ostpreußen bis zum Jahre 1937 dar. Ausgezeichnet die Beobachtungsgabe des damals jugendlichen Schreibers. Allerdings wäre es angebracht gewesen, sich bei der Beschreibung der Personen nicht nur auf die Initialen zu beschränken, sondern auch weichere Töne anzuschlagen, denn in diesem interessanten, ländlich allzu wahrheitsgemäßen Essay macht allein der Ton die Musik. Welcher Landsmann, einstmals im masurischen Heidegebiet nahe der alten polnischen Grenze wohnend, wollte wohl leugnen, daß der Bauernstand in den ersten drei Jahrzehnten unseres Jahrhunderts ständig ein körperlich schwerer Einsatz um den wirtschaftlichen Fortbestand seines Anwesens darstellte. Darin hat sich auch heute bei der polnischen Landbevölkerung nichts geändert. Man lebt und arbeitet dort genauso wie vor 42 Jahren. Die bis zur Hitler-Zeit anhaltende Abwanderung tausender Landarbeiter und Bauernsöhne hat auch in Polen seinen Fortgang genommen und stellt die polnische Regierung vor schwierige, kaum lösbare Probleme. Natürlich waren und sind Großstadtkinder wie damals Lm. Wirth schockiert von der bescheidenen, primitiven und anspruchslosen Lebensweise der Landarbeiter und Kleinbauern vor 42 Jahren und heute in Polen.

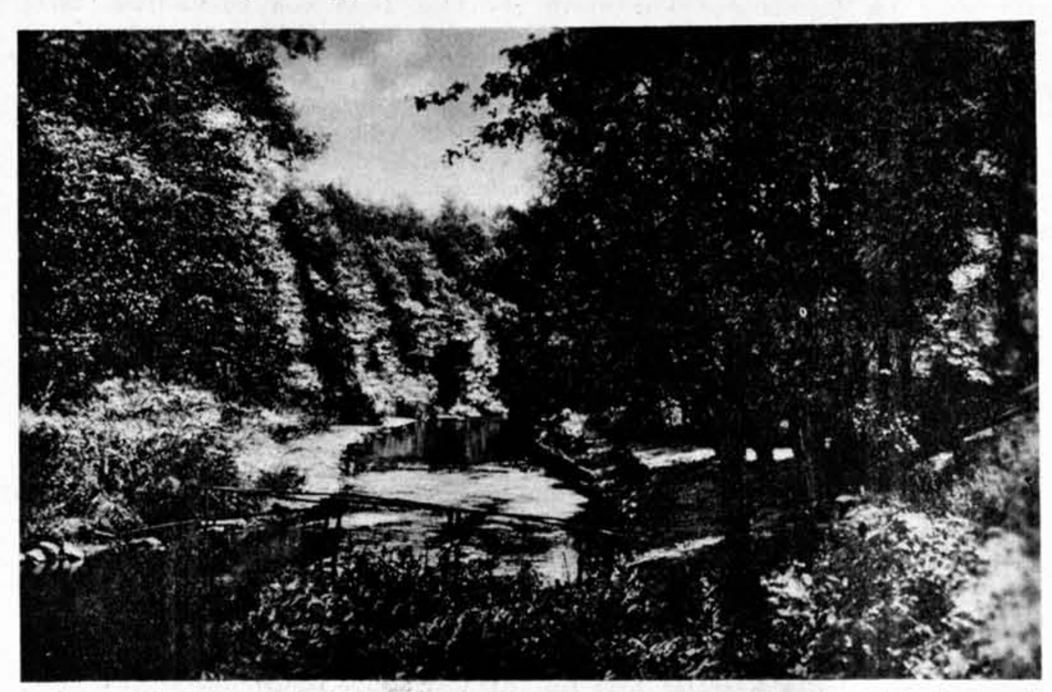
Die Ernährung aus eigener Produktion und Tieranzucht stand im Vordergrund eines jeden weit abseits der Kreisstädte gelegenen Bauernhofes. Eier, Milch, Sahne, Käse, Frisch- und Rauchfleisch waren und werden auch weiterhin begehrte Nahrungsmittel bleiben. Allein bei der Zubereitung dieser Dinge wird man hier und dort auf Kritik stoßen. So war dies, bedingt durch Erntearbeiten, wohl auch 1937 in Eichensee der Fall. Die bis zum Jahre 1935 offenen Grenzen nach Polen hin trugen wesentlich dazu bei, daß sehr viele deutsche Bauern nahe der Grenze polnisch besser sprachen als ihre deutsche Amtssprache. Ihre Gesinnung blieb jedoch überzeugend deutsch, bis zum bitteren Ende.

Wenn der Autor, Herr Wirth, aufgrund seiner Tagebuchaufzeichnungen erfahrt, daß unter seiner Mithilfe als Landhelfer die Roggenernte in vier Tagen beendet war, so kann man ihm nur dann widersprechen, wenn Schnitter und Morgenzahl des anfallenden Roggenplans bekannt sind. Daß er den Ausschlag für die kurzfristige Erntebeendigung gegeben hat, wurde vom ihm sicher nicht angenommen. Die Norm von einem Morgen (2500 Quadratmeter) pro Tag und Mäher wurde in der Regel nur bei schwachem Halm und Akkordmähen wesentlich überboten. Zugrunde gelegt ist diesen Angaben eine Mähleistung von 20 Zügen pro Minute bei 20 cm Halmen und einem Meter Schwattbreite und zehnstündiger Arbeitszeit. Eine durchaus empfehlenswerte gymnastische Übung für Sie, liebe Leser, die Bewegung eines Mähers mit Ausholen. Durchziehen der in Ostpreußen üblich langen Sensen eine Minute nachzuahmen.

Der Ort Eichensee, am Lycker Forst gelegen, war Mittelpunkt eines von Langenheide ausgehenden, sich bis zum Großen Selmensee erstreckenden 130 bis 145 Meter hohen, wellenförmigen Berggeländes, das in regenarmen Jahren keine überwältigenden Ernteerträge in Aussicht stellte.

Wenn Sie, liebe Frau B., an Ihre Heimat nahe Prostken, dem Grenztor der Bahn Grajewo, Bialystok mit Umsteigen nach Moskau, einmal in Ruhe zurückdenken und Ihren heutigen Lebensstandard mit dem vor 42 Jahren vergleichen, dann müssen Sie doch zu der Erkenntnis kommen, daß vieles, was Herr W. in seinem Bericht anführt, der Wahrheit entspricht und deshalb sollten Sie der Heimatzeitung nicht böse sein. In einen anderen, versöhnlicheren Stil gesetzt, hätte der Bericht sehr schön klingen können. Wie schon erwähnt, macht in diesem Beitrag für das Ostpreußenblatt der Ton die Musik. Daß die Lebensverhältnisse der Landarbeiter und Kleinbauern vor 42 Jahren im Grenzland Ostpreußen im wahrsten Sinne des Wortes mehr als be... scheiden waren, das bestätigt Ihnen Ihr Landsmann

Gustav H. Karau, Weinsberg



Im Innern Masurens: Unberührte Natur Foto Zerkowski

Rittergut Massaunen bei Schippenbeil verbringen dürfen. Darüber hinaus aber — und das ist der Grund dieses Schreibens — war ich von Ostern 1933 bis Ende 1934 erst als „Arbeitswilliger im Werkhalbjahr" im Freiwilligen Arbeitsdienst und dann als Truppführer, Verwalter und Schulungsleiter noch im „gleichgeschalteten" Reichsarbeitsdienst tätig. Ich war einer der etwa 160 Abiturienten aus „dem Reich", die gegen Ostern 1933 im Großen Remter der Marienburg feierlich empfangen wurden und dann mit einem Lehrgang auf der Geländesportschule des Reichskuratoriums für Jugendertüchtigung in Gudwallen bei Darkehmen ihr Werkhalbjahr abschlossen. Als einer der wohl noch 60 bis 80 RAD-Führeranwärter nahm ich nach einem kurzen Urlaub, den ich (als besitzloser AB in Ermangelung von Fahrgeld) bei meinem Onkel in Allenstein, Moltkestraße, verlebte, an einem entsprechenden Führerlehrgang auf der Albertus-Universität in Königsberg teil. Als Truppführer wurde ich in das im Aufbau befindliche Lager Nogathaffkampen, Polder 2 (an der Frischen Nehrung), geschickt, wo ich bald als Verwalter tätig war. Nach einem Führerlehrgang auf der RAD-Schule in Braunsberg kam ich dann als Truppführer in ein kleines Lager am Flugplatz in Elbing. Als der Reichsarbeitsführer Hierl einmal die Arbeitsgruppe Elbing (unter Arbeitsführer Allihn) besuchte, gehörte ich zu der Wache des Feldmeisters v. Diebitsch. Im Herbst 1934 führte ich einen Trupp in Nürnberg bei der 1. Vorführung des RAD bei einem Parteitag. *Paul Urban, Herdecke-Kirchende*

Sauberes Königsberg – saubere Mundart

Folge 40 enthielt das gesuchte Gedicht, in das einst Robert Johannes eine Fülle von königsbergischen Ausdrücken „reingepremst" hat. Robert Johannes weist die Leser zum Schluß auf Frischbier hin, den verdienten Sammler von Wörtern und Sprichwörtern in ostpreußischer Mundart.

Diese Mundart ist jedoch unser reines „Platt", das in vielen Stadtteilen Königsbergs und ganz Ostpreußen bis auf einige masurische, oberländische und ermländische Kreise gesprochen wurde.

Die ostpreußische Literatur ist reich an gutem Humor in hochdeutscher und plattdeutscher Sprache. Robert Johannes schrieb „Messingsch", das heißt: nicht hoch, nicht platt, einen Jargon, der von Nicht-Ostpreußen mit Recht als häßlich empfunden wird. Welch schönen Klang haben dagegen unsere niederdeutschen Mundarten!

Wir tun unserer Heimat keinen guten Dienst, wenn wir R. J. oder auch andere Verfasser in „Messingsch" in der Öffentlichkeit vortragen.

Daß Königsberg zur Jugendzeit von R. J. — wie auch andere Städte in damaliger Zeit — „dreckig" war, kann sich unsere Generation nicht mehr vorstellen. Wir kennen es nur blitzsauber mit den schönen Grünanlagen und den grün-roten Abfallhäuschen an jeder Straßenecke. So sauber, wie wir sie kennen, wollen wir unsere Stadt in Bild und Sprache darstellen, wenn wir „Hiesigen" oder Enkelkindern von ihr erzählen.

Hedwig v. Lölhöffel, München

Unkenntnis über geschichtliche Vorgänge

Als Heimatvertriebener und Leser des „Ostpreußenblatts" möchte ich Ihnen für die Veröffentlichung des „Offenen Briefes" an den Bundeskanzler danken, auch im Namen meiner Verwandten und Bekannten. Der Offene Brief war überfällig nach den Vorgängen am 30. August 1979 im Berliner Reichstag und der Übertragung im ZDF.

Jedes andere Volk mit etwas Gefühl für nationale Würde und Zusammengehörigkeit würde angewidert, empört und schnell einem Regierungschef sein Vertrauen entziehen, wenn er zwischen Zigarettenrauch und Schnupftabakdunst in unverantwortlicher Weise daherplaudernd, lebenswichtige Interessen seines Volkes aufs Spiel setzt. Dies außerdem noch öffentlich und blamabel mit seiner Unkenntnis über geschichtliche Vorgänge in unserer ostdeutschen Heimat.

Übrigens schwenkten am nächsten Morgen einige Kommentatoren im Radio katzbuckelnd auf die gleiche Linie des Kanzlers ein, die gleichen Herren, die jedes Heimattreffen der Vertriebenen als „friedensgefährdend" hinzustellen pflegen, sofern sie sich überhaupt äußern.

Man könnte resignierend feststellen, daß unsere Führung in Bonn wirklich von allen guten Geistern verlassen ist.

O. Bettin, Düsseldorf

Wenn der Kanzler über Geschichte spricht

Auch ich war Augen- und Ohrenzeuge der Fernsehübertragung aus dem deutschen Reichstag am 30. August.

Auch mir stockte der Atem, als ich mit anhören mußte, wie leichtfertig der deutsche Bundeskanzler mit der jüngsten deutschen Vergangenheit, der deutschen Geschichte und dem Schicksal von Millionen deutscher Vertriebener umging.

Ich bin selbst kein Vertriebener, habe aber lange vor dem Krieg mehrere Monate in den deutschen Ostgebieten verbracht und kurz vor dem Krieg noch einmal ganz Ostpreußen bereist. Immer und überall habe ich nur deutsche Landsleute angetroffen und konnte mich in meiner Muttersprache verständigen. Nirgends fand ich Polen, Russen oder andere Slawen, ja nicht einmal deutsche Ritter.

Ich kann Sie nur beglückwünschen zu Ihren Artikeln in den letzten beiden Ausgaben des Ostpreußenblattes; erschüttert war ich allerdings über die mangelnde Reaktion des Publikums im Reichstag, ein bedauerliches Zeichen dafür, wie gleichgültig viele der Nichtbetroffenen schon dem deutschen Schicksal gegenüber geworden sind.

Bitte lassen Sie nicht nach in Ihren Bemühungen, für Heimat, Wahrheit und Recht zu kämpfen!

Ulrich Graeser, Wuppertal

Nervliche Störungen sind schlimmer als Strahlenschäden

„Vorsicht bei Röntgenbestrahlung" lautet die warnende Überschrift eines Artikels in Folge 22 vom 11. August speziell im Hinblick auf Warzentherapie. Zum Schluß der durchaus lesenswerten Hinweise wird als auch mögliche Therapie mit sogar Spontanheilung das „sogenannte Besprechen" genannt, und daß „selbst die Wissenschaftler nicht die gelegentlichen Erfolge dieses mysteriösen Verfahrens leugnen, wenn sie es auch nicht genau erklären können". Das ist es ja eben: Was hier geschieht, gehört in einen anderen Bereich. Hier werden okkulte Kräfte in Anspruch genommen. Warzen verschwinden wohl; aber was man sich dafür einhandelt — nervliche Störungen, Depressionen — ist weit schlimmer als Röntgenbestrahlungsschäden! Wenn schon „Vorsicht bei...", gehört diese Warnung an diese Stelle, und dann allerdings auch ein Verweis auf den Seelsorger oder den bewußt christlichen Arzt. Recht gute Auskunft über dieses leider so unbekannte weite Gebiet bietet das Buch des erfahrenen Seelsorgers Ernst Modersohn „Im Banne des Teufels", Telos-Taschenbuch 114, Verlag der Francke Buchhandlung Marburg (Lahn).

Helmuth Maetzke, Wonsheim

Gesundheitsberichte

Mit großem Interesse lese ich das Ostpreußenblatt. Die Aufsätze unter dem Titel „Gesundheitswesen" finde ich ausgesprochen gut. Ich würde mich freuen, wenn Sie die Artikelserie fortsetzen und noch öfter als bisher Berichte dieser Art bringen.

Lothar Gossing, Nordenham

Als Berliner Schüler die Ferien in Ostpreußen verlebt

Seit sechs Jahren beziehe und lese ich „Das Ostpreußenblatt". Das bestellte ich 1973 in Köln auf dem damaligen Bundestreffen der Ostpreußen. Dort waren wir in erster Linie, weil meine Frau Erika-Luise, geb. Krech, in Goldap geboren ist und bis zur Vertreibung dort gelebt hat. Aber schließlich habe auch ich als Berliner Schüler fünfmal die großen Ferien in Ostpreußen auf

Abschluß der Kriegsfolge – Gesetzgebung abgelehnt

Die Mitglieder des Verbands Heimatverdrängtes Landvolk e.V. (Hannover) lehnten in ihrer Jahresmitgliederversammlung in Kassel einen Abschluß der Kriegsfolge-Gesetzgebung ab und faßten dazu nachstehende Entschließung:

1. Die Bundesregierung und die im Bundestag vertretenen Parteien werden aufgefordert, baldmöglichst zu dem in der „DDR" und in den Vertreibungsgebieten zurückgelassene Vermögen seiner rechtmäßigen Eigentümer Stellung zu nehmen.

2. Die Entschädigungssätze im Lastenausgleichsgesetz stellen keine angemessene Entschädigung im Verhältnis zu den erlittenen Wertverlusten dar.

3. Wegen der ungleichen und unsozialen Stichtage ist selbst nach den Bestimmungen des Lastenausgleichsgesetzes keine einheitliche Abwicklung der Schadensanträge möglich.

4. Das Heimatverdrängte Landvolk bedauert, daß diese Ungerechtigkeiten und unsozialen Bestimmungen im Lastenausgleichsgesetz weder bei der Regierung noch bei den Parteien und Verbänden eine erforderliche Beachtung finden.

5. Die Betriebsfestigungsaktion für die nach dem Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz angesetzten Vollerwerbslandwirte darf nicht Ende 1980 abgeschlossen werden.

Der Vorstand einschließlich aller Verbandsgliederungen und Mitglieder wurden aufgefordert, in Gesprächen mit Politikern der Parteien und den Verbänden diese Forderungen immer wieder zu vertreten.

Hummel, Hannover
Heimatverdrängtes Landvolk e.V.

Was ist „Timing"?

Auch das Ostpreußenblatt sollte deutsch und nicht englisch schreiben. In Folge 42 vom 20. Oktober 1979 steht auf Seite 1: „Breschnews Timing." Ich bin sicher, 95 Prozent aller Ostpreußen wissen mit dem „Timing" nichts anzufangen — ich auch nicht. Es ist schlichtweg eine Zumutung für alle, denen unsere deutsche Sprache am Herzen liegt. Bitte, merzen Sie diese Unsitte aus. *Egon Barkowsky, Rendsburg*

Endlich wieder ein Atlas mit deutschen Namen

Der IRO-Verlag München bringt in der 46. Auflage den Großen Conti-Autoatlas Deutschland, Mitteleuropa und Europa mit Stadtplänen und Umgebungskarten, Spezialkarten, Kulturführer der Bundesrepublik und einer separaten Fernstraßen-Übersichtskarte Deutschland und Europa heraus. Der Atlas hat 578 Seiten und bringt unter anderem auf den Seiten 272 ff. unsere ostdeutsche Heimat mit deutschen Ortsbezeichnungen heraus. Dank und Anerkennung dem IRO-Verlag.

Zur Orientierung findet man bei größeren Städten eine polnische Ortsbezeichnung neben der deutschen.

Dieser Atlas sollte in keinem Reisegepäck fehlen. *Walter Giese, Schönwalde*

Eine erschütternde Dokumentation

Die chronologische Schilderung des Versuchs, die eingeschlossenen Armeen zu befreien



„Wir sind überzeugt, daß es nur wenige Leser geben wird, die vor dem Schluß dieses Buches dasselbe aus der Hand legen."

Das schreibt der Podzun-Pallas-Verlag zu seiner jüngst vorgelegten Broschüre „. . . bis Stalingrad 48 Kilometer". Nach der Lektüre des Buches schließe ich mich dieser Meinung rückhaltlos an. Es ist von einem Augenzeugen, Chef einer Panzerkompanie, verfaßt und enthält die Beschreibung der fast minutiösen Vorgänge bei dem Versuch, die im Raum von Stalingrad eingeschlossene deutsche 6. Armee unter dem Oberbefehl von General Paulus zu befreien. Um es vorwegzunehmen: Dieser Versuch mißlang.

Blicken wir einmal zurück: Die Schlacht um Stalingrad (im Herbst 1942) entwickelte sich einmal aus der Zielsetzung Hitlers, den deutschen Vorstoß zum Kaukasus durch eine Besetzung der Don-Linie und der Landbrücke zwischen Don und Wolga bei Stalingrad abzusichern, und zum anderen aus der Entschlossenheit Stalins, die Wolgastadt bis zum äußersten zu verteidigen und damit eine Wende des Kriegs herbeizuführen, was ihm, wie es sich bald herausstellte, in einer Weise gelungen ist, die unser aller Schicksal bestimmte.

Jener Angriff von außen, der bis in die Nähe des Kessels vorgetragen werden sollte und den General Paulus mit den Resten seiner Armee durch den Ausbruch aus dem Kessel zu unterstützen hatte, macht den Inhalt des Buches aus, eine Dokumentation, der das Kriegstagebuch des Panzer-Regiments 11, später Kampfgruppe Hünersdorff, als Grundlage dient. Was da geschildert wird, wirkt zum Teil geradezu atemberaubend. Da ist der Auftakt zu dem ersten Tag der beginnenden und fast drei Tage andauernden Panzerschlacht in der Kalmückensteppe — eine der größten und härtesten Panzerschlachten des Zweiten Weltkriegs, einer Schlacht zwischen zweihundert deutschen und drei- bis vierhundert sowjetischen Panzern, eine Schlacht, in der sich die oben genannten Zahlen dauernd gleichzeitig im Einsatz befanden; eine fast reine Panzerschlacht, ein Kampf der schließlich mit Remis endete, und der erst später von deutscher Seite die Oberhand gewonnen wurde.

„Da in der laufenden Panzerschlacht", so heißt es an einer Stelle, „die Fronten und Stellungen sehr schnell wechselten, war eine Unterstützung durch die Artillerie nur bedingt möglich . . ., es wäre für einen außenstehenden Beobachter sehr schwer gewesen, bei der Verzahnung der Fronten und der Weite des Gefechtsfeldes Freund und Feind sicher auseinanderzuhalten."

Insbesondere besticht die präzise chronologische Schilderung der Ereignisse durch die ständig wechselnden Verlagerungen der Berichte von der Ebene des Divisionsstabes, der Panzerbesatzungen bis zur Situationsschilderung des einzelnen Mannes in der vordersten Linie.

Im Hinblick auf die vollbrachten Leistungen wirkt das Scheitern des Unternehmens als eine echte Tragödie, wie sie kein Dichter erfinden kann. **pb**

Horst Scheibert, . . . bis Stalingrad 48 Kilometer. Der Versuch, die eingeschlossenen Armeen zu befreien. Podzun-Pallas-Verlag, Dorheim/H., 160 Seiten, 53 Fotos, 15 Kartenskizzen, broschiert, 9,80 DM.

Flüchtlinge und Pioniere

Die Situationen haben sich in Jahrhunderten kaum gewandelt

Als die „Mayflower" 1620 in See stach, führte sie eine verschworene Gemeinschaft von Christen mit sich, die, um in Freiheit ihrem Glauben leben zu können, ihre Heimat aufgaben, um voller Hoffnung einer ungewissen Zukunft in der Neuen Welt entgegenzusegeln. Das ist der historische Hintergrund, vor dem Norins spannender Roman von der Auswanderung der ersten Pilgerväter spielt.

Es ist kurz nach der Wende zum 17. Jahrhundert. Jakob VI., der neue König von England, hat die Hoffnungen der reformfreundlichen Christen seines Landes, die englische Kirche zu erneuern, enttäuscht. Verfolgung, Kerker und Mißhandlungen drohen denjenigen, die sich mit dem starren Kirchenregime nicht mehr abfinden können.

In Scrooby schart sich eine Gruppe entschlossener Christen um Vater Brewster und seinen Pflegesohn William Bradford. Diesen Frauen und Männern gelingt schließlich nach einem fehlgeschlagenen Versuch die Flucht in die alte holländische Universitätsstadt Leiden. Kaum dort unter den freiheitlich denkenden Calvinisten seßhaft geworden, zwingt sie der Einfluß König Jakobs, auch Holland zu verlassen, ein neues Land ihrer Hoffnung zu suchen.

Nach der abenteuerlichen Überfahrt mit der „Mayflower" landet die Gruppe schließlich in Plymouth. Hatte der Tod schon bis dahin viel Leid unter die Angehörigen der Gruppe gebracht, raffte er im ersten Winter fast die Hälfte der unter Hunger und Kälte leidenden Pilger hinweg. Wie trotz all dieser Entbehrungen und Not das Gemeinwesen dieser stark im Glauben verwurzelten, nie aufgebenden Pioniere gedeiht, schildert Norin in packender Weise.

Dieses Buch dürfte ältere wie junge Leser gleichermaßen ansprechen. Der ältere, der selbst Flüchtlingssituationen durchlebt hat, wird feststellen, daß die damit verbundenen Probleme sich in den Jahrhunderten kaum gewandelt haben. Den jungen Leser wird der Pioniergeist beeindrucken, mit dem sich die Pilgerväter eine „neue Heimat" schufen, wie sie Modelle des Zusammenlebens mit den Indianern fanden; er erfährt, wie dieses vertrauensvolle Bemühen um ein friedliches Zusammenleben erst von nachfolgenden Abenteurern und Kaufleuten zerstört wurde.

Diese lebenswahr erzählte Geschichte wird vielen Lesern nicht nur Unterhaltung bieten, sondern auch manches Wissen um die historischen Hintergründe dieser Zeit vermitteln.

Wiktor Norin, Um ihres Glaubens willen. Erzählung aus der Zeit der Pilgerväter. Friedrich Bahn Verlag, Konstanz. 228 Seiten, Neuleinen, 19,80 DM.



Partie an der Kirche: Blickfang der Stadt Gerdauen — Foto Schöning

Schicksale und Gestalten

Geschichten der Kriegs- und Nachkriegszeit in Ostpreußen



Die Kurzgeschichte, in den zwanziger Jahren als „Short-Story" zu uns von Amerika herübergekommen und als beliebte Stilart fortentwickelt, ist selten geworden. In bemerkenswerter Weise hat sich Ewald Dembsen bei seinen Beiträgen zur Gegenwartsliteratur ihrer bedient, erschienen als Taschenbuch beim R. Brockhaus Verlag. „Die Brücke über den San" ist eine der sieben Geschichten, die auch den Titel des Buches hergibt, sehr geschickt konzipiert.

Der Polenfeldzug 1939 geht seinem Ende entgegen. Vor seinem ostpreußischen Fliegerhorst werden mehrere Maschinen mit bestimmten Einsatzbefehlen gestartet, eine davon mit dem Auftrag, eine Brücke über den San durch Bombenabwurf zu zerstören, um dem Gegner den Rückzug abzuschneiden, leicht durchzuführen. Man hat schon Routine darin, dazu von klarem Herbstwetter begünstigt. Bald ist das Ziel erreicht, ein friedlich wirkendes Bauerndorf zu beiden Seiten des Flusses. Die Menschen sind mit der Ernte beschäftigt. Doch da geschieht etwas, das keiner bedacht oder erwartet hat. Die Bewohner sehen staunend empor und fangen an zu winken, und was die Sache noch komplizierter macht, Frauen und Kinder laufen zur Mitte der Brücke, um besser sehen und winken zu können. Und was tut der Pilot? Er ist Soldat und hat seinen Eid geleistet, als solcher zu handeln und jeden Befehl auszuführen. Plötzlich ist er vor eine Entscheidung gestellt. Sie wird zur Gewissensfrage. Erst nach Jahren wird ihm von höherer Warte die Quittung zuteil, ob seine Entscheidung die richtige war.

Das ist auch die Grundtendenz aller anderen Geschichten in diesem Buch, die der Verfasser bei einer der anderen Erzählungen folgendermaßen auslegt: „Gibt es ‚Zufälle' in unserem Leben? Was uns manchmal ohne jeden Sinn und Zusammenhang erscheinen mag — die unscheinbaren Streifen, aus denen der bunte Flickenteppich unseres Lebens gewebt ist — das bekommt erst im ‚nachher' einen Sinn, der uns offenbart, daß nicht wir am Webstuhl unseres Lebensteppichs sitzen, sondern der ‚Meister'!" Entsprechend dem Bibelwort: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Es ist ein Buch, das sicherlich vielen, den jungen wie den alten Menschen, Wesentliches zu sagen hat. **Paul Brock**

Ewald Dembsen, Die Brücke über den San. Sieben Erzählungen. R. Brockhaus Taschenbuch, Band 287. R. Brockhaus Verlag, Wuppertal. 96 Seiten, broschiert.

In der Redaktion eingetroffene Neuerscheinungen

Brunner, Karl: Ostdeutsche Volkskunde. Brandenburg, Pommern, Ost- und Westpreußen. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1925. Weidlich Reprints, Frankfurt am Main. 292 Seiten, 32 Seiten Bildtafeln, Efalin-Einband, 45,00 DM.

Domela, Harry: Der falsche Prinz. Leben und Abenteuer. Autobiographie. Verlag Autoren Edition, München. 316 S., Paperback, 19,80 DM.

Edition L: Lyrik heute, IV. Auswahl und Gestaltung Inge und Theo Czernik, Loßburg. 88 Seiten, kartoniert, 18,— DM.

Gaedtke, Helmut: Abstand. Gesammelte Gedichte. Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Horst Nägele. J. G. Bläschke Verlag, Darmstadt. 138 Seiten, kartoniert. 12,50 DM

Granzow, Klaus: Pommern, wie es lachte. Eine Sammlung pommerschen Humors mit Zeichnungen von Erich Behrendt. Verlag Weidlich, Frankfurt am Main. 104 Seiten, 10 Illustrationen, Leinen, 18,80 DM.

Holtei, Carl von: Mord in Riga. Einer der ersten deutschen Kriminalromane. Herderbücherei, Band 729, Serie „Unheimliche Geschichten". 128 Seiten, Taschenbuch, 5,90 DM.

Knaurs Naturführer in Farbe. Droemersche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf., München. 800 Seiten, über 1000 farbige Fotos, Zeichnungen und Lagepläne, sowie 14 Seiten Übersichtskarten. 36,— DM

Kossinna, Gustav: Altgermanische Kulturhöhe. Eine Einführung in die deutsche Vor- und Frühgeschichte. Unveränderter Nachdruck der 5. Auflage 1935. Mannus-Verlag Peter Wegener, Bonn. 100 Textseiten, 12 Seiten mit Abbildungen, kartoniert. 15,— DM

Liedtke, Friedrich: Chronik des Dorfes Maibaum, Kreis Elbing/Westpreußen. Erinnerungen und Überlieferungen. Ostdeutsche Landgemeinden und Kirchspiele, herausgegeben von Ernst Bahr, Band 13. Truso-Verlag, Bremerhaven. 288 Seiten, 47 Fotos; 3 Kartenskizzen, 34 Gerätezeichnungen und 2 Wappenskizzen, von Waldemar Mallek jr.; broschiert, 21.00 DM.

Meinhardt, Dr. Günther: Der Erste Weltkrieg in alten Ansichten. Verlag Europäische Bibliothek, Zaltbommel. 120 Seiten mit 116 Abbildungen, kartoniert, Querformat. 27,— DM

Mollowitz, G. G.: . . . keine besonderen Vorkommnisse. Augenblicke aus sechs Jahrzehnten. Steiger Verlag, Moers. 164 S., Neuleinen, 18,80 DM.

Pawlik, Detlev, und Bert Schlender (Rutgever): Uns plattdüütsch Vaderland. Leder un Riemels. Mit vele scheune Biller vun Heinrich Vogeler. Verleggt bi Eugen Diederichs, Düsseldorf. 208 Seiten, 109 Zeichnungen und Vignetten, farbiger Pappeinband mit Cellophanumschlag. 19,80 DM

Die Redaktion behält sich vor, den einen oder anderen Titel ausführlich zu besprechen.

Vor 35 Jahren:

Der Abwehrkampf im Osten

Notizen aus dem Fronttagebuch eines Bataillonsführers, Teil 4

Am 3. September 1944, dem letzten Urlaubstag vor seiner Fahrt nach Osten, begann der damalige Oberleutnant d. Res. Dr. Gerhard Frohn seine Aufzeichnungen über den Einsatz an der Ostfront. Jetzt stellte er uns sein Tagebuch zur Verfügung, aus dem wir auszugsweise die Notizen über die Abwehrkämpfe in Ostpreußen veröffentlichen. Hier die letzte Folge.

Zellmühle, 25.—30. Oktober 1944

Nun beginnt der Großkampf abzuflauen und in einer Art von Kleinkrieg zu enden. Der Russe hat sein strategisches Ziel erreicht oder ist durch unseren Widerstand derart erschöpft, daß er sich neu sammeln muß. Jedenfalls tastet er nur noch unsere Hauptkampflinie ab. Nicht als ob diese Versuche für uns weniger nervenanspannend oder verlustreich wären. Aber es fehlt das Gewaltige: Der Einsatz von Panzern und Schlachtflugzeugen, das Trommeln der Artillerie. Der Russe beschränkt sich darauf, schwache Punkte in unserem System zu erspähen, an ihnen unsere Front anzuknabbern und, wenn möglich, Punkte, die beherrschend erscheinen, ganz herauszubrechen.

Das Herz unseres Landes

Wir andererseits wollen die Linie, auf die wir zurückgedrängt wurden, halten; denn hinter uns liegt Deutschland, und wir verteidigen nicht eine Linie, sondern einen Streifen deutscher Erde, der sich von der Grenze bis in das Herz unseres Landes erstreckt. So wird der Kampf heiß und zäh geführt, nicht zwischen Massen und in der Helligkeit, sondern heimlich und im Dunkel, zwischen Männern, deren Atem sich gleichsam beim Ringen verfängt.

Für unsere Soldaten ist dieser Kampf doppelt schwer; denn sie wissen, daß die von ihnen verteidigte Front sowie die des linken Nachbarbataillons keilförmig aus der Front der anderen Bataillone vorspringt — über die Straßen Hardteck-Zellmühle-Daken hinweg nach Osten. Der Russe braucht nur dort, wo die Hauptkampflinie die Straße im Norden und Süden überquert, anzutreten, und für uns bleibt: Tod oder Gefangenschaft. Ein Sich-herauswinden gibt es in diesem flachen, deckungsarmen Gelände nicht.

Dazu haben wir drei Schwerpunkte im Abschnitt: Den Graben, der zur Rominte führt, und neben seiner Einmündung die Brücke; links die Mulde und ferner den Friedhof, der zwar unmittelbar zum Abschnitt Heckelmann gehört, dessen Besitz aber über unsere Hauptkampflinie entscheidet.

25. Oktober 1944

Morgens der übliche Gang durch den Graben. Mittags ein russischer Spähtrupp diesseits der Rominte an der Brücke. Der Obergefreite Schulz läßt den Spähtrupp an seine Stellung herankommen und eröffnet auf Pistolenschußweite das Feuer. Der Führer des Spähtrupps, vermutlich ein Hauptmann, fällt. Der Spähtrupp macht Mücke. Abends eine wilde Schießerei an der Brücke. Meldung, der Russe sei durchgebrochen. Mit der Gegenstoßreserve dorthin. Als wir ankommen, hat die Brückensicherung den Russen abgewehrt.

Gefechtsstand in der Schlucht

26. Oktober 1944

Unser Gefechtsstand im Dorf Zellmühle gefällt mir nicht. Er liegt zwar in der Grabenschlucht, aber von den kleinen Abhängen rechts und links führen schmale Steige sofort auf das Haus zu. Im oberen Teil muß der Russe sie erkennen können und nach dem regen Verkehr auf einen Gefechtsstand in der Schlucht schließen. Leutnant Hoffmann sucht einen neuen Gefechtsstand, er wählt eine Papiermühle, die etwa 300 m rückwärts liegt. Wir siedeln erst um, als der Russe uns mit Feuer belegt.

27. Oktober 1944

Ruhiger Tag. — Abends im Abschnitt Major Rose Rabatz. Bei uns Spähtrupp. — An meinem linken Abschnitt werden Soldaten ihrer Spezialausbildung wegen (Festungspak) ausgetauscht, ferner erhalte ich Offiziersersatz. Die Veränderung gefällt mir wenig; denn die neuen Soldaten kennen sich im Abschnitt nicht aus und müssen gerade eine Stelle verteidigen, die wegen ihrer Nähe zu Straße und Friedhof besonders gefährdet erscheint.

28. Oktober 1944

Die Lage im linken Abschnitt beunruhigend. Der Friedhof nicht mehr in eigener Hand. Der Russe soll auf ihm sogar drei T 34 eingegraben haben. Nun ist mein ganzer linker Abschnitt vom Russen einzusehen und mit Feuer zu beherrschen. An der Romintebrücke ein Russe erschossen, der eine ausgezeichnete Skizze unserer Stellung bei sich trägt. Es ist ein eigenartiges Gefühl zu sehen, wie der Gegner die eigene Linie darstellt.

29. Oktober 1944

Es hat geschneit. Die Soldaten stehen wie die Schneemänner im Graben. Mittags besucht mich der Kommandeur. Er bringt den Befehl zu einem Stoßtruppunternehmen und zu einem Gegenangriff. Durch das Stoßtruppunternehmen sollen zwei Häuser zurückgewonnen werden, die diesseits des Friedhofs liegen und in der letzte Nacht verlorengingen. Der Gegenangriff soll uns wieder in Besitz des Friedhofs bringen.

Mittags in Domäne Zellmühle Besprechung. Alle am Unternehmen beteiligten Offiziere zur Stelle. Oberleutnant Heckelmann, in dessen Abschnitt Häuser und Friedhof liegen, hat das Unternehmen vorbereitet und verteilt die Aufgaben. Zwei Stoßgruppen sollen gleichzeitig angreifen, die eine von links, die andere von rechts. Die rechte führt Leutnant Schneider von meiner dortigen Flügelkompanie, die linke Leutnant Schoen. Der Angriffsbeginn wird auf 20 Uhr festgesetzt. Als wir auseinandergehen, fragt Oberleutnant Heckelmann: „Wer von uns wird den Abend nicht mehr erleben? Denn es ist doch so, wenn so viele Offiziere beisammensitzen, ist mindestens einer schon bestimmt."

20 Uhr: Warten und warten auf Meldungen vom Unternehmen. Endlich treffen sie ein. Mißerfolg! Die beiden Gruppen handelten nicht gleichzeitig. Leutnant Schoen ist gefallen, sein Kompanie-Offizier vermißt. Abends Sprengung der Romintebrücke. Zugleich heftiger Feuerlärm aus dem Abschnitt Major Rose. Hier haben die Russen wiederum wie am 27. Oktober angegriffen.

30. Oktober 1944

Gegenangriff verschoben, da nach aufgefangenem Funkspruch der Russe einen Angriff starten will. Die Vorbereitungen werden nicht rückgängig gemacht.

31. Oktober 1944

Eine Wirbelnacht und ein Schicksalstag! Null Uhr Alarm. Der Russe ist auf der Höhe am Graben eingebrochen. Die Granatwerfer, die am Weg entlang des Grabens eingesetzt sind, bauen bereits ab. Ich lasse die Stoßreserve, die sonst die Posten am Gefechtsstand stellt, sich fertigmachen, wir gehen vor. Auf halbem Hang hockt auf der Höhe noch der V. B. unserer Werfer und lenkt das Feuer auf die Einbruchstelle.

Wir stürmen die Höhe, ohne russischen Widerstand zu finden. Jedoch macht der Graben einen Bogen feindwärts, wir wollen in die vorgeschobenen Nester eindringen. Da erhalten wir derart starkes Feuer von vorne und von links aus der Gegend Friedhof, daß wir einfach nicht mehr weiter vorkommen. Der Graben selbst ist noch zu flach, als daß man sich in ihm vorarbeiten könnte.

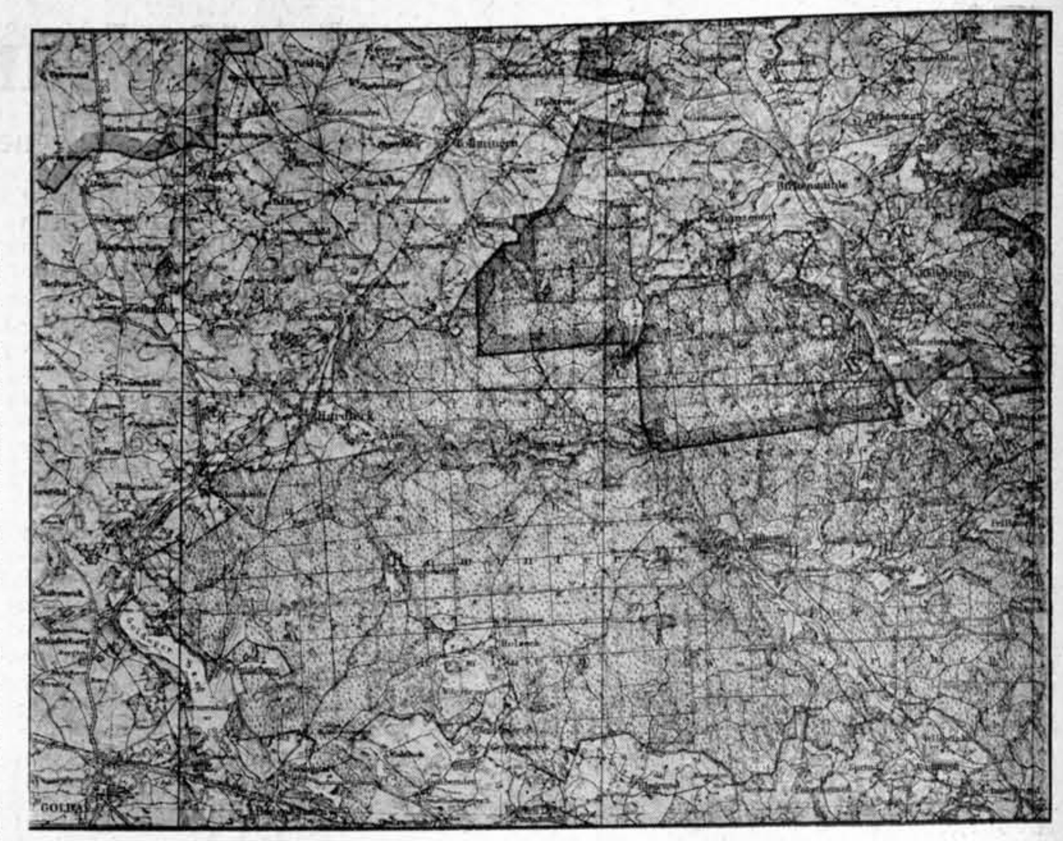
Ich lasse die Höhe besetzen und bestimme einige Nester, die, ein wenig zurückgelegen, sofort ausgeschaltet und besetzt werden müssen. Es ergibt sich das eigenartige Bild, daß auf dem einen Hang der Höhe und mitten auf ihr wir sitzen, daß der Russe zwei bis drei Nester auf dem anderen Hang etwas unterhalb des Kammes besetzt hat und sie durch flankierendes Feuer vom Friedhof her gegen Angriffe von vorne schützt.

Zurück zum Gefechtsstand. Ermüdet. Beim Eintreffen dort Meldung, der Russe sei im Abschnitt der Kompanie Schneider während unseres Gegenstoßes in die Mulde eingesickert und schanze sich hier quer zur Hauptkampflinie ein. Anruf ans Regiment. Meldung vom erfolgten Gegenstoß. Bitte um Unterstützung. Nach einigem Hin und Her schickt mir der Regiments-Kommandeur zwei Pioniergruppen und drei Sturmgeschütze.

Zu Leutnant Schneider. Ich bespreche mit ihm den Gegenstoß. Endlich rollen die Sturmgeschütze an. Der Russe muß sie gehört haben und belegt uns sofort mit dem Feuer seiner 17,2-cm-Geschütze. Gegen 4 Uhr melden sich die Pioniere.

Plan: Leutnant Schneider arbeitet sich an die schanzenden Russen heran, schießt ein Leuchtzeichen, die Sturmgeschütze eröffnen ihr Feuer auf die Einbruchstelle, verlegen es anschließend in die Tiefe des russischen Hauptkampffelds, und Leutnant Schneider wirft im Nahkampf die Russen heraus.

Leutnant Schneider verschwindet mit seinen Soldaten in der Dunkelheit. Wir warten. Endlich steigt ein grünes Leuchtzeichen hoch! Die Sturmgeschütze feuern. Wild hallen ihre Schüsse durch die Nacht und detonieren mit einer grellen gelbroten Stichflamme. Der Russe schießt ein grünes Leuchtzeichen nach dem anderen. Lärm, Flammen, Leuchtzeichen. Infanteriegeschosse zwitschern durch die Luft.



Die Rominter Heide: Kampfgebiet im Oktober 1944

Die Erde fliegt säulenartig hoch, und Salve auf Salve krepiert

Ein Sturmgeschütz fällt aus. Abzug blokkiert, Kupplungsschaden. Ein zweiter muß Abschleppdienste leisten. Das russische Feuer wird heftiger und dreister, nach einer Weile verstummt es. Totenstille breitet sich über das Feld. Ich stehe an einer Hauswand und warte. Da humpelt Leutnant Schneider heran, er ist verwundet (Beinschuß). Er meldet, sie seien an den Graben herangekommen, aber als das Feuer der Sturmgeschütze aufgehört habe, sei der Graben ein feuerspritzender Streifen von Gewehren gewesen, er glaube, 7 MG gezählt zu haben. Verlust könne er nicht angeben.

Ich lasse die Verwundeten abtransportieren und fasse alle zusammen, die noch von der linken Kompanie und den Pioniergruppen übrig geblieben sind. Mit ihnen baue ich eine neue Sicherung um die Domäne Zellmühle auf.

Zum Gefechtsstand. Meldung ans Regiment. Eine kleine Stärkung. Besprechung mit Major Rose über die Lage. Leutnant Diebolder, der bisher wegen seiner Erkrankung zur besonderen Verwendung zum Tross kommandiert war, übernimmt die Kompanie Schneider. Es ist Pech, daß gerade diese Kompanie den Gegenangriff mitmachen muß; sie ist abgekämpft und hat einen neuen Führer, der weder Soldaten noch Gelände richtig kennt. Ich bleibe daher bei Leutnant Diebolder und befehle den Ordonanz-Offizier Feldwebel Hamers zu mir. Leutnant Hoffmann bleibt auf dem Gefechtsstand.

8.45 Uhr: Die Erde erbebt. Die eigenen schweren Waffen decken den Friedhof ein. Die Erde fliegt säulenartig hoch und wirbelt umher. Salve auf Salve krepiert. Russen hasten flüchtend durch den Graben und über das Feld. — Wo bleiben unsere Sturmgeschütze?

9 Uhr: Das Feuer wird in die Tiefe verlegt. Endlich tauchen die Sturmgeschütze auf und rollen vor. Der Russe schießt mit Werfern auf sie. Die Kompanien treten an. Leutnant Diebolder gibt den Befehl. Der linke Flügel der Kompanie, bei dem es sich befindet, bricht aus den Erdlöchern hervor. Der rechte Flügel bleibt liegen, ich rase hinüber, scheuche die Männer hoch. Sie erheben sich. Vorgehen. Der Russe erwidert unser Feuer wenig.

Liegt nicht dort auf der Höhe, um die in der Nacht der Kampf ging, dicht neben Deutschen, aber mehr am jenseitigen Hang, ein Russe in einem Nest? Ich nehme das Doppelglas und richte es ein. Ein Schlag. Die MP fällt mir aus der Hand. Ich erhebe mich und springe zurück. Eine Feuerwelle geht durch die linke Seite, der linkeArm hängt schlaff herunter. Blut quillt am Ende des Ärmels heraus. Ein Bach rieselt durch das Gelände. Ich gehe auf seinem Grund zurück. Feldwebel Hamers nimmt mein Koppel und stützt mich. Wir dürfen nicht zögern; denn der Russe schießt mit gezielten Einzelschüssen hinter uns her.

Domäne Zellmühle belegt die feindliche Artillerie mit Salven. Nur nicht den Ort durchqueren. Wir stolpern über das Feld und klettern über die Zäune der Viehkoppeln. Auf einem Weg steht der Wagen des Chefs der Sturmgeschützbatterie, die mit uns ins Gefecht ging. Ich bitte den Fahrer, mich zurückzubringen. Im gleichen Augenblick rollt an uns ein Sturmgeschütz auf dem Weg zum Versorgungsstützpunkt vorbei, der Russe schießt hinter ihm her. Einige Minuten in Deckung. Einsteigen, Abfahren.

Abmeldung auf dem Regiments-Gefechtsstand. Notverband von Regimentsarzt. Ein Sanka wird gerade vollgeladen. Ich werde auf einer Tragbahre hineingeschoben. Zum Hauptverbandsplatz. Die ersten Verwundeten unseres Angriffs werden gebracht. Unter ihnen auch Oberleutnant Heckelmann, der einen Oberarmdurchschuß rechts erhielt. Seltsame Begrüßung. Die Ärzte mustern die Verwundeten. Ich werde als zweiter zum Operationssaal getragen.



Vorgeschobener Truppenverbandsplatz in Kornberg: Versorgung der Verwundeten in einer Scheune Foto Privat

Uralte Magie der Wünschelrute

In dem Archiv einer badischen Stadt fanden sich Hinweise auf den Brauch in Ostpreußen

Obwohl es eine ganz andere Landschaft ist als die, die ich vor 34 Jahren verlassen mußte, ein Waldgebirge mit sanften, manchmal kegelförmigen Höhen an seinem Rande, auf denen Rebstöcke, exakt ausgerichtet wie eine Kompanie Soldaten, bis zur Spitze emporklettern, bilden doch oft genug Inspirationen eine Gedankenkette zur Heimat im Osten, nach Ostpreußen.

Das kleine altbadische Städtchen am Rande des südwestlichen Schwarzwaldes, in dem ich lebe, war im Mittelalter wegen des Silberreichtums seiner zahlreichen Gruben berühmt, in denen bis zum Dreißigjährigen Krieg bis zu 500 Bergleute ihren Verdienst und wohl auch für die damalige Zeit ein recht üppiges Auskommen fanden. Für kurze Zeit war das Städtchen sogar Residenz der badischen Markgrafen. Es besaß ein Schloß, das gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Franzosen zerstörten.

Die Geschichte des alten Städtchens hat immer fasziniert, und wenn auch ein großer Teil des alten Archivmaterials im Jahre 1769 durch einen Brand vernichtet wurde, so birgt das Archiv, in dem ich zeitweilig arbeite und für Ordnung sorge, viel Interessantes an historischen Begebenheiten und Ereignissen.

Nicht im Traum hätte ich daran gedacht, in der südwestlichsten Ecke Deutschlands, Hinweise auf Ostpreußen zu finden, wenn diese auch fast ausschließlich auf die Findung von Wasser und auf Brunnenbohrung gerichtet sind.

Ich verfolgte mit Anteilnahme bei meinen Studien im Archiv die Bemühungen der Stadtväter in den Jahren der Not nach dem Ersten Weltkrieg, die wirtschaftliche Lage des Städtchens zu heben. Abseits der großen Verkehrswege — und -linien befand sich der Ort ohne nennenswerte Industrie — es gab nur zwei kleine Sägewerke, den Weinhandel und den zu dieser Zeit nicht sehr florierenden Holzhandel — in einer mißlichen Situation. Er war mehr oder weniger auf Fremdenverkehr angewiesen, der trotz der einzigartig schönen Lage und der Naturschönheiten seiner Umgebung gering blieb. Da nun ringsum warme Quellen erschlossen waren, hielt es die Stadt nicht für unmöglich, daß auch hier derartige Bodenschätze gewonnen werden könnten, und das Städtchen auf diese Weise zu einem bescheidenen Kurort aufblühen könnte. Das heute bekannte Bad Krozingen verfügte seit 1911 über eine Thermalquelle, das nahe Badenweiler war seit Römerzeiten durch seine warmen Bäder berühmt. Ein Waldhotel in nächster Nähe besaß eine eigene, kleine radiumhaltige Quelle. So hegte man auch hier die Hoffnung, vielleicht den Bergbau wieder beleben zu können, der vor 150 Jahren als unwirtschaftlich eingestellt wurde, oder gar eine kräftige Thermal-Heilquelle zu finden. Die geologischen Ämter warnten vor voreiligen Hoffnungen, und ihre eigenen Untersuchungsergebnisse zeigten sich wenig erfolgversprechend.

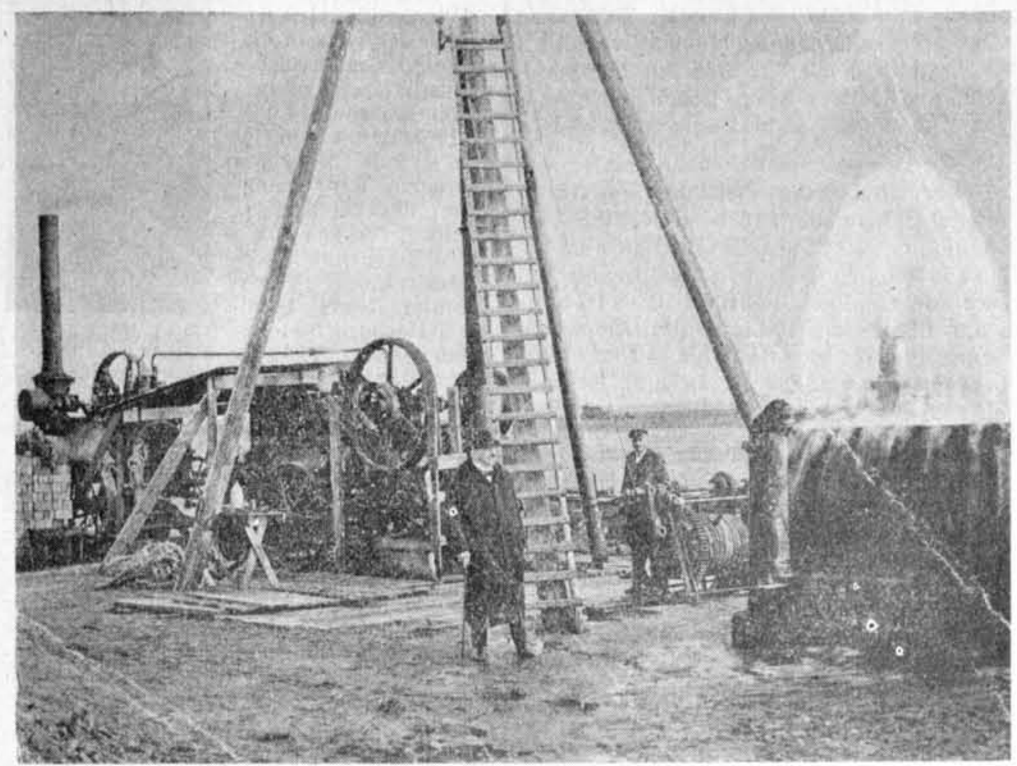
Magie der Wünschelrute! Uralt ist ihre Geschichte. Nicht nur zu Erzen und Gold, sondern auch „zu der Heilquellen springendem Sprudel" soll die Wünschelrute der Schlüssel sein, so glaubte man es lange Zeit.

Naturforscher und Geologen sprechen wohl der Wünschelrute jeden praktischen Wert ab und verweisen sie in die „Rumpelkammer mittelalterlicher Phantasien", doch werden sich immer wieder Bejaher der modernen Rutengängerei finden lassen. Heute hat die Wissenschaft zur Erforschung des Bodens nach Wasser und Bodenschätzen exakte Hilfsmittel zur Hand, deren Mechanismus genau berechenbar ist.

In aller Stille begannen Bürgermeister und wenige Eingeweihte der kleinen Stadt eine lebhafte Korrespondenz mit anderen Städten und Ortschaften, die Erfolge durch die Wünschelrute zu vermelden wußten. Schließlich nahm man auch die Verbindung zu namhaften Wünschelrutenforschern auf, die mit Dokumentationen ihre von Erfolg gekrönten Tätigkeiten belegten.

Groß war mein Erstaunen, als ich unter der Fülle des sorgsam gesammelten Materials, zahlreichen Zeitungsausschnitten und anderen Dokumenten, eine Anzahl von Berichten über Wünschelrutenunternehmungen in Ost- und Westpreußen fand. Vielleicht gibt es noch Landsleute, die sich an solche „denkwürdigen Vorgänge" erinnern können.

Sogar ein Abdruck aus Nr. 44 der „Osteroder Zeitung" vom 25. März 1919, des alten Heimatblattes, war darunter. Die Meldung betraf das Dorf Geierswalde im Kreis Osterode. Die kurze Abhandlung besagte, daß das Rittergut Geierswalde im August 1918 den bekannten Wünschelrutenforscher v. G. gebeten hatte, mit seinen Metallruten Wasseradern und Untergrundströme aufzuspüren. Dieser kam auch, und sein Vorgehen wurde ausführlich beschrieben. Im Februar 1919 wurde dann an den bezeichneten Stellen durch die Bohrfirma Edelbrunn — Danzig, in 26,80 m Tiefe reichlich gutes Wasser gefunden, mit dem das ganze Anwesen auf die Dauer hinreichend versorgt werden konnte.



Wünschelrutenforscher bei einer Bohrstelle: Zahlreiche Erfolge aufzuweisen Foto Archiv

Alle vorhandenen Abdrucke, von denen man wohl annehmen darf, daß sie glaubwürdig sind, weisen nur Erfolge auf, und die Bohrversuche waren immer positiv!

Der Majoratsbesitzer Freiherr von Buddenbrock, Klein Ottlau bei Groß Baudtken, Kreis Marienwerder, Westpreußen, schreibt auf Grund einer begonnenen Schürfung bei seinem Wohnhause am 24. März 1918 an den Wünschelrutenforscher sinngemäß: Wasser scheint sehr reichlich zu sein. Beim Probepumpen ergaben sich ca. 35 Liter Wasser in der Minute (50,40 cbm pro Tag).

Sonderabdruck aus Nr. 271 der „Ostpreußischen Zeitung" vom 29. November 1919, Morgenausgabe:

Rastenburg: Über einen neuen Erfolg der Wünschelrute erhalten wir nachstehenden Bericht: „Die Gräflich Dönnhoffstädtsche Begüterung hatte auf ihrem Nebengut Stallen sehr unter Wassermangel zu leiden. Sie beauftragte den Wünschelrutenforscher v. G. mit der Aufsuchung geeigneter Untergrundströme . . . Bei der im Okt. ds. Jahres an der angegebenen Stelle ausgeführten Bohrung wurden in 36 m Tiefe täglich etwa 3000 Kubikmeter Wasser erschlossen.

Sonderabdruck aus Nr. 197 der „Ostpreußischen Zeitung" vom 20. Juli 1918:

Kreis Friedland: Glänzender Erfolg der Wünschelrute! Das Majorat Groß-Schwansfeld, Kreis Friesland, ersuchte einen Wünschelrutenforscher Untergrundströme zur Anlage von Brunnen mit seinen Metallruten aufzusuchen. In 30—32 m Tiefe erbohrte die Firma Wilhelm Studti — Elbing Ende Juni 1918 eine äußert ergiebige Wasserader.

Doch genug! Die Reihe der Erfolgsmeldungen auf diesem Gebiet ließe sich noch weiter fortsetzen (zum Beispiel bei Preußisch Holland, Labiau, Kreis Preußisch Eylau, Gut Rossitten bei Reichenbach u. a.).

Zurück zu der kleinen Stadt im südwestlichen Schwarzwald. Daß die gemeldeten guten Ergebnisse der Wünschelrutengänger, die ja nicht nur allein Ostpreußen betrafen, nicht ohne Eindruck bleiben würden, war vorauszusehen. So entschloß man sich auch hier mehrere Wünschelrutenforscher kommen zu lassen, unter ihnen auch jenen Herrn v. G., der in Ostpreußen soviel Fortune gehabt hatte. Schon die Kosten der Untersuchungen belasteten den knappen Etat der Stadt schwer. Zu Bohrungen in dem Felsgestein des Gebirges nach den vermuteten Sole-, Mineral-, Thermalquellen, die Unsummen verschlungen hätten, kam es zum Glück wegen des Kapitalmangels nicht. Bürgermeister und Stadträte des alten Bergwerksstädtchens waren sicherlich am Ende froh darüber, nichts weiter unternommen zu haben, als bekannt wurde, daß Bohrungen in unmittelbarer Nähe Freiburgs, der Breisgaumetropole, mit einem völligen Fiasko endeten. Nach Angaben eines Wünschelrutengängers, der in 120 bis 150 Meter Tiefe eine heiße Quelle prophezeit und sogar die Temperatur und Schüttungsmenge angegeben hatte, bohrte man in die Tiefe und fand nicht einen Tropfen Wasser. Man stieß, je tiefer man kam, nur auf Granit und immer wieder auf Granit. Die vom Bürgerausschuß bewilligten 200 000 Mark waren umsonst verbohrt worden.

Heute besitzt die kleine Stadt den Vorzug, keinen Durchgangsverkehr zu haben. Die Hauptstraße endet dreieinhalb Kilometer hinter der Stadt bei einem idyllisch gelegenen Waldhotel. Kenner der Landschaft und Naturfreunde kommen von weit her und schätzen den Ort als eine Oase der Ruhe und Erholung. Vor den Toren der Stadt gedeiht nach wie vor ein prächtiger Wein, der auch verwöhnten Gaumen etwas zu bieten hat.

Johannes Künzel

Erste frühherbstliche Nebelfelder

Das Wetter im September in Ostpreußen analysiert Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

Unser ganzes Leben spielt sich nicht im luftleeren Raum ab, sondern in der Wirklichkeit der Landschaft — angefangen von der Stadt bis ins kleinste Dorf —, in der unsere Felder, Häuser, Siedlungen, die Rohstofflager und die darauf gründenden gewerblichen Anlagen, Industrien und Verkehrswege liegen. „Land und Leute", die nach altem Sprachgebrauch zusammengehören, werden so auch in einem Atemzuge genannt.

Die verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen wie Volkskunde, Anthropologie, Geographie, um nur einige zu nennen, haben den Beweis erbracht, daß die einzelnen Landschaften ganz bestimmte Menschentypen ausformen. Das gilt auch von unseren Volksstämmen. Deutschland ist ein Musterbeispiel des Gesagten. Es ist ein Land der Landschaften. Durch seine alten Sagen und Epen klingt durch Jahrzehnte das Lied der Landschaft, von Baum und Strauch, von Wald und Heide, von Bergeshöh und Mühlengrund. So ist unsere Heimat das „Land der dunklen Wälder".

Aber auch das Klima wird weitgehend durch die Landschaft bestimmt. Sie verleiht ihm landschaftstypische charakteristische Eigenschaften. Nicht landschaftsabhängig ist natürlich die Großwetterlage. Sie zeigte zu Beginn des September ein ausgedehntes zentraleuropäisches Hoch. So genoß unsere Heimat in den ersten drei Tagen viel Sonnenschein mit heiteren bis wolkigem Himmel und Mittagstemperaturen zwischen 20 Grad an der Ostsee und 26 Grad landeinwärts. Dann sorgte eine Kaltfront mit maritimer Luft für eine Abkühlung auf 20 bis 15 Grad, verbunden mit schauerartigen Regenfällen sowie örtlichen Gewittern. Nach drei Tagen setzte sich zwar wieder Hochdruckeinfluß durch, die Bewölkung riß wieder stärker auf, aber die Mittagstemperaturen blieben unter 20 Grad. Morgens bildeten sich schon die ersten frühherbstlichen Nebelfelder, die aber am Vormittag rasch verschwanden. Dieser Hochdruckphase wurde am 10. der Garaus gemacht.

Nun setzte sich am Südrand eines kräftigen Tiefdruckwirbels über dem Nordmeer zwischen Grönland und Norwegen eine Westwinddrift bis nach Ostpreußen durch. Das bedeutete auffrischenden Wind und wolkenreiche Luft. Trotzdem blieb die Niederschlagsausbeute recht gering. Die Tages- und Nachttemperaturen zeigten keine große Differenz und pendelten zwischen 12 und 17 Grad. Lediglich am 13. sorgte ein Warmsektor für ein kurzfristiges Ansteigen auf 22 Grad. Am 15. drehte der Höhenwind, und es stellte sich eine Nordwestlage ein. Eingeleitet wurde sie von einem kleinen Randtief, das von Schweden her ostwärts direkt über Ostpreußen hinwegzog. Heftige Schauer begleiteten es, und die Temperaturen blieben unter 10 Grad. Die Folgetage brachten eine leichte Erholung von dem Schock und am 17. setzte sich dann wieder eine atlantische Westwinddrift mit milderer Meeresluft durch. Die Quecksilbersäule kletterte wieder nahe 20 Grad.

Gewitter am Morgen des 21. signalisierten erneut den Einbruch maritimer Polarluft. Sie warf die Mittagstemperaturen auf 13 bis 10 Grad zurück, verursachte einen wolkenverhangenen Himmel und wiederholte Regenfälle. Ein markanter Herbstbeginn! Am 26. schob sich von Spanien ein Hoch bis zum Karpatenbogen und erfaßte auch noch unsere Heimat. Heiterer Himmel und 15 Grad, tagsdrauf 19 Grad ließen Hoffnungen keimen. Das warme Hoch wurde jedoch nach Südosten Richtung Schwarzes Meer abgedrängt und durch ein kaltes von England kommendes ersetzt. Der Himmel blieb dabei heiter bis wolkig, die Maxima blieben jedoch unter 15 Grad. Besonders die klaren Nächte wurden sehr frisch, und in der Nacht zum 30. näherten sich die Binnenlandtemperaturen schon bedenklich dem Gefrierpunkt.

Insgesamt zeigte sich der September recht abwechslungsreich und damit weitgehend „normal".



Ostpreußen heute: Rest des Turmfundamentes der protestantischen Dorfkirche in Lindenau inmitten eines von Unkraut überwucherten Friedhofs Foto Kuchen

KULTURNOTIZEN

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Horst Bienek liest aus dem dritten Band seiner Oberschlesien-Chronik ‚Zeit ohne Glocken'. Donnerstag, 8. November, 20 Uhr. — Austellung mit Arbeiten des oberschlesischen Künstlers Bruno Schmialek. Sonnabend, 3. November, bis Donnerstag, 29. November.

Haus Königsberg Duisburg — Agnes Miegel und Duisburg 1879—1964. Eine Ausstellung der PRUSSIA-Gesellschaft aus Anlaß des 100. Geburtstages der ostpreußischen Dichterin. Geöffnet: dienstags 10 bis 18, mittwochs bis freitags 10 bis 16 Uhr. Am ersten Sonnabend des Monats 10 bis 14 Uhr. Feiertags geschlossen. Die Ausstellung ist noch bis zum 30. Dezember zu sehen.

Westdeutscher Rundfunk — Auf der Suche nach zeitlosen Spuren. Klaus Granzow berichtet von seiner jüngsten Reise nach Pommern. Sonntag, 4. November, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Süddeutscher Rundfunk — Erhalten und bewahren. Besuch im Institut zur volkskundlichen Erforschung der Deutschen aus Ost- und Südosteuropa in Freiburg/Brsg. Eine Reportage von Hildegard Walter. Freitag, 9. November, 17.45 bis 18 Uhr, Südfunk 2.

Die Hamburger Autorenvereinigung lädt zu einer Veranstaltung in den Künstlerklub ‚die insel' ein. Thema: ‚Emanzipation im Zwielicht'. Es werden Geno Hartlaub, Jutta Heinrich und unsere Mitarbeiterin Tilly Boesche-Zacharow unter der Moderation von Frau Dr. Elsbeth Weichmann lesen und sprechen. Mittwoch, 7. November, 20 Uhr.

Eine Ausstellung mit Exponaten aus dem Ostpreußischen Jagdmuseum Lüneburg wird am Freitag, 9. November, 15 Uhr, im Museum Alexander Koenig in Bonn, Adenauerallee 150—164, eröffnet. Es sprechen Ministerialdirigent Günter Fuchs vom Bundesministerium des Inneren und Staatssekretär a. D. Hans Georg Wormitt. Die Ausstellung, die bis zum 2. Dezember zu sehen ist, kann Dienstag bis Freitag von 9 bis 17 Uhr, Sonnabend und Sonntag von 9 bis 12.30 Uhr besichtigt werden.

In der Folge 43, Seite 9, veröffentlichten wir das Gedicht ‚Der Buchenwald' von Agnes Miegel. Leider ist durch ein Versehen der Druckerei der Verfassername vergessen worden.

Der ‚Kulturelle Stammtisch' der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern — Prof. Dr. Ernst Ferdinand Müller e. V. wird wegen des Feiertages Allerheiligen im Monat Novermber ausnahmsweise auf den dritten Donnerstag, 15. November, verlegt. Es ist beabsichtigt, aus Anlaß des 50. Todestages des ostpreußischen Dichters Arno Holz mit einer Vortragsveranstaltung Person und Werk des Dichters zu würdigen. Haus des Deutschen Ostens München, Am Lilienberg 1.

Eine Fritz-Reuter-Gedenkstätte ist in Neubrandenburg eröffnet worden. Sie befindet sich in vier Räumen jenes Hauses in der heutigen Ernst-Thälmann-Straße, in dem Reuter von 1859 bis 1961 gewohnt hat. In der Gedenkstätte werden Erstausgaben der Werke des Dichters und Originalmanuskripte gezeigt. Die Gedenkstätte verweist auf die Neubrandenburger Zeit des plattdeutschen mecklenburgischen Dichters.

Der Oberschlesische Kulturpreis für das Jahr 1979 wird dem aus Tyschau stammenden, heute in München lebenden Schriftsteller, Literaturhistoriker und Lektor Dr. Aloys-Maria Kosler, dem ehemaligen Vorsitzenden des Wangener Kreises, verliehen. Den Förderpreis erhält der aus dem oberschlesischen Böhmwalde im Kreis Gleiwitz stammende Richter am Landgericht Hildesheim, Christian Stoll, für seine Arbeiten über die Rechtsstellung der Deutschen in ihrer oberschlesischen Heimat.

Ein Kulturinstitut der Bundesrepublik Deutschland, das erste in einem Land des Warschauer Paktes, wird am 26. November in Bukarest eröffnet. In München wird demnächst ein rumänisches Kulturinstitut ebenfalls seine Pforten öffnen. Die jeweiligen Gebäude wurden vom Gastgeberland kostenlos zur Verfügung gestellt. Leiter des deutschen Instituts in Rumänien ist Uwe Martin, der zuvor fünfeinhalb Jahre lang Chef des Goethe-Instituts in Amsterdam war.

„Eine Patenschaft voller Leben"

Oberkreisdirektor Hans-Joachim Röhrs hielt die Festansprache bei den Schloßbergern


H. J. Röhrs

Winsen (Luhe) — Anläßlich des Hauptkreistreffens der Kreisgemeinschaft Schloßberg in Winsen an der Luhe, verbunden mit dem Gedenken zum 25jährigen Bestehen der Patenschaft des Landkreises Harburg für den Kreis Schloßberg, hat Oberkreisdirektor Hans-Joachim Röhrs, Landkreis Harburg, vor annähernd 700 Teilnehmern die Festansprache gehalten, die als Beispiel einer vorbildlichen Patenschaftsarbeit hier auszugsweise wiedergegeben wird.

„Niemand derjenigen, die im Jahre 1954 die Voraussetzungen dafür schufen, daß sich eine so lang andauernde geistige und kulturelle Verbindung zwischen einem niedersächsischen Landkreis und einem ostpreußischen Kreis ergeben hat, wird sich seinerzeit darüber Gedanken gemacht haben, ob man im Jahre 1979 über das fünfundzwanzigjährige Bestehen dieser Patenschaft Rechenschaft ablegen würde.

Ich glaube eher im Gegenteil, daß man eine solche Überlegung weit von sich gewiesen haben würde, weil man es in der damaligen politischen Vorstellungswelt kaum für denkbar gehalten hätte, daß die Rückkehr in die Heimat innerhalb eines solchen Zeitraumes noch nicht vollzogen sein könnte.

Aus dieser Sicht begehen wir dieses 25jährige Jubiläum mit zwiespältigen Gefühlen. Es ist nicht, wie wir es sonst bei Jubiläen empfinden, ein Anlaß zur Fröhlichkeit. Es muß uns nachdenklich stimmen, weil uns die Ohnmacht des Rechtes klar wird, eines Rechtes, das sonst unsere Gesellschaftsordnung in einem so weitgehenden Maße beherrscht, daß unsere Bürger manchmal gar nicht mehr zu erkennen scheinen, wie gut und gesichert sie leben.

Man darf deshalb am Anfang der Würdigung dieser 25jährigen Patenschaft nicht vergessen, welche Ursachen zu dieser Patenschaft geführt haben und daß sich im Grunde nichts an der Unrechtssituation geändert hat, die trotz aller inzwischen gewonnenen materiellen Sicherheit auf all denen lastet, die ihre Heimat aufgeben mußten, aber auch auf denen, die sich ihnen verbunden fühlen und für sich in Anspruch nehmen, über den Tagesablauf der Geschichte hinwegsehen zu können.

Eine für beide Seiten sehr fruchtbare Beziehung

Aber dennoch sollte uns der heutige Tag nicht nur nachdenklich machen, sondern aus der Sicht unserer gemeinsamen Patenschaft auch ein wenig freudig stimmen. Denn wir dürfen in jedem Falle zu der Einschätzung kommen, daß diese Patenschaft zwischen den Kreisen Harburg und Schloßberg eine Entwicklung genommen und eine Zielsetzung erreicht hat, die für ihre geistigen Väter allen Anlaß bietet, stolz zu sein und mit Genugtuung zu der Feststellung berechtigt, daß diese Patenschaft voller Leben ist, eine Feststellung, die leider nicht bei allen Patenschaften mehr getroffen werden kann.

Es ist sicherlich weitgehend das Verdienst einer Reihe von Persönlichkeiten, daß sich im Falle unserer Patenschaft eine für beide Seiten so fruchtbare Beziehung entwickelt hat. Ich möchte an erster Stelle den Namen von Dr. Wallat nennen, der es war, den Wunsch nach Übernahme dieser Patenschaft an den Kreis Harburg heranzutragen. Er, dessen verdienstvolles Wirken in der Schloßberger Heimatgemeinschaft unvergessen ist, hatte mit der Vorstellung dieses Wunsches die Tür zu einem Landkreis geöffnet, der in seinen Grenzen eine besonders große Zahl von Bürgern beherbergte, die als Ausgebombte aus Hamburg und als Vertriebene aus Pommern, West- und Ostpreußen sowie aus Schlesien die Schrecken des Krieges in viel stärkerem Maße aus eigener, bitterer Erfahrung kannten, als es in manchen anderen Landkreisen der Fall gewesen ist. Sicher hat dieses die Bereitschaft zur Übernahme der Patenschaft wesentlich gefördert, die der Kreistag des Kreises Harburg auf Vorschlag von Oberkreisdirektor Dr. Dehn am 30. Mai 1954 formell übernahm. Dr. Wallat und Dr. Dehn haben durch ihr gemeinsames Wirken der Patenschaft in zielstrebiger Übereinstimmung den Weg geebnet.

Was mit der feierlichen Übernahme der Patenschaft durch den Landkreis Harburg am 30. Mai 1954 unter den günstigen Vorzeichen des Patriarchats dieser beiden Förderer begann, stand immer unter einem glücklichen Stern. Es fanden sich weitere Persönlichkeiten, die sich für eine dauerhafte Mitarbeit zur Verfügung stellten. Wenn ich stellvertretend für die vielen, die in den zahlreichen Veranstaltungen der vergangenen 25 Jahre voller Begeisterung mitgewirkt haben, den Namen des Kreisvorsitzenden Schmidt und insbesondere auch die Namen Friedrichs, Schiller und Waldeck nenne, so mögen alle, die der guten Sache gedient haben und auch heute dienen, mit diesen Namensnennungen die Anerkennung entgegennehmen, die ich an dieser Stelle seitens des Kreises Harburg aussprechen möchte für eine wahrhaft großartige kulturelle Aufgabenerfüllung durch alle Mitglieder der Schloßberger Heimatgemeinschaft.

Ich möchte auch im Namen des seinerzeitigen Landrats Dr. Broistedt und von Herrn Mietzner nennen, die als Begründer der Patenschaft zwischen der Kreisstadt Winsen (Luhe) und der Stadt Schloßberg zu den wesentlichen Förderern der Patenschaftsarbeit gehörten.

Der persönliche Einsatz all dieser Förderer und Helfer wurde begleitet von systematischer Erfassungsarbeit, die die Grundlage ist für die Breitenwirkung, die der Heimatarbeit der Schloßberger Heimatgemeinschaft zuteil geworden ist. Ich denke dabei vor allem an die Heimatkartei und die Heimatbriefe, beides Instrumente, die besonders wirkungsvoll ein persönliches Bindeglied zwischen allen Schloßbergern darstellen und in die einzelnen Familien hineinwirken.

Besonders freudig hat der Kreis immer wieder die Jugendfreizeiten unterstützt, um die sich die Heimatgemeinschaft mit viel Liebe in jedem Jahr bemüht hat. Wir haben uns in diesem Jahr sehr gefreut, daß im Jugendheim in Weihe, das der Kreis Harburg im letzten Jahr übernommen und ausgebaut hat, erstmalig eine kreiseigene Einrichtung hierfür dienen konnte, nachdem in früheren Jahren häufig schon der von der evangelischen Kirche betriebene Sunderhof in Emmelndorf einen guten Rahmen für diese Jugendfreizeiten gab.

Für die weitere Patenschaftsarbeit möchte der Kreis Harburg sich bemühen, gerade auch der Jugendarbeit vergrößerte Aufmerksamkeit zu widmen. Nicht nur, daß die finanziellen Förderungsmaßnahmen beibehalten und sogar gesteigert werden sollen, ich glaube, daß die Begegnung mit örtlichen Jugendverbänden gefördert, die Heranführung an die Probleme deutscher Geschichte intensiviert werden muß und nach den persönlichen Erfahrungen unserer gemeinsamen Ostpreußenreise im Mai dieses Jahres halte ich auch eine stärkere Beteiligung unserer Jugend an solchen Reisen für sehr wichtig. Nicht nur, um ihr das zu zeigen, was ihren Eltern verlorengegangen ist, sondern um die Begegnung mit den Menschen zu fördern, die heute dort leben, weil nur die Überwindung von Gegensätzen und das Erkennen von Gemeinsamkeiten eine sichere Grundlage für eine friedliche Zukunft bieten kann und bieten wird.

Gedanken zum Begriff Heimat als Inhalt der Patenschaft

Wir wissen, daß die weitere Patenschaftsarbeit in ihrer Intensität, ihrer Wirkung und ihrem Sinn viel davon abhängt, wie es gelingt, die mittlere und jüngere Generation in die Verantwortung zu bringen, also Menschen, die nicht mehr eine unmittelbare Beziehung zur Heimat haben, vielleicht dort noch geboren sind, aber über wenig eigene Erinnerungen verfügen.

Heimat ist kein Begriff, der unbedingt auf eine unmittelbare persönliche Beziehung zurückzugehen braucht. Rudolf Müller-Sternberg hat kürzlich im Ostpreußenblatt bedenkenswerte Gedanken unter dem Thema „Heimat ist Zukunft" entwickelt. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, den bemerkenswerten Inhalt dieses Artikels zu wiederholen. Ich möchte ihnen jedenfalls allen zur Lektüre empfehlen.

Was wir daraus jedoch für den Inhalt unserer Patenschaft festhalten sollten ist der Gedanke, daß die Heimat der Elterngeneration für unsere Heranwachsenden oder all diejenigen, die Ostpreußen heute nur noch als Tourist erleben können, ihren Sinngehalt nicht verloren hat und niemals verlieren kann, weil der Heimatbegriff in seiner Wurzel die Fähigkeit bedeutet, die Kraft zum Aufbau des Lebensrahmens jedes Einzelnen zu entwickeln. Die Heimatvorstellung der Generation der Vertriebenen wirkt deshalb als Erbe in den kommenden Generationen neben der eigenen Heimatvorstellung unserer Nachgeborenen weiter.

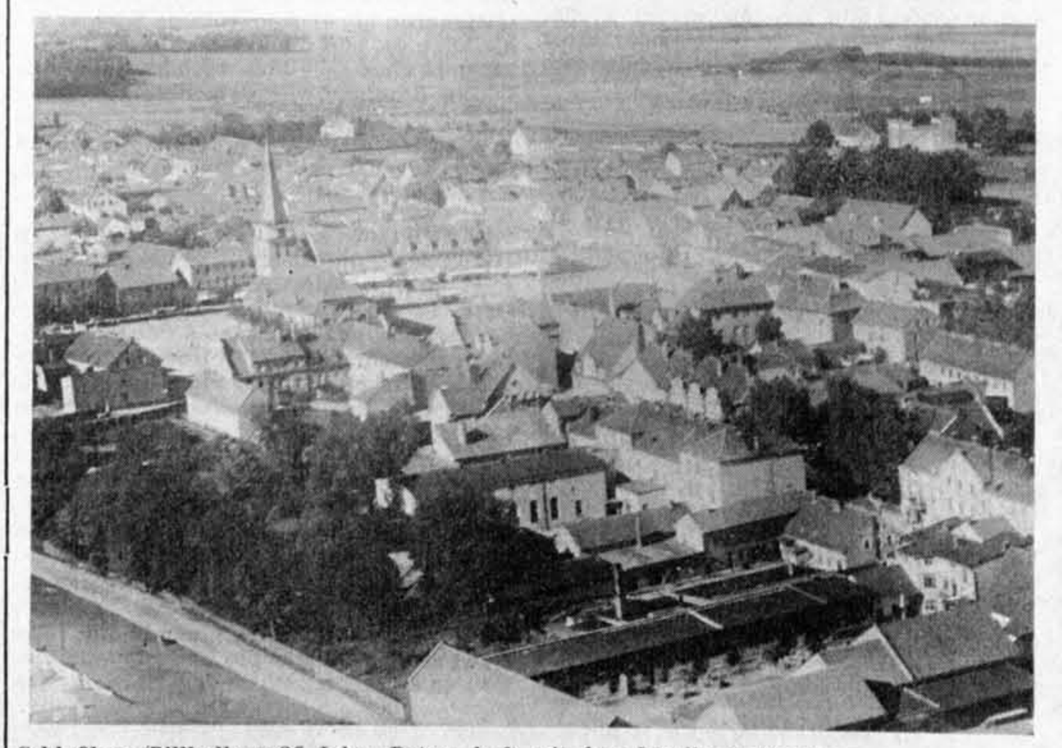
Über die äußeren Ereignisse hinaus, die die Verbindung zwischen Patengeber und Patenempfänger in den vergangenen 25 Jahren bewiesen haben, muß aber am Tage eines solchen Jubiläums auch darüber gesprochen werden, was durch die Vertreibung so vieler Ostdeutscher in ihnen fremde deutsche Provinzen im Westen gesellschaftlich eigentlich bewirkt worden ist.

Man kann heute als allgemeine Auffassung feststellen, daß der gesamte Aufbauwille des deutschen Volkes nach dem Kriege ganz entscheidende Impulse gerade aus den Schichten der Vertriebenen empfangen hat.

Noch viel größer als das sogenannte Wirtschaftswunder war es das eigentliche Wunder des Aufbaus der Nachkriegszeit, daß die Vertriebenen nicht in den Wahnsinn der Verzweiflung fielen und gegen alle aufstanden, denen das Schicksal nicht alle Lebensgrundlagen geraubt hatte. Keine Revolution, kein Bürgerkrieg fand statt. Statt dessen bewährte sich die Kraft und die Tüchtigkeit eines Menschenschlages, der schon in früheren Generationen seine besonderen Fähigkeiten, zu überleben, bewiesen hatte.

All dies hat auch für das Verhältnis unserer Patenschaft Bedeutung. Sie ist keine einseitig gebende Tat des Kreises Harburg. Die Verbindung hat vielen unserer Bürger hohen Gewinn gebracht, die Gemeinschaft unserer Bevölkerung, in der viele Ostpreußen leben, hat eine in vielen Bereichen spürbare, belebende Veränderung erfahren.

Wir, die wir den Landkreis Harburg als Patengeber verantwortlich vertreten, und ich darf hier unseren Landrat Gellersen ausdrücklich einschließen, möchten den Angehörigen unseres Patenkreises versichern, daß wir unserem gemeinsamen Ziel weiterhin mit aller Kraft dienen wollen, um zu erreichen, daß die Erinnerung an all das, was Ihnen genommen ist, aufrechterhalten bleibt. Wir wollen die weitere Arbeit an dieser Patenschaft unter dem Sinngehalt des Wortes sehen, das vor 150 Jahren der Dichter Ludwig Börne so formuliert hat: ‚Die Lebenskraft eines Zeitalters liegt nicht in seiner Ernte, sondern in seiner Aussaat'."


Schloßberg/Pillkallen: 25 Jahre Patenschaft mit dem Landkreis Harburg
Foto Plan und Karte

Aussiedler:

Wie steht es um die Ausreise?

Interview mit dem Bundestagsabgeordneten Dr. Herbert Hupka zur gegenwärtigen Situation

KÖLN/BONN — Der Deutschen Welle gab der Vorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Dr. Herbert Hupka MdB, ein Interview über den gegenwärtigen Stand der Aussiedlung. Wir veröffentlichen den Text hier im vollen Wortlaut, da das Thema die Leser unserer Zeitung besonders interessiert. Die Fragen stellte Dr. Manfred Müller-Witte.

Frage: *Die Aussiedlung Deutscher aus Ost- und Südosteuropa bleibt aktuell. Sie wird ein Thema sein bei der nächsten Folgekonferenz für europäische Zusammenarbeit und Sicherheit in Madrid, im Herbst 1980. Sie ist jetzt ein Thema gewesen auf der jüngsten Tagung der Aussiedler-Kommission der CDU/CSU. Herr Dr. Hupka, wie läuft die Entwicklung?*

Hupka: Die Entwicklung läuft nicht so, wie wir uns das wünschen. Hier denke ich vor allem an die Sowjetunion und an Rumänien. Ein anderer Fall ist die Ausreise aus den Oder-Neiße-Gebieten. Ich fange einmal damit an.

Wir haben deutsch-polnische Vereinbarungen mit einer Offenhalteklausel, mit einem Ausreiseprotokoll. 125 000 Aussiedler, die innerhalb von vier Jahren kommen sollen, werden wohl bis zum nächsten Frühjahr gekommen sein. Wir wissen aber dann nicht, wie es weitergeht. An sich ist Polen aufgrund der Offenhalteklausel im Wort, daß alle diejenigen, die ausreisen wollen, die Erlaubnis zur Ausreise erhalten. Hier ist die Frage nach der Zahl: Wir rechnen mit über 100 000 — 150 000 ist schon als Zahl genannt worden —, die dann immer noch einen Antrag auf Ausreise stellen wollen oder den Antrag gestellt haben, der bis jetzt nicht genehmigt worden ist.

Ein besonderes Problem sind die Besucher, die hier bleiben. Sehr viele Besucher, die jetzt zu uns kommen aus den Oder-Neiße-Gebieten, bleiben hier, weil sie Angst haben, es könnte diese deutsch-polnische Vereinbarung überhaupt auslaufen. In den Zahlen, die in Friedland registriert worden sind, sind nahezu 25 Prozent Besucher, deren Familienangehörige als Faustpfand zurückbehalten worden sind. Man bemüht sich dann nachher, daß diese nachkommen. Die polnische Regierung weigert sich bis zur Stunde, Interventionsnotizen der Bundesregierung, der Botschaft in Warschau, entgegenzunehmen, so daß wir hier, weil 17 000 derartige Besucher bis jetzt innerhalb der vier Jahre registriert worden sind, mit nahezu 50 000 derartigen Härtefällen rechnen müssen.

In der Sowjetunion haben wir zur Zeit leider eine rückläufige Zahl, wenn man die Zahl von heute, der ersten neun Monate dieses Jahres, vergleicht mit dem Jahr 1976, als die meisten zu uns kamen (über 9000), dann ist die Zahl um 22 Prozent rückläufig. Hier sollte man wohl zu einer neuen Vereinbarung zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Sowjetunion kommen, nachdem die alte noch aus dem Jahre 1958 herrührt.

Auch in Rumänien ist leider die Zahl derer, die ausreisen dürfen, rückläufig. Im Vergleich der ersten neun Monate dieses Jahres mit dem Jahr 1978 beträgt das Minus 28 Prozent. Wir rechnen damit, daß ungefähr von den 370 000 Deutschen in Rumänien 200 000 ausreisen wollen.

Frage: *Herr Dr. Hupka, Sie haben viele Einzelschicksale geprüft, wenn Sie Ihre Erfahrungen zu Rate ziehen, was sind die hauptsächlichen Motive der Ausreise für die Deutschen in Osteuropa?*

Hupka: Ich will mich jetzt gar nicht nur auf meine eigene Prüfung verlassen. Es gibt inzwischen — wie es so schön heißt — soziologische Untersuchungen. An der Spitze steht das Verlangen nach Freiheit und dann der Wunsch, als Deutscher unter Deutschen zu leben. Das, was man immer wieder sagt, die Deutschen kommen als sogenannte „Volkswagendeutsche" zu uns zurück, um des materiellen Vorteils willen, das stimmt nicht. Natürlich spielt das auch eine Rolle, aber erst an dritter oder vierter Stelle. Man darf es auch niemandem übelnehmen, wenn er Deutscher ist, daß er teilhaben möchte an dem Wohlstand seiner Landsleute im freien Teil von Deutschland.

Frage: *Glauben Sie, sehen die Aussiedler, die hier in die Bundesrepublik kommen, ihre Erwartungen erfüllt?*

Hupka: Hier sollte man etwas differenzieren. Ich glaube, daß die mittlere und die ältere Generation auf jeden Fall die Erwartungen erfüllt sehen. Die junge Generation kommt eigentlich kaum mit einem zutreffenden Deutschlandbild hierher. Eine Untersuchung hat ergeben, daß nur 34 Prozent der jungen Aussiedler überhaupt etwas von den Realitäten in Deutschland gehört haben, aber dann sind sie sehr gern hier. Auch ist es unrichtig zu sagen, die jungen Aussiedler würden am liebsten wieder nach dort heimkehren, wo sie ihre Freundschaften und ihre Liebschaften haben. 90 Prozent von befragten jungen Aussiedlern haben geantwortet, daß sie auf keinen Fall zurückkehren möchten und sehr gerne hier sind, 7 Prozent haben sich etwas unterschiedlich ausgedrückt. Und dann, von 400 Befragten haben zwei gesagt, sie würden eventuell wieder zurückgehen. Erfreulich ist auch die politische Aufgeschlossenheit, die bei den jungen Aussiedlern weit höher ist als bei den gleichaltrigen einheimischen Jugendlichen.

Frage: *Geht die Integration einigermaßen reibungslos vor sich?*

Hupka: Natürlich gibt es Reibungen und es braucht einen langen Prozeß. Ich würde sagen, die materielle Eingliederung geht wirklich reibungslos vorstatten. Die geistige, soziale hat auch ihre Barrieren. Man hat gesagt, daß die jungen Aussiedler zum Beispiel wenig Zugang haben zu den Vereinen, Sportvereinen und religiösen Gruppen. Es sind ungefähr nur neun oder zehn oder elf Prozent, die hier Mitglieder werden. Hier müssen wir noch einen Steg bauen, damit die jungen Aussiedler sich nicht nur in ihrem Beruf eingliedern, sondern sich auch wirklich gesellschaftlich und auch politisch eingliedern.

Sozialversicherung:

Kostenfreier Schutz bis 400 DM

Ohne eigene Beiträge eine Rentenanwartschaft aufbauen

BONN (np) — Bis zu 390 DM im Monat können Hausfrauen regelmäßig verdienen, ohne Beiträge zur Sozialversicherung abführen zu müssen. Schon eine Mark mehr als 390 DM monatlich bringt im Regelfall Versicherungspflicht zur Kranken-, Renten- und Arbeitslosenversicherung mit der Verpflichtung zur Beitragszahlung. Das bedeutet im Grundsatz etwa 16 Prozent Abzüge vom Arbeitsverdienst für die soziale Sicherung.

Doch sieht das Gesetz vor, daß bis zu 400 Mark Monatsverdienst der Arbeitnehmer nicht mit dem sonst üblichen Anteil von 50 Prozent an den Sozialbeiträgen belastet werden darf. Der Arbeitgeber hat den Beitrag allein aufzubringen, muß also etwa 32 Prozent des Verdienstes seines Arbeitnehmers aus der eigenen Tasche berappen. Wird der Lohn wöchentlich abgerechnet, so gilt statt der 400 Mark ein Grenzwert von 93,33 Mark, bei vierwöchentlicher Abrechnung ein Grenzwert von 373,33 Mark.

Diese Regelung sollten sich viele wenig Verdienenden vor Augen halten, die bisher wegen der Abzüge ihre Arbeitsstundenzahl so eingerichtet haben, daß sie maximal 390 Mark monatlich verdienen. Zehn Mark mehr pro Monat führen zwar zur Versicherungspflicht, kosten den Beschäftigten aber keinen Pfennig Beitrag. Dafür zählt die Beschäftigungszeit jedoch später als Beitragszeit in der gesetzlichen Rentenversicherung mit.

1980 werden die Arbeitgeber bis zu 420 Mark im Monat verpflichtet sein, die Sozialversicherungsbeiträge für ihre Arbeitnehmer zu übernehmen.

Übrigens: Übersteigt der Verdienst aus einer Nebenbeschäftigung zwar 390 Mark im Monat, nicht jedoch ein Fünftel des Gesamteinkommens der betreffenden Person, so liegt Versicherungsfreiheit vor — was weder den Beschäftigten noch den Arbeitgeber mit Beiträgen belastet.

Günter Schneider

Was Arbeitnehmern wichtig ist

Von je 100 legten besonderen Wert auf: (ohne Beamte)

Sicheren Arbeitsplatz	85
Gutes Betriebsklima	69
Interessante Arbeit	57
Gute Aufstiegsmöglichkeiten	41
Gesunde Arbeitsbedingungen	39
Betrieb gut erreichbar	26
Betriebliche Altersversorgung	26
Gleitende Arbeitszeit	24
Weitreichende Mitbestimmung	22

G 3124 Summe über 100 wegen Mehrfachnennungen

HAMBURG — Ein gesicherter Arbeitsplatz geht allem andern vor. Für 85 Prozent der Arbeiter und Angestellten ist dies das wichtigste Anliegen im Berufsleben, wenn man einmal vom Geld absieht. Das ergab eine Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach. Dieses Resultat verwundert nicht angesichts der schon seit Jahren hohen Zahl von Arbeitslosen in der Bundesrepublik Deutschland. Nicht ganz so weit oben auf dem Wunschzettel der Arbeitnehmer: Das Betriebsklima muß in Ordnung und die Arbeit interessant sein. Gute Aufstiegsmöglichkeiten und gesunde Arbeitsbedingungen sind weitere erstrebenswerte betriebliche Umweltbedingungen. Daneben spielen die gute Erreichbarkeit der Arbeitsstelle, betriebliche Altersversorgung, gleitende Arbeitszeit und weitreichende Mitbestimmung keine so herausragende Rolle.

Schaubild Globus

Krankenversicherung:

Hände weg von Angestelltenkassen

Die Eigenständigkeit darf nicht gefährdet werden

HAMBURG — Der Hauptvorstand des DHV, Deutscher Handels- und Industrieangestellten-Verband, hat in einer Erklärung nachdrücklich der Forderung der Ortskrankenkassen widersprochen, die Eigenständigkeit der Angestellten-Ersatzkassen u. a. dadurch zu gefährden, daß diesen gesetzgliche Auflagen zur Beschränkung ihres Mitgliederkreises gemacht werden.

Ein über den bestehenden Finanzausgleich in der Rentner-Krankenversicherung sogar noch hinausgehender „Solidarausgleich" zwischen den einzelnen Kassenarten müßte das System der gegliederten Krankenversicherung ad absurdum führen.

Der DHV unterstützte dagegen die Auffassung des Verbandes der Angestellten-Krankenkassen, daß das Bekenntnis zum gegliederten System der Krankenversicherung und zum Wettbewerb hohl klinge, wenn im gleichen Zuge die absolute Vereinheitlichung des Leistungs-, Beitrags-, Mitgliedschafts und Vertragsrechts gefordert werde.

Der DHV erinnerte daran, daß Versuche, die Existenz Hunderter von Ortskrankenkassen mit Hilfe gesetzlicher oder behördlicher Reglementierung auf Kosten anderer Krankenkassen zu sichern, nicht neu sind, sondern bereits in der Vergangenheit immer dann intensiviert worden seien, wenn einzelne Ortskrankenkassen in finanzielle Bedrängnis gerieten. Die Lösung solcher Probleme könne aber nicht durch den Zugriff auf die Finanzen anderer Versicherungsträger gefunden werden, sondern sei zunächst die Aufgabe eines Solidarausgleichs unter den Ortskrankenkassen selbst.

pgz

Der Leser fragt — wir antworten

Verkauf eines Erbgrundstücks

Frage: *Zwei Brüder in der „DDR" und ich im Bundesgebiet sind Erben eines Grundstücks in Bayern. Wir wollen dies Grundstück verkaufen. Ein Bruder ist noch nicht im Rentenalter und erhält deshalb keine Einreiseerlaubnis. Wir müssen aber alle drei beim Notar erscheinen, um den Verkaufsvertrag zu unterschreiben. Können Sie mir eine Lösung dieses Problems aufzeigen, da der im Rentenalter stehende Bruder in Kürze zu uns zu Besuch kommt? G. K., N.*

Antwort: Dies ist gottlob kein Problem, weil unsere Gesetzgebung eine einwandfreie Regelung ermöglicht.

Nach Rücksprache mit dem Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen ergibt sich folgende Lösung: Sobald der eine Bruder anläßlich des Besuchs bei Ihnen eingetroffen ist, kann der Verkauf des Erbgrundstücks in die Wege geleitet werden.

Gehen Sie jetzt schon zu Ihrem Amtsgericht, das für folgende Maßnahmen zuständig ist: Für den drüben wohnenden und im Bundesgebiet nicht anwesenden Bruder muß vom Amtsgericht ein „Abwesenheitspfleger" bestimmt werden, der anstelle des Abwesenden den Verkauf mit vornimmt. Dies ergibt sich aus § 1911 des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) in Verbindung mit § 10 des Zuständigkeitsergänzungsgesetzes (vergleiche auch den Kommentar von Palandt zum BGB).

Legen Sie diese Antwort bitte dem Amtsgericht vor, damit man dort sofort weiß, worauf es ankommt und keine unnötige Zeit vergeht.

Ob Ihnen das Gericht einen Anwalt empfiehlt oder jemand von Ihnen als Abwesenheitspfleger eingesetzt wird, besprechen Sie am besten an Ort und Stelle.

Der Verkauf selbst, Kontoeröffnung usw. sind dann nur noch normale Dinge, die sich wie bei einem westdeutschen Bürger ergeben.

Mindestumtausch

Frage: *Infolge eines Unfalls erhalte ich eine Unfallrente und kann nicht mehr arbeiten. Da ich jedes Jahr meine Angehörigen in der „DDR" besuche, darf ich Sie fragen, ob auch solche Rentner, die noch keine Altersrente erhalten, vom Mindestumtausch bei der Einreise befreit sind. R. E., N.*

Antwort: Nach der „DDR"-Anordnung Nr. 2 über die Durchführung eines verbindlichen Mindestumtausches von Zahlungsmitteln vom 10. Dezember 1974 werden neben Altersrentnern auch Invaliden- und Unfallvollrentner vom Mindestumtausch befreit. Invaliden- und Unfallvollrentner sind in der „DDR" Rentner mit einem Körperschaden von mindestens 66 ⅔ Prozent. Weil aber der Begriff des Körperschadens im hiesigen Rentenrecht nicht verwendet wird, hat dieser Personenkreis Schwierigkeiten, bei Besuchsreisen in die „DDR" vom Mindestumtausch befreit zu werden.

Nach langwierigen Bemühungen ist nunmehr folgende Regelung getroffen worden: Rentner (dazu gehören Erwerbsunfähigkeitsrentner, Berufsunfähigkeitsrentner, Unfallrentner) mit einer Minderung der Erwerbsfähigkeit von 66 ⅔ Prozent können sich beim örtlich zuständigen Versorgungsamt eine Bescheinigung über die Höhe des Körperschadens ausstellen lassen und sollten sie dann bei einer Reise in die „DDR" mit sich führen. Bei Vorlage des Rentenbescheids in Verbindung mit dieser Bescheinigung wird der Reisende vom Mindestumtausch befreit. W. H.

Recht im Alltag

Mieturteile in Stichworten

Bei der Verbesserung der Hauseingangstür und der Etagenabschlüsse handelt es sich um Maßnahmen, durch die lediglich eine normale Ausstattung i. S. von §§ 3,4 MHG durch eine luxuriöse mit gleicher Funktion ersetzt wird. (AG Wuppertal — 3 I C 393/77)

War der Mieter von vornherein nicht zahlungsfähig, so ist sein Einwand, der Vermieter habe durch Ablehnung der Unterschrift für den Wohngeldhilfeantrag die Zahlungsbefreiungsmöglichkeit gem. § 554 Abs. 2 Ziff 1 BGB vereitelt, als Verstoß gegen Treu und Glauben zu werten. (AG Mannheim — 11 C 356/78)

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Grossniak, Robert, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Luisenstraße 44 (bei Emmel), 7500 Karlsruhe, am 9. November

Krause, Louise, geb. Nähring, aus Königsberg, Am Fließ 44 b, jetzt Hermann-Albertz-Straße Nr. 153, 4200 Oberhausen 1, am 1. November

zum 93. Geburtstag

Perband, Paul, Schumachermeister, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eschenweg 19 (bei Ernst Klein), 8803 Rothenburg, am 25. Oktober

Wengel, Elma, aus Wachsnicken, Kreis Labiau, jetzt Im Meisengarten 108, 5300 Bonn 2, am 14. Oktober

zum 92. Geburtstag

Aschendorf, Auguste, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Stegewaldstraße 12, 2350 Neumünster, am 1. November

Dubnik, Charlotte, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Heiligkreuzstraße 6, 8380 Landau, am 6. November

Koyro, Ottilie, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt An der Friedenseiche 1, 4782 Erwitte, am 1. November

Rohmann, Regina, aus Milucken, Kreis Lyck, jetzt Rabboltstraße 4, 4600 Dortmund-Wickede, am 11. November

Skiendzel, Martin, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 2381 Fahrdorf, am 9. November

zum 91. Geburtstag

Reich, Albert, aus Heiligenbeil, jetzt Hamburger Straße 80, 2359 Henstedt-Ulzburg, am 30. Oktober

zum 90. Geburtstag

Bolsch, Ida, geb. Balzer, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt Müllerweg 14, 4804 Versmold, am 4. November

Lipka, Martha, Witwe des Bauern Johann Lipka, aus Turau, Kreis Johannisburg, zu erreichen über ihrem Sohn Max, Waldstraße 25, 5990 Altena, am 1. November

Rehberg, Margarete, geb. Müller, aus Herzogswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Liebknechtstraße 33, 4250 Bottrop, am 28. Oktober

Schellwat, Lydia, geb.Piasetzkie, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Appenstedter Weg 18, bei Tochter Edeltraut Remmer, 2105 Seevetal 2, am 30. Oktober

zum 89. Geburtstag

Bartoschewitz, Martin, aus Lyck, jetzt Weiland Nr. 37, 3170 Gifhorn, am 8. November

Bartsch, Ottilie, geb. Kostka, aus Alt-Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Höhenstraße 9 (bei Klein), 5892 Meinerzhagen, am 6. November

Grashoff, Berta, geb. Hellwig, aus Bönkenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hornungsweg 11 (bei Tochter Lilli Link, 2000 Hamburg 71, am 26. Oktober

Kobialka, Robert, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt 2211 Oldendorf, Post Heiligenstedten, am 9. November

Rohmann, Gottlieb, aus Milucken, Kreis Lyck, jetzt Rabboltstraße 4, 4600 Dortmund-Wickede, am 4. November

Rosinski, Leopold, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Siedlung 5, 8789 Wildflecken, am 8. November

Solka, Anna, geb. Chitreck, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Luisenstraße 106, 4803 Steinhagen, am 3. November

Thierau, Hermann, aus Siewen, Kreis Angerburg, jetzt Berge-Scheerhorn 43, 4459 Hoogstede, am 9. November

zum 88. Geburtstag

Petereit, Meta, geb. Binsau, aus Bernischken, Kreis Heydekrug, jetzt Rentnerwohnheim, Mühlenkamp, 2440 Oldenburg, am 5. November

Reck, Otto, aus Lyck, Yorckstraße 7, jetzt Hauptstraße 41, 3558 Frankenberg, am 3. November

Senkowski, Bernhard, aus Kronau, Kreis Allenstein, jetzt Kleiststraße 32, 1000 Berlin 30, am 5. November

zum 87. Geburtstag

Czylwik, Otto, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Altenheim Brüdergemeinde, Friedrichstraße Nr. 27, 5450 Neuwied-Oberbieber, am 5. November

Skibbe, Emma, aus Gumbinnen, Theodor-Körner-Straße 12, jetzt Rekumer Geest 19, 2820 Bremen 71, am 30. Oktober

Skibowski, Hedwig, Dr., aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße, jetzt Bahnhofstraße 19, 1000 Berlin 45, am 3. November

Struppeck, Helene, geb. Kühnast, Lehrerwitwe, aus Erdmannen, Auglitten und Königsberg, Landhofmeisterstraße 23, jetzt Marientalstraße Nr. 52, am 11. November

zum 86. Geburtstag

Balszun, Erna, geb. Helbing, aus Heiligenbeil, jetzt Knooper Weg 162 a, 2300 Kiel 1, am 30. Oktober

Blank, Martha, geb. Sonnenberg, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Mittelweg 11, 4131 Rheinberg 2 (Borth), am 6. November

Boeckel, Fritz, Schmiedemeister, aus Klein Schönau, Kreis Bartenstein, jetzt Cranz 41, 2081 Hetlingen, am 29. Oktober

Böhmer, Wilhelmine, verw. Salupski, aus Lyck, Morgenstraße 13, jetzt Eisborner Weg 24 — Lendringsen, 5750 Menden 2, am 10. November

Domaß, Anna, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 28, 4283 Weseke, am 6. November

Dumbries, Martin, Kreisinspektor i. R., aus Memel, jetzt Schützenredder 15, 2380 Schleswig, am 8. November

Frost, Antonie, geb. Witt, aus Angerburg, Bismarckstraße, jetzt Karlstraße 13, 7200 Tuttlingen, am 7. November

Kanert, August, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Eutiner Straße 3, Altenheim, 2360 Bad Segeberg, am 7. November

Klimmek, Marie, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Wiesendamm 9, 3170 Gifhorn, am 11. November

Meinert, Bruno, aus Seestadt Pillau I, Predigerstraße 1, jetzt Wientapper Weg 5 f, 2000 Hamburg 55, am 7. November

Usko, Luise, geb. Stotzek, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Kieler Straße 142, 2081 Bönnigstedt, am 5. November

Wieding, Lydia, aus Kulsen, Kreis Angerburg, jetzt Berliner Ring 9, 3091 Groß Häuslingen, am 6. November

Wilczewski, Julie, aus Finsterwalde, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 15, 6507 Ingelheim, am 11. November

zum 85. Geburtstag

Böhm, Otto, aus Königsberg, Juditter Allee 79, jetzt Wilhelm-Müller-Straße 3, 4130 Moers 1, am 6. November

Freundt, Emil, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Patenschaft Angerburg, Kreishaus, 2130 Rotenburg, am 11. November

Kausch, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Weidsseldamm 9, 2360 Bad Segeberg, am 9. November

Klein, Heinrich, aus Schwenten-Bahnhof, Kreis Angerburg, jetzt Grundstraße 25, 6100 Darmstadt-Kranichstein, am 8. November

Neumann, Martha, aus Königsberg, Oberhaberberg 28, jetzt Muschelkalkweg 11, 1000 Berlin 47, am 11. November

Poerschke, Helene, aus Schönballen, Kreis Lötzen, jetzt Engelbertheide 5, 4520 Melle, am 11. November

Reinoss, Otto, aus Gailau, Kreis Lyck, jetzt 2401 Lübeck-Kronsforde, am 9. November

Spell, Amalie, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 56, 4690 Herne 1, am 9. vember

Waltersdorf, Anni, aus Ziegelei Salbken, Kreis Allenstein, jetzt Weinerfeldstraße 14, 7614 Gengenbach Baden, am 4. November

Weitschies, Paul, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Grundmühlenweg 10, 6200 Wiesbaden-Biebrich, am 3. November

zum 84. Geburtstag

Bendzko, Auguste, geb. Sander, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Emil-Wolff-Straße 32, 5920 Berleburg, am 5. November

Fischer, Anna, geb. Schedlinski, aus Lyck, jetzt Altenheim, Widmaierstraße 139, 7000 Stuttgart 80, am 4. November

Klebsch, Ottilie, geb. Purwin, aus Lötzen, jetzt Kaiser-Friedrich-Straße 85, 1000 Berlin 10, am 11. November

Krafzik, Marie, geb. Skrotzki, aus Angerburg, jetzt 3119 Barum, am 1. November

Pogoda, Grete, geb. Kepper, aus Lyck, Bismarckstraße 16, jetzt Robert-Koch-Weg 4 A, 6330 Wetzlar, am 7. November

Raabe, Johannes, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bruhlstraße 58, 7022 Leinfelden-Echterdingen, am 20. Oktober

Schmidt, Martha, geb. Küssner, aus Eichen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Schlopweg 74, 3320 Salzgitter 51, am 7. November

Woweries, Anna, aus Lyck, Danziger Straße 48, jetzt Hirschberger Straße 6, 3340 Wolfenbüttel, am 5. November

zum 83. Geburtstag

Dikomey, Julie, geb. Knapps, aus Lyck, Hindenburgstraße 21, jetzt Tilsiter Straße 24 A, 2370 Rendsburg, am 5. November

Gampert, Charlotte, geb. Krienke, aus Lötzen, jetzt Waldstraße 60, 6200 Wiesbaden, am 5. November

Schmadtke, Leopold, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Jahnstraße 7 a, 6460 Hailer-Gelnhausen 2, am 1. November

Schmerberg, Olga, geb. Kowski, aus Haselau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Justus-Brinkmann-Straße 60, 2050 Hamburg 80, am 22. Oktober

Soboll, Rudolf, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Leibnitzstraße 5, 3400 Göttingen, am 6. November

Syperrek, Karl, aus Lyck, Bismarckstraße 25, jetzt Hirtenstraße 29 C I, 2000 Hamburg-Hamm, am 1. November

zum 82. Geburtstag

Birkner, Otto, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Tulpenweg 3, 3073 Liebenau, am 1. November

Grigo, Richard, aus Woinen, Kreis Johannisburg, jetzt Massowerstraße 18, 2410 Mölln, am 31. Oktober

Janik, Anna, geb. Skibowski, aus Lyck, jetzt Danziger Straße 52, 2000 Hamburg 1, am 7. November

Lau, Margarete, geb. Petelkan, aus Magergut, Kreis Osterode, jetzt Südstraße 7, 5431 Niederelbert, am 4. November

Salopiata, Karl, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Stemmen 49, 3061 Hespe 1, am 7. November

Weiß, Ida, aus Steintal, Kreis Lyck, jetzt Strandweg 25, 2306 Stakendorf, am 9. November

zum 81. Geburtstag

Czerwinski, Friederike, geb. Platzitzka, aus Lyck, jetzt Emmerichstraße 99, 4100 Duisburg-Meiderich, am 11. November

Dankowski, Luzia, aus Stullichen, Kreis Angerburg, jetzt Danziger Straße 17, 6367 Karben 6, OT Petterweil, am 10. November

Endruschat, August, Kunstmaler, aus Waldberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kurfürstenstraße 9, 1000 Berlin 46, am 6. November

Kopka, Ida, geb. Guziewski, aus Preußental, Kreis Sensburg, jetzt Starenweg 28, 7981 Vogt/Ravensburg, am 28. Oktober

Lendzian, Anna, geb. Kleta, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Kurfürstenstraße 19, 1000 Berlin 42, am 9. November

Monzien, Willy, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über Ernst Monzien, Haingarten 5, 3570 Stadtallendorf 3, am 19. Oktober

Mozarski, Gottlieb, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 86, jetzt Poststraße 24, 4600 Dortmund, am 6. November

Prostka, Gustav, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Memeler Straße 4 a, 2380 Schleswig, am 8. November

Regge, Minna, geb. Skauradzun, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Fabriciusstraße 61, 2000 Hamburg 71, am 5. November

Rommel, Frieda, geb. Hoepfner, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Georg-Dörtenbach-Weg 4, 7261 Calw-Wimberg, am 25. Oktober

Trinogga, Berta, geb. Malinowski, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Venner Straße 50—60, 5300 Bonn 2, am 9. November

zum 80. Geburtstag

Bahr, Marie, aus Frisching, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Lütjenseer Straße 29, 2077 Trittau, am 11. November

Bierschenk, Johanna, geb. Flick, aus Bäslack, Kreis Rastenburg, jetzt Jägerstraße 101, 5200 Siegburg, am 24. Oktober

Brommauer, Else, geb. Luschnat, aus Gumbinnen, Luisenstraße 5, und Preußisch Eylau, jetzt Werastraße 44/2, 7990 Friedrichshafen, am 6. November

Gorny, Adam, aus Schönballen, Kreis Lötzen, jetzt Stockackerweg 9, 7750 Konstanz, am 28. Oktober

Gramsch, Berta, geb. Krause, aus Hohenstein, jetzt Uferstraße 52, 5000 Köln 50, am 3. November

Kaminski, Wilhelm, aus Arys, Stadtrandsiedlung, Kreis Johannisburg, jetzt Stader Straße 168, 2100 Hamburg 90, am 6. November

Klossek, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Wendersbachweg 17, 4300 Essen 11, am 6. November

Knebel, Magdalene von, aus Königsberg, jetzt Landhausstraße 12, 7543 Engelsbrand, am 19. Oktober

Lasarzewski, Marie, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt 2351 Boostedt, am 11. November

Fortsetzung auf Seite 18

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage P 215:

Die Kirche in Borken, Kreis Preußisch Eylau

Obwohl das Foto, das wir in Folge 32 als Rätselfrage veröffentlichten, die dort abgebildete Kirche sehr gut erkennen läßt, haben wir diesmal nur zwei richtige Lösungen bekommen. Es gibt zwar noch sechs andere Gemeinden mit dem gleichen Namen Borken, die in Ost- und Westpreußen in den Kreisen Angerburg, Lötzen, Lyck, Marienwerder, Rastenburg und Treuburg liegen, jedoch handelt es sich hier um die evangelische Kirche in Preußisch Eylau.

Darüber teilt Walter Hubatsch in seiner „Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens", Band 2, folgendes mit: „Chorloser verputzter Backsteinbau auf Feldsteinfundament aus dem 15. Jahrhundert mit siebenteiligem Ostgiebel, 1685/88 Anbau des Westturms. Der Innenraum hat eine Holzdecke. Der Sockel und die Flügel des Altarschreins und die Kanzel wurden 1618 geschaffen. Um 1715 wurde die Kreuzigungsgruppe des Obergeschosses eingefügt. Die Marienfigur des Schreins (um 1430) wurde später durch Thorwaldsens Christus ersetzt. Der Taufengel (um 1715) stammt aus der Werkstatt der Kreuzigungsgruppe. Die Orgel wurde 1843 erbaut. Die Kirche besitzt eine Glocke aus der Mitte des 18. Jahrhunderts."



Das ausgesetzte Honorar von 30,— DM erhält unsere Leserin Diakonisse Ruth Rinkewitz, die als Oberschwester am Kreiskrankenhaus Diepholz wirkt. Sie schreibt:

„Zu 1: Auf dem Bild sieht man die evangelische Kirche von Borken, Post Bartenstein (aber im Kreis Preußisch Eylau, d. Red.), im Hintergrund das Pfarrhaus.

Zu 2: Das Bild mag Anfang des Jahrhunderts entstanden sein.

Zu 3: Am Pfarrhaus hinten sieht man die charakteristische kleine Laube oder Veranda, vorne einen überdachten Kellereingang. Am Glockenturm fallen die ausgesparten, weißgetünchten Felder auf und im Kirchenschiff die grob verfugten Feldsteine.

Zu 4: Am Jubilate-Sonntag 1892 wurde der ehemalige Marinepfarrer Blazejewski als Pastor in der Gemeinde Borken eingeführt. Am 20. Oktober 1899 wurde im Pfarrhaus das Deutsche Gemeinschafts-Schwesternhaus gegründet. Frau Blazejewski, eine geborene de Campagne aus Utrecht (Holland), stand ihrem Mann als Hausmutter dieser kleinen Schwesternschar zur Seite und übersiedelte ein halbes Jahr später nach dem Tod ihres Mannes nach Vandsburg (Westpreußen). Die Schwesternschaft wuchs rasch und ist als Deutscher Gemeinschafts-Diakonieverband mit über 3000 Gliedern in Deutschland bekannt.

Zu 5: Auf einer Reise nach Ostpreußen im Jahre 1977 besuchte ich als Diakonisse dieses Verbandes das historische Borken. Ich fand eine ausgebrannte Kirche vor und ließ mir von der letzten deutschsprechenden Einwohnerin des Ortes sagen, daß beim Einmarsch der Russen der derzeitig amtierende Pfarrer in der Kirche eingeschlossen wurde und in ihr verbrannte. Erhalten ist nur noch der oben erwähnte gemauerte Kellereingang. Auf dem ausgebrannten Glockenturm war ein Storchennest.

Unvergeßlich ist mir der Augenblick, als ich im ausgebrannten Kirchenschiff stand und sah, wie ein Sonnenstrahl in all dem Geröll ein kleines, eisernes Zierkreuz aufleuchten ließ. Mir ging die Liedzeile durch den Sinn: ‚Es ist das Kreuz von Golgatha, Heimat für Heimatlose'." **HZ**

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonnabend, 10. November, 15 Uhr, Ratskeller, Farbdia-Vortrag „Moskau — Leningrad" sowie Kaffeetafel.

Farmsen/Walddörfer — Freitag, 16. November, 18 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, Monatszusammenkunft. Gäste willkommen.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonntag, 11. November, 16 Uhr, Hamburg-Haus, Eimsbüttel, Doormannsweg 12, monatliche Zusammenkunft. Der ostpreußische Regisseur und Kameramann Gerd Beissert bringt von seiner Ostpreußenfahrt in diesem Jahr einen interessanten Dia-Vortrag „Masuren — Begegnung mit der Vergangenheit". Anschließend gemütliches Beisammensein. Gäste willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonntag, 4. November, Gaststätte Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14 (Markt), Kreistreffen für Norddeutschland. 10 Uhr Saalöffnung, 11 Uhr Andacht, 12.30 Uhr Mittagspause, 14 Uhr Vortrag mit Lichtbildern „Wie entsteht eine Dorfchronik?" von Alfred Schiedat, Bumbeln, Kreis Gumbinnen. Anschließend Kaffeetafel und gemütliches Beisammensein. Gäste, besonders Jugendliche, willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 6. November, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, Monatszusammenkunft. Gäste willkommen.

Wandsbek — Donnerstag, 1. November, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Lichtbildervortrag.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen — Sonnabend, 3. November, 20 Uhr, Tanzschule Klug, Rembertistraße 63, 2800 Bremen, 31. Stiftungsfest unter Mitwirkung von Formationstanzgruppen. Gäste willkommen.

Bremen-Nord — Sonnabend, 10. November, 19.30 Uhr, bei Wildhack, Beckedorf, Heimatabend.

Bremerhaven — Montag, 12. November, 15 Uhr, Hotel Haverkamp, Schleswiger Straße, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Donnerstag, 22. November, im Westfälischen Hof, Rheinstraße, kulturellen Abend mit Dia-Vortrag „Die Heimat und unser Nachbar Polen". — Das Stiftungsfest im Oktober war bei 100 Teilnehmern ein voller Erfolg. Vorsitzender Retow begrüßte als Gäste den Landesobmann der Westpreußen, Krause, und die Leiterin der Landesfrauengruppe der Westpreußen, Karnick, Bremen, sowie den BdV-Kreisvorsitzenden von Bremerhaven, den Bürgerschaftsabgeordneten Sagner. Eine gut bestückte Tombola und die von einem Freund der Gruppe, Heinz Schrick, mundartlich vorgetragenen Beiträge sorgten für eine aufgelockerte und vorzügliche Stimmung, die die Besucher fast vollzählig bis weit über Mitternacht zusammenhielt. Musik und Abendessen von Horst Dierke, dem Wirt des Vereinslokals, waren sehr gut. Allen Werbern, Spendern und Helfern, deren Arbeit wesentlich zum Gelingen dieses Abends beigetragen hat, gebührt Lob und herzlicher Dank. Ein Ehrenzeichen und sieben Treueabzeichen der LM Westpreußen mit Urkunden wurden von Lm. Krause an bewährte Mitglieder überreicht. In seiner Ansprache wies er eindringlich darauf hin, in der Arbeit für die LM nicht müde zu werden und den Heimatgedanken an die nächste Generation weiterzugeben. Lm. Retow übermittelte die Grüße und den Dank des Sprechers der Westpreußen. Bei genügender Beteiligung soll im Mai/Juni 1980 eine Fahrt nach Elbing und Masuren, Dauer neun Tage, etwa 550 DM, durchgeführt werden (auch für Nichtmitglieder). Meldungen an Retow, Rheinstraße 11, 2850 Bremerhaven.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Heide — Die obligatorische Reise der Gruppe führte die Landsleute diesmal an die Mosel. Am Freitag in aller Frühe ging es los, denn der Weg war weit. Das Ziel war Schweich, in der Nähe von Trier. Trotz der langen Fahrt waren alle in bester Stimmung, bei guter Laune wurde ausgehalten bis in die ausgedehnten Abendstunden. Am folgenden Tag fand vormittags eine Stadtführung durch Trier mit seinen einzigartigen Thermen und der berühmten Porta Nigra statt. Dieser Tag fand mit einem Schwenkbratenessen und einer zünftigen Weinprobe seinen Abschluß. Am Sonntag ging es durch Eifel, Hunsrück und Westerwald zurück.

Itzehoe — Dienstag, 13. November, 15 Uhr, Café Schwarz, Monatsversammlung. Pastor i. R. Lohse wird einen Lichtbildervortrag über seine Urlaubsreise in den Kaukasus halten. — Donnerstag, 22. November, 14 Uhr, Fahrt in das Hansatheater, Hamburg, zum Weihnachtsprogramm. Anmeldungen nimmt Frau Reschke, Telefon 37 02, Klosterhof 9, entgegen.

Neumünster — Mittwoch, 14. November, Kantklause, trifft sich die Kreisgruppe nachmittags zu einem Vortrag von Lm. Gerber über die Marienburg (mit Lichtbildern). — Donnerstag, 6. Dezember, 15.30 Uhr, im Saal der Freien Turnerschaft, Ende der Stettiner Straße, Vorweihnachtsfeier mit Kindern.

Schleswig — Mittwoch, 7. November, im Gemeindesaal St. Paulus, Heimat-Nachmittag. — Donnerstag, 6. Dezember, im Gemeindehaus St. Michaelis-Süd, Advents-Feierstunde.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Aurich — Aus Anlaß des 80. Geburtstages wurde dem Mitbegründer und langjährigen Geschäftsführer der Kreisgruppe Aurich, Ernst Witt, das Niedersächsische Verdienstkreuz am Bande verliehen. Die Auszeichnung überbrachte dem gebürtigen Königsberger im Auftrag des Ministerpräsidenten Aurichs Bürgermeister Hermann Hildebrand. Witt ist außerdem Träger des Bundesverdienstkreuzes, der goldenen Ehrennadel der LO auf Landesebene und der goldenen Ehrennadel der Lebensabendbewegung. Er präsentierte sich den zahlreichen Gratulanten als ein ausgesprochen rüstiger und geistig „wacher" Achtziger, der für seine vielfachen Verdienste als Kreisvorsitzender des BdV um die Vertriebenen, das Auricher Allgemeinwohl und den Sport aus der Hand des Bürgermeisters den Golddukaten der Stadt Aurich mit den Worten verliehen bekam, Witt trage großen Anteil daran, daß aus Vertriebenen und Einheimischen heute eine große Familie geworden sei. Namens der Gruppe Niedersachsen-West der LO übermittelte Vorsitzender Fredi Jost dem verdienstvollen Heimatfreund verbindliche Glückwünsche.

Braunschweig — Mittwoch, 14. November, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Versammlung mit Dia-Vortrag „Bilder aus Nord-Ostpreußen".

Delmenhorst — Sonntag, 11. November, 16 Uhr, Delmeburg, Kulturveranstaltung. Als Referent konnte Dr. phil. Otto Losch gewonnen werden. Sein Vortrag beinhaltet das Leben und Wirken der Dichterin Agnes Miegel. Der Singkreis und die Jugendgruppe der Landsmannschaft werden zur Programmgestaltung beitragen. Die gesamte Bevölkerung ist herzlich eingeladen.

Göttingen — Dienstag, 13. November, 15 Uhr, Deutscher Garten, Reinhauser Landstraße 22, Zusammenkunft der Kreisgruppe mit der Frauengruppe. Nach der Kaffeepause spricht Dr. jur. Dr. phil. Alfred de Zayas vom Institut für Völkerrecht der Universität Göttingen über sein demnächst erscheinendes Buch „Die Wehrmachtsuntersuchungsstelle, Unveröffentlichte Akten über alliierte Völkerrechtsverletzungen im Zweiten Weltkrieg". Dieser amerikanische Völkerrechtler und Historiker ist Verfasser des vor zwei Jahren erschienenen Buches „Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen", das Aufschluß über die Ursachen der Vertreibung gibt.

Goslar — Zum traditionellen Erntedankfest hatte sich die große Heimatfamilie im Hotel Zum Breiten Tor versammelt, wo Vorsitzender Rohde die in großer Zahl Erschienenen willkommen hieß. Er sagte, daß es heutzutage das besondere Anliegen der Heimatvertriebenen sei, Erntedank zu halten. In der Heimat hatte die ländliche Bevölkerung nach schweren Monaten ein zünftiges Erntefest verdient, das landschaftlich verschieden gestaltet wurde. Heute sei das Erntedankfest keine Lohnveranstaltung, sondern Gdenken und Mahnung. Der bereits 83jährige Lm. Krenz spielte auf seiner Trompete den Choral „Nun danket alle Gott" und unterhielt auch im Lauf des Nachmittags mit seinen Trompeten-Melodien. Starken Anklang fanden die Filme „Segen der Erde", „Mutter Ostpreußen" und „Zwischen Haff und Meer" mit eindrucksvollen Aufnahmen aus der unvergessenen Heimat. Zwischendurch trug Rohde Anekdoten heimatlichen Geschehens vor, über die herzlich gelacht wurde. Eine Sammlung für die Friedland-Hilfe erbrachte einen ansehnlichen Betrag.

Hildesheim — Freitag, 9. November, 17.30 Uhr, im großen Saal des Kolpinghauses, Lichtbildervortrag von Lm. Scharloff, Hannover, über „Königsberg — einst und jetzt". — Donnerstag, 22. November, 15.30 Uhr, im Hagentor, Treffen der Frauengruppe.

Lüneburg — Mittwoch, 14. November, 15 Uhr, Park-Gaststätte, Neue Sülze 9, Zusammenkunft der Frauengruppe mit Farblichtbildervortrag unter dem Thema „Trakehnen lebt". — Mittwoch, 28. November, 15 Uhr, Park-Gaststätte Treubund, Neue Sülze 9, Vortrag mit Lichtbildern über „Johannes Falk — Schriftsteller und Pädagoge in Danzig und Weimar".

Oldenburg (Oldbg) — Mittwoch, 14. November, 15 Uhr, Haus der Frau, Weihnachtsbäckerei. — Der traditionelle Erntedank der Ost- und Westpreußen, dessen Ausgestaltung in den bewährten Händen von Frau Wehrhagen lag, brachte den zahlreichen Besuchern einen erfüllten Nachmittag. Die Frauengruppe hatte unter der Erntekrone einen reichen Tisch gedeckt. Frau Wehrhagen sprach über die Geschenke der Natur, und daß allgemein zunehmende Dankbarkeit zu erkennen sei. Erntegedichte und Lieder von einzelnen Damen vorgetragen, erhöhten die Eindringlichkeit der besinnlichen Stunde. Die nächsten Themen waren „Vom Linnen zum Leinen" und „Der Flachs". Zum lustigen Teil leitete dann das Märchen „Der Teufel im Flachs" über. Die Volkstanzgruppe unter Leitung von Frau Goerke führte mehrere Tänze vor. Besonders starken Beifall erhielt der Schlorren- oder Holzschuhtanz.

Erinnerungsfoto 269



Schule Wiersbau — Vor fast sechs Jahrzehnten, im Jahre 1920, entstand diese Aufnahme von den Schülern der Gemeinde Wiersbau, die später in Lochwinn umbenannt wurde, im Kreis Sensburg. Das bereits vergilbte Foto erhielten wir von unserem Leser Paul Schittek, der uns mitteilte, daß ihm leider einige Namen im Laufe der Zeit entfallen sind. Abgebildet sind, untere Reihe von links nach rechts: Artur Lumma, Otto Butzek, Otto Mank, Emil Manier, Erich Hanke, Otto Karrasch, Paul Schittek. Zweite Reihe: Hans Mank, Marie Karrasch, Hedwig Maletzki, Marie Wendzich, Hildegard Charnowski, Erika Böhm, Frieda Hahnke, Otto Wendzich. Dritte Reihe: Glowinka, Trude Gawlik, Ida Ganz, Martha Niklas, Hedwig Djobaka, Ida Butzek, Trude Kullik. Vierte Reihe: Paul Chanowski, Hans Bojahr, Fritz Niklas, Martha Gerwin, Bertha Glowinka, Marie Manier, Ida Mank. Fünfte Reihe: Hans Böhm, Otto Ganz, Frieda Schittek, August Kaminski, Albert Jorzik, Erna Djobaka, Lotte Kaminski. Sechste Reihe: Johann Olschewski, Otto Zudnochowski, unbekannt, Ida Pawlik, Erna Hahnke, Anna Hiermann, Anna Karrasch. Ganz rechts Lehrer Zabel. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 269" an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an den Einsender weiter. **HZ**

Quakenbrück — Dienstag, 6. November, 15 Uhr, Konditorei Brinkmann, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Vollbesetzt war der Saal des Oldenburger Hofs, als Vorsitzender Fredi Jost die Teilnehmer der Ostpreußenreise und zahlreiche Gäste zu einem Wiedersehenstreffen herzlich begrüßte und vor allem den Landsleuten Dank zu sagen wußte, die aus weiterer Entfernung angereist kamen. Marlene Magnus hatte weder Mühe noch Unkosten gescheut, einen Farbfilm von der Reise mit 45 Minuten Länge zu erstellen, der in Kürze vertont werden soll. Bei dem großen Interesse soll die nächste Busfahrt in die reizvolle ostpreußische Heimat vom 9. bis 18. August 1980 steigen. Nähere Einzelheiten werden Ende des Jahres bekanntgegeben. In seinem Schlußwort ging Jost eingehend auf die Studienreisen der unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebiete ein und empfahl dringend, Busfahrten gegenüber Reisen mit dem Pkw den Vorzug zu geben.

Uelzen — Oberstudienrat i. R. Bruno Allies berichtete vor einer großen Zahl von Landsleuten und Gästen über eine 14tägige große Reise mit dem Rotel (Rollendes Hotel) in diesem Sommer nach Ostpreußen und Polen. Er erläuterte die Besonderheiten dieser Reiseart und den Anlaß zu der Fahrt. Seine Enkeltochter wollte die Heimat ihrer Großeltern kennenlernen, wie sie war und wie sie heute aussieht, und erkunden, wie eine Verständigung zwischen Deutschen und Polen möglich ist. Der Vortragende setzte sich zunächst mit einigen Problemen auseinander, die die Begegnung mit den erhaltenen, zerstörten oder restaurierten Baudenkmälern aus deutscher Zeit und der Einstellung der Polen zu der Vergangenheit ergeben. Dann führte er mit schönen eigenen Farbaufnahmen und beredten Worten durch eine Reihe bekannter Städte. Er verband die Eindrücke der Gegenwart mit Rückblicken auf die deutsche Vrgangenheit und die polnische Geschichte.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit, Bonn. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Aachen — Donnerstag, 8. November, 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Franzstraße, trifft sich die Frauengruppe zu einem Diskussionsnachmittag.Auch die Aussiedlerfrauen sind eingeladen.

Dortmund — Dienstag, 6. November, 18 Uhr, Gaststätte Stimmgabel, Wilhelmstraße 24, Mitgliederversammlung der Kreisgruppe.

Düren — Sonnabend, 27. November, 19.30 Uhr, im Lokal zur Altstadt, Steinweg 8, Heimatabend. — Sonntag, 28. November, Volkstrauertag, Kranzniederlegung auf dem Neuen Friedhof. Treffpunkt 11 Uhr am Eingang des Friedhofs.

Düsseldorf — Freitag, 9 November, 18 Uhr, Restaurant Rübezahl, Hochzeitszimmer, Bismarckstraße 90, aktuelle Stunde mit anschließendem zwanglosen Beisammensein. — Sonnabend, 10. November, 14.30 Uhr, Treffpunkt Haltestelle Vennhauser Allee (Linien 7, 10 und Bus 68) zur Wanderung durch den Eller Forst zum Unterbacher See mit anschließendem Gänsekeulen-Essen. Wanderführer: Lm. Heinz Grawert. — Dienstag, 20. November, 16 Uhr, Heimatstube Ostpreußen, Bismarckstraße 90, Treffen der Frauengruppe. Leitung: Gertrud Heincke. — Donnerstag, 22. November, 19 Uhr, Vortrag von Lm. Dr. Hanswerner Heincke über Leben und Werk der ostpreußischen Dichter Arno Holz und Frieda Jung mit musikalicher Umrahmung durch die Chorgemeinschaft.

Hagen — In dem mit einer prächtigen Erntekrone und Herbstblumen festlich geschmückten Saal in den Gärtnerstuben beging die Kreisgruppe eine besinnliche Feierstunde zum Erntedank. Vorsitzender Herbert Gell dankte für den guten Besuch, der beweise, daß die Ostpreußen auch nach 35 Jahren an altem Brauchtum festhalten. Vera Gelleszat erinnerte in ihren Worten zum Erntedankfest, wie es damals in der Heimat begangen wurde. Ebenfalls sprach Frau Gelleszat über ein Problem an, über das immer wieder nachgedacht werden muß: „In unserer Überflußgesellschaft werden viele Lebensmittel achtlos weggeworfen, die anderswo Menschen vor Hunger bewahren könnten." Stimmungsvoll umrahmt wurde die Feierstunde durch den Ostdeutschen Heimatchor, Leitung Lothar Girke, der Erntelieder sang. Auch erfreute die Gemeinschaft Junges Ostpreußen die Gäste mit Volkstänzen.

Hemer — Sonnabend, 10. November, 19 Uhr, Haus der Begegnung, traditionelles Fleckessen. Für die Tombola werden noch Gaben erbeten. — Am 13. Oktober feierte die Gruppe ihr 30jähriges Jubiläum. Zu dieser Feierstunde kamen sehr viele Landsleute und auch Gäste. Nach der Begrüßung durch die Vorsitzende Gertrud Greger wurden die Grußworte der benachbarten Gruppen verlesen. Der BdV-Frauenchor aus Iserlohn-Letmathe umrahmte die Feierstunde. Lm. Petrat gab in einer kurzen Ansprache einen Rückblick auf die vergangenen 30 Jahre. 1973 trat der Vorstand zurück, damit sollte die Arbeit der Landsmannschaft enden. Einige Mitglieder setzten sich aber stark für ein Weiterbestehen ein, und unter dem neuen Vorsitzenden Willi Greger begann ein neuer Aufschwung. Nach seinem frühen Tod übernahm Gertrud Greger den Vorsitz. Pfarrer i. R. Marienfeldt gedachte der Toten. Die Festansprache hielt Alfred Mikoleit, der Vorsitzende der Landesgruppe. Er legte großen Wert auf die Feststellung, daß schon 1950 in der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen" auf Gewalt verzichtet wurde. Dies gelte auch heute noch als eine Verpflichtung für die Zukunft. Der Landesvorstand der Westpreußen übersandte auch Grüße und zeichnete auf schriftlichem Weg Gertrud Greger mit dem goldenen Ehrenzeichen der Westpreußen aus. Am Tag der Heimat wurde ihr vom BdV-Kreisverband Iserlohn die Ernst-Moritz-Arndt-Plakette verliehen. Nach den Grußworten der Gäste aus Letmathe, Iserlohn, Lüdenscheid und der Gruppe Schlesien in Hemer beendete die gemeinsam gesungene 3. Strophe des Deutschlandliedes die Feierstunde.

Herford — Sonnabend, 10. November, 15 Uhr, Schützenhof-Stadtgarten, Konferenzraum, letzter Schabbernachmittag in diesem Jahr. Dabei soll über Ausflüge am 11./12. August nach Frankfurt (Main) und Heidelberg und am 1./2. September nach Kopenhagen (Dänemark) plachandert werden. Die Teilnehmer werden gebeten, ihre Dias zur Verfügung zu stellen und sich mit Beiträgen über diese beiden Reisen zu beteiligen. Es kommt jeder zu Wort, der etwas vortragen will.

Iserlohn — Memellandgruppe: Sonnabend, 10. November, 14.30 Uhr, in der Gaststätte zum Weingarten, Baarstraße, Filmnachmittag. Es werden der Film „Zehn Jahre Memellandgruppe Iserlohn" gezeigt, außerdem Dias von der England-Fahrt im Jahre 1977 und Dias von der Wales-Fahrt in diesem Jahr.

Köln — Dienstag, 6. November, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, Helenenstraße, Treffen der Frauengruppe. — Bei der Zusammenkunft im vorigen Monat veranstaltete die Frauengruppe eine Tombola. Viele Preise waren gestiftet oder von

Fortsetzung auf Seite 20

Aus den Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Jahrestreffen 1980 — Wir weisen bereits jetzt darauf hin, daß das 27. Jahrestreffen der Stadt Allenstein am 13. und 14. September 1980 in der Patenstadt Gelsenkirchen stattfindet. Bitte notieren Sie diesen Termin vor.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09, Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Wahl der Vertreter der Kreisgemeinschaft — Nach Ablauf der Legislaturperiode der Vertretung der Kreisgemeinschaft wurde am 8. September in Winsen (Luhe), Bahnhofshotel, anläßlich einer öffentlichen Mitgliederversammlung die satzungsmäßig erforderliche Neuwahl durchgeführt. Die Sitzung begann um 15 Uhr. Die Mitgliederversammlung war beschlußfähig. Es wurde festgestellt, daß die vom Kreisausschuß im Ostpreußenblatt, Ausgabe vom 18. August 1979, namentlich vorgeschlagenen Kandidaten in den Kreistag gewählt worden sind, da keine Gegenvorschläge eingegangen waren. Für das Amt des Ersten Vorsitzenden (Kreisvertreter) schlug der Kreisälteste Lm. Franz Schnewitz erneut Dietrich von Lenski-Kattenau vor; der Vorschlag wurde einstimmig angenommen. Folgende weitere Mitglieder des Kreistags wurden in den Vorstand (Kreisausschuß) gewählt: Walter Gudladt, Zweiter Vorsitzender (stellv. Kreisvertreter); Paul Heinacher, Zweiter stellv. Kreisvertreter; Kurt Stechert, 1. Beirat; Gustav Milkoweit, 2. Beirat; Walter Mann, 3. Beirat; Hans Raeder, 4. Beirat. Ehrenmitglieder. Nach erfolgtem Beschluß durch den Vorstand wurden folgende verdiente Landsleute zu Ehrenmitgliedern ernannt: Gerhard Wermbter, Lisbeth Mathiszig, Karl Schweighöfer, Charlotte Schweighöfer, Karl Kuebart.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, Knusperhäuschen 9, 2400 Lübeck-Moisling, Telefon (04 51) 80 13 18.

Bericht über das Hauptkreistreffen (Fortsetzung) — In der anschließenden Feierstunde, die durch das kirchliche Wort unseres heimatlichen Pfarrers Werner Karnath (vormals Gerdauen und Laggarben) eröffnet wurde, konnte der scheidende Kreisvertreter neben den Ehrengästen aus Rendsburg, den Vertretern des Patenschaftsverhältnisses, nahezu 1000 Landsleute aus dem Heimatkreis begrüßen und ihnen für die Treue danken, die sie seit der Vertreibung der Gemeinschaft der Gerdauener gehalten haben. Er ermahnte sie, auch weiterhin den Heimatgedanken wachzuhalten und seinem Nachfolger im Amt des Kreisvertreters in heimatpolitischen Anliegen beizustehen, den Heimatgedanken und das Recht auf die Heimat nicht aufzugeben.

Ehrungen — In den Grußworten von Landrat Bellmann vom Kreis Rendsburg/Eckernförde kam erneut die Verbundenheit des Patenkreises mit den Gerdauenern zum Ausdruck. Er sprach dem scheidenden Kreisvertreter und der Kreiskarteiführerin Dank und Anerkennung für die erfolgreiche Arbeit aus und überreichte Lm. Wokulat den Ehrenteller des Kreises und der Karteiführerin eine wertvolle Musikschallplatte. Auch Ratsherr Buske dankte namens der Stadt Rendsburg mit dem Ehrenteller der Stadt Rendsburg und einem kostbaren Weinkrug als Ehrengeschenke den vom Amt zurückgetretenen Ehepaar Wokulat. Auch Patenbruder Schwenkler, der Vorsitzende der Heimatkreisgemeinschaft Köslin-Bublitz (Pommern), widmete gleichfalls unter Überreichung eines Buchgeschenks dem scheidenden Kreisvertreter herzliche Worte der Verbundenheit. Den Abschluß der Feierstunde bildete das Grußwort des neuen Kreisvertreters Erwin Goerke, der alle Landsleute zu weiterem Zusammenhalt mahnte und um ihr Vertrauen und den Beistand der Patenschaftsträger für die von ihm weiterzuführende heimatpolitische Arbeit bat. Mit dem Ostpreußenlied klang die eindrucksvolle Feier aus. Im Anschluß daran blieben die Gerdauener mit ihren Gästen bis zum späten Nachmittag froh beisammen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Kreistreffen in Hamburg — Sonntag, 4. November, ab 10 Uhr, Gaststätte Lackemann, Hamburg-Wandsbek, Hinterm Stern 14 (Markt), Andacht, Ansprache des Kreisvertreters, Aussprache, Lichtbildervortrag.

Kreistreffen in Schwabach bei Nürnberg — Sonntag, 4. November, ab 10 Uhr, Gaststätte Goldene Sonne, Schwabach, Limbacher Straße/Ecke Sandratstraße (Richtung Waldfriedhof). Alfred Berger berichtet über das Patenschaftsjubiläum und spricht zu Lichtbildern über Rominten.

Kreistreffen in Gießen — Sonnabend, 10. November, ab 10 Uhr, Gasthaus Martinshof, Liebigstraße 20/Ecke Frankfurter Straße. Günther Herrmann, Teichhof, berichtet über das Patenschaftsjubiläum und spricht zu Lichtbildern über Trakehnen.

Kreistreffen in Stuttgart — Sonntag, 11. November, ab 10 Uhr, Hotel Doggenburg, Stuttgart-Nord, Herdweg 117, Programm wie in Schwabach am 4. November.

Bei allen Treffen werden die Veröffentlichungen der Kreisgemeinschaft ausgelegt und angeboten. Gäste und die jungen Familienmitglieder sind herzlich willkommen. Für Unterhaltung bleibt genügend Zeit. Mittagessen und Kaffeetafel in den angegebenen Trefflokalen.

Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler in Hamburg — Das erste Treffen der Ehemaligen aus Hamburg und Umgebung nach der Sommerpause findet Freitag, 16. November, 15.30 Uhr, in Hamburg, Restaurant und Café Kranzler am Dammtorbahnhof im Congress-Centrum (CCH) statt. Die Verlegung vom ersten auf den dritten Freitag des November war notwendig, da uns der Raum nur am 16. November zur Verfügung steht. Alle Gumbinner mit ihren Angehörigen sind zu diesem gemütlichen Beisammensein wieder herzlich eingeladen.

Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler in Frankfurt — Alle Ehemaligen aus dem Raum Frankfurt am Main und weiterer Umgebung treffen sich Sonnabend, 17. November, ab 14.30 Uhr, im Café Hauptwache (Nebenraum) in Frankfurt. Gäste willkommen. Es laden ein: Alice und Johannes Herbst, Telefon (06 11) 72 70 91, Wiesenau 49, 6000 Frankfurt (Main).

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Am Marktplatz 10, Altes Rathaus, 4150 Krefeld-Uerdingen.

Wilhelm-Jordan-Schule — Die Schülerinnen der Wilhelm-Jordan-Schule in Insterburg, Entlassungsjahr 1938, werden gebeten, sich bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e.V., Postfach 208, 4150 Krefeld 11, zu melden.

Insterburg im Bild — Für Weihnachten empfehlen wir Band 1 und 2. Jedes Buch kostet 13 DM zuzüglich 1,50 DM für Porto und Verpackung.

Die Sammelmappe für den Insterburger Brief faßt 12 Hefte und paßt für jeden Jahrgang. In hellgrauem Leinen gebunden, goldgeprägt, ist sie mit einer praktischen Einheftmechanik ausgestattet, die jede Beschädigung der Hefte ausschließt und jedes Heft mühelos herausnehmen läßt. Preis für eine Sammelmappe 8 DM einschließlich Porto und Verpackung.

Vorrätig sind auch noch die beliebten Doppelkarten. Sie zeigen auf der Vorderseite vier Insterburger Motive in Federzeichnung und können für alle Anlässe gebraucht werden. Jeder Satz (vier Karten mit Umschlägen) kostet 4 DM, dazu kommen die Portokosten mit 1,40 DM.

Bestellungen für die Bildbände, Sammelmappen und Postkarten nur an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V., Postfach 208, 4150 Krefeld 11, richten.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham. Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 21 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Haus Königsberg — Freitag, 9. November, 19.30 Uhr, findet im Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, Duisburg, eine Vortragsveranstaltung statt. Professor Herbert Wilhelmi, Königsbergs letzter Domorganist, spricht über „Das Musikleben in Königsberg — Erlebnisse in 40 Jahren". Die Stadtgemeinschaft Königsberg lädt dazu ein.

Die Ausstellung „Agnes Miegel und Duisburg" wird zu den üblichen Besichtigungszeiten des Museumsteils im Duisburger Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, eintrittsfrei bis zum Jahresende gezeigt: Dienstags 14 bis 18 Uhr, mittwochs bis freitags 10—16 Uhr und am ersten Sonnabend im Monat von 10 bis 14 Uhr. Gruppenbesichtigungen sollten einige Wochen vorher fernmündlich über (02 03) 28 13 21 51 vereinbart werden. Wir weisen darauf hin, daß das Lebenswerk der Dichterin, ihr Leben und ihre Beziehungen zu Duisburg so umfassend wie möglich gezeigt werden. Es muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß der Zugang zum Haus Königsberg sehr umständlich ist. Wenn man den hinteren Ausgang des Hauptbahnhofs benutzt, muß man links in die Neudorfer Straße einbiegen, bald wird dann das Haus Königsberg sichtbar. Nun muß man nach rechts gehen und kann schließlich über Schleichwege im Goerdeler Park das Haus Königsberg erreichen. Der Weg ist gut ausgeschildert. Fahrzeuge parken zweckmäßig an der Lutgerikirche.

Sackheimer Mittelschule — Die Vereinigung ehemaliger Sackheimer Mittelschüler hält Sonnabend, 17. November, 12 Uhr, am Vortag des Volkstrauertags, an unserer Gedenkstätte der Vereinigung in der Patenschule in Duisburg, Wacholderstraße 12, Karl-Lehr-Schule, für unsere Gefallenen und Verstorbenen eine Gedenkminute ab. Wir erbitten eine starke Beteiligung. Wir weisen auch auf unseren traditionellen Adventsstammtisch Sonnabend, 8. Dezember, ab 19 Uhr im Vereinslokal Haus Konen, Düsseldorf, Suitbertusstraße 1, hin und bitten auch hier um guten Besuch.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14, Telefon (02 31) 23 09 95.

Kreisausschußsitzung vom 23. bis 25. November in Minden. In dieser Sitzung wird der Kreisausschuß seine Arbeit im ablaufenden Jahr kritisch beleuchten und den Arbeitsplan für 1980 entwickeln. Die 25 Jahre bestehende Patenschaft mit dem Kreis Minden/Lübbecke soll beim Heimatkreistreffen im Herbst 1980 in Minden gebührend begangen werden.

Das Gutenfelder Treffen im schönen Luftkurort Wünneberg im Vorfeld des Sauerlandes war wieder ein voller Erfolg. Auch dieses Mal wurde der weiteste Weg nicht gescheut, um den Zusammenhalt zu beweisen und den Heimatgedanken zu pflegen. Aus den USA, der „DDR" und Berlin waren Teilnehmer angereist. Stadtdirektor Bonefeld, Wünneberg, fand herzliche Begrüßungsworte über Heimatliebe und Ostpreußen. Er überreichte an die sieben weitgereisten Teilnehmer Geschenke der Stadt. Grußworte des Kreisvertreters und von Therese Kardoff wurden verlesen. Höhepunkt der Feierstunde waren die Darbietungen der 60 Sängerinnen des Bürener Kinderchors. „Ännchen von Tharau" und unser Ostpreußenlied wurden gekonnt vorgetragen. Die Ausschmückung des Saals wurde vervollständigt durch Leihgaben unserer Kreisheimatstube in Minden und durch Stickereien und Wandteppiche der Knüpfstube Ilona, Stadthagen. Bis zu den Morgenstunden herrschte bei Musik und Tanz große Wiedersehensfreude und Gelöstheit. Auf Wiedersehen beim Heimatkreistreffen 1980 in Minden anläßlich der 25jährigen Patenschaft mit dem Kreis Minden/Lübbecke.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme) Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57

Bericht vom Kreistreffen — In Hamburg fand unser 31. Kreistreffen statt. Die Heimatfeierstunde begann mit der Totenehrung. Kreisvertreter Terner hielt in einer kurzen Ansprache Rückschau auf unsere Heimatarbeit im zurückliegenden Jahr, nahm zu aktuellem politischen Geschehen bei Vertriebenenfragen Stellung und richtete einen Ausblick auf die 80er Jahre. Landrat Martin Steffens war gemeinsam mit Lm. Siegfried Wichmann erschienen, der aus Liebenort, Kreis Labiau stammend, Bürgermeister der Samtgemeinde Osten im Patenkreis ist. Steffens stellte vor 350 Teilnehmern die enge patenschaftliche Verbindung heraus und schilderte die Entwicklung des nach der niedersächsischen Kreisreform wesentlich erweiterten Patenkreises Cuxhaven, der jetzt flächenmäßig mit dem Saarland vergleichbar ist. Zum Abschluß wurde ihm das Buch „Die Kurische Nehrung" zur Erinnerung an seine dort verbrachte Zeit einer fliegerischen Ausbildung überreicht. Wähend der Feierstunde wurden das Ostpreußenlied und die dritte Strophe des Deutschlandliedes gesungen. Ab Mittag unterhielten, wie bereits im Vorjahr, die drei Geschwister Tank, Hochdonn, mit musikalschen Beiträgen und trugen mit dazu bei, eine Atmosphäre zu schaffen, die einem großen Familienfest gleich kam. So wurde allen Teilnehmern unser zweites Treffen dieses Jahres wieder zu einem großen Erlebnis.

Kulturelle Beiträge — Wie angekündigt, wurden im Olympiasaal ein Film über das Fischerleben auf der Nehrung als auch Lichtbilder gezeigt. Lm. Neumann hatte diesmal die Serie „Kirchen und kirchliches Leben in unserem Heimatkreis" zusammengestellt, die sehr bewegt aufgenommen wurde. In Anbetracht des bedeutsamen Agnes-Miegel-Jahres konnte eine aus privaten Beständen geschaffene Ausstellung geboten werden. Besondere Beachtung fand dabei die Korrespondenz zwischen der Dichterin und Asta Stobbe-Friedlacken, Kreis Labiau. Für beide hatte 1945 eine enge Freundschaft im Flüchtlingslager Oksböl (Dänemark) begonnen. Interessiert wurde die Bernsteinsammlung des hochbetagten Erich Paeslack betrachtet. Auch ein Bücherstand fand guten Zuspruch.

Goldene Hochzeit — Am 30. Oktober konnten die Eheleute Richard Nedebock und Frau Elisabeth, geborene Krüger, das Fest der Goldenen Hochzeit begehen. Beide, alten Familien der Stadt Labiau entstammend, hatten 1929 geheiratet und waren vielen durch die gemeinsame Tätigkeit bei der An- und Verkaufsgenossenschaft bekannt. Richard Nedebock hatte sich zudem durch besondere Aktivitäten im Ruderclub ausgezeichnet. Der Ehe entstammen vier Söhne. Schon in den 30er Jahren zogen sie von Labiau nach Kreuzburg und erwarben später das Gut Marienhöh bei Tharau im Kreise Preußisch Eylau. Militärdienst und Flucht setzten dem Leben in der ostpreußischen Heimat ein Ende. Nach einem Zwischenaufenthalt in Mecklenburg wurde Hamburg für das Weiterleben bestimmend. Mit großer Energie wurde im geschäftlichen Bereich eine neue Existenz begründet. Beide Eheleute blicken in Dankbarkeit auf ihr bewegtes Leben zurück. Mit zahlreichen Gratulanten während eines Empfangs im Schloß Tremsbüttel überbrachte auch der Kreisvertreter Glückwünsche. Die Adresse der Jubilare: R. Nedebock, Up de Worth 24, 2070 Großhansdorf.

Brille gefunden — Beim Labiauer Kreistreffen am 14. Oktober in Hamburg, Haus des Sports, ist am Tisch des Kirchspiels Kaimen eine Brille (geschliffene Gläser, braune Fassung) liegengeblieben. Der Verlierer melde sich bitte bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft, Naugarder Weg 6, 2240 Heide/Holstein.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Erntedankfest in Berlin — Die Berliner Gruppe der Kreisgemeinschaft feierte wie alljährlich das Erntedankfest, dessen Vorbereitung und Ausgestaltung in den bewährten Händen der Landsleute Hildegard Opalka und Hans Klöckner lag. Neben zahlreichen Landsleuten und Gästen konnte Vorsitzender Sablotny auch Kreisvertreter Becker mit seiner Gattin und den früheren Kreisvertreter Dauter begrüßen. Becker erinnerte in seiner Ansprache daran, daß die Berliner Gruppe als einzige festgefügte Gemeinschaft neben der allgemeinen Kreisgemeinschaft noch besteht und regelmäßig Zusammenkünfte veranstaltet. In seinen weiteren Ausführungen ging der Kreisvertreter auf den Sinn heimatlicher Veranstaltungen und der Heimattreffen ein, umriß die Aufgaben der Kreisgemeinschaft in der heutigen Zeit und berichtete über die geplante Ausstellung mit Neidenburger Kulturgut im Bochumer Rathaus. Lm. Dauter wies darauf hin, daß jüngeren Landsleuten besonders durch einen Besuch in der Heimat das notwendige Verständnis für das Anliegen der Heimatvertriebenen vermittelt werden könne. Das Treffen, das durch heimatliche Gedichte, die Landsmänninnen vortrugen, eingerahmt wurde, endete in den frühen Abendstunden mit dem Ostpreußenlied.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, 4796 Salzkotten-Thüle.

Treffen in Lüneburg — Bei unserem Treffen in Lüneburg am Sonntag, dem 5. November, ist noch ein kleiner Restbestand des Buches „Der Kreis Ortelsburg" ohne Versandspesen erhältlich. Es eignet sich sehr gut als Weihnachtsgeschenk. — Soweit der Heimatbote 1979 Sie noch nicht erreicht hat, können Sie ihn ebenfalls dort erhalten.

Kirchspiel Altkirchen — Kein Weg war zu weit und kein Wetter zu schlecht, sie wollten sich wiedersehen und sich gegenseitig ihr Herz ausschütten. Über 150 ehemalige Einwohner des Kirchspiels Altkirchen trafen sich in der Patenstadt Herne. Mit viel Hingabe hatten Lotte Domsalla, geborene Wnendt, die Lm. Manfred Biendarra und Heinz Walpuski, von denen auch der Anstoß zu einem Treffen gekommen ist, diese Veranstaltung vorbereitet. Von den Kirchenmitgliedern wurde die Witwe des im Krieg gefallenen Gemeindepfarrers Mingo herzlich begrüßt. Beim Klang der Heimatglocken (Aufnahme von Walter Kroll) gedachten die Teilnehmer der Toten ihres Kirchspiels. Einer der letzten Heimgegangenen ist Karl Kalisch aus Groß Jerutten im 97. Lebensjahr. Herzliche Grüße entbot der Kreisvertreter den Alten und Kranken, denen es nicht vergönnt war, an diesem Treffen teilzunehmen. Namentlich erwähnt wurde die älteste Einwohnerin Marie Sadlowski, geborene Jerosch, aus Altkirchen, die am 15. September ihren 98. Geburtstag feiern konnte.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Matthias Hofer, Kiel-Mielkendorf. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, Telefon (0 41 31) 4 23 16, Schillerstraße 8, 2120 Lüneburg.

Kirchspiel Großlenkenau — Nach mehrjähriger Pause haben sich nach alter Tradition die Landsleute der Gemeinden Dammfelde, Fuchshöhe, Heidenanger, Großlenkenau, Hirschflur, Juckstein, Kleinlenkenau, Lebellen, Obereißeln, Rautengrund, Reisterbruch, Tusseinen und Untereißeln vor kurzem in Grevenbroich zu einem heimatlichen Zusammensein getroffen. Obwohl in diesem Jahr das Deutschlandtreffen der Ostpreußen und das Untereißerlertreffen in Heikendorf stattgefunden haben, waren es immerhin 52 Landsleute, die nicht darauf verzichten wollten, alte Freunde und Bekannte wiederzusehen. Erfreulich war es, festzustellen, daß einige Landsleute begrüßt werden konnten, die zum ersten Mal an diesem Treffen teilnahmen. Einstimmig wurde beschlossen, das nächste Treffen am ersten Sonntag im Monat Juni 1980 wieder in Grevenbroich durchzuführen, wobei die Kafeetafel aus der Gemeinschaftskasse finanziert wird und außerdem ein erstklassiger Filmbericht über eine Urlaubsreise nach Ost- und Westpreußen geboten werden soll. Obwohl die Stunden des Zusammenseins immer wieder ein großartiges Erlebnis sind, stimmt es alle etwas wehmütig, daß die Kinder und Enkelkinder so wenig Interesse an der Heimat ihrer Eltern und Großeltern bekunden. Es wäre daher zu begrüßen, wenn die jüngere Generation beim nächsten Treffen etwas stärker vertreten wäre. Nähere Einzelheiten zum nächsten Treffen werden rechtzeitig durch den Rundbrief und einen Hinweis im Ostpreußenblatt bekanntgegeben. Auskünfte beim Helmut und Elfriede Bartsch, geborene Plauschinat.

WIR GRATULIEREN

Fortsetzung von Seite 16

Nieswand, Amanda, geb. Davideit, aus Böttchersdorf, Kreis Bartenstein, jetzt Karl-Simrock-Straße 68, 5340 Bad Honnef, am 4. November

Orzessek, Auguste, geb. Bloch, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Cranger Straße 175, 4660 Gelsenkirchen-Erle, am 8. November

Pietzka, Helene, aus Lyck, Hindenburgstraße 21, jetzt Drosselstraße 40 I, 2000 Hamburg 33, am 11. November

Plaga, Paul, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Str. 150, jetzt Bahnhofstraße 7, 2408 Timmendorfer Strand, am 8. November

Pose, Benno, aus Skomand, Kreis Lötzen, jetzt Stephanstraße 20, 6204 Taunusstein 2, am 11. November

Schmeer, Charlotte, geb. Liedtke, aus Kobbelbude und Prostken, jetzt Dubbenweg 87 a, 2160 Stade, am 30. Oktober

Schöler, Gertrud, aus Seestadt Pillau, Langasse Nr. 6, jetzt Bergstraße 33, 2305 Heikendorf, am 11. November

Skottke, Willi, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Steinkamp 25, 2211 Lägerdorf, am 20. Oktober

Trzaska, Gustav, aus Angerburg, Bahnhofstraße, jetzt 2221 Kronprinzenkoog-Sophienkoog, am 10. November

Waschkuhn, Maria, geb. Chessla, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 8831 Markt Beroldsheim, am 5. November

zur Diamantenen Hochzeit

Roßmann, Gustav, aus Weinigs, Kreis Preußisch Holland, und Frau Maria, geb. Engling, aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, zuletzt Preußisch Holland, Greißingerstraße 10, jetzt Grabenäckerstraße 47, 7220 VS Schwenningen, am 26. Oktober

Wolf, Gustav und Frau Minna, geb. Wybories, Gastwirtsehepaar, aus Königsberg und Groß Lindenau, Kreis Samland, jetzt Neidenburger Weg 13, 3000 Hannover 51, am 8. November

zur Goldenen Hochzeit

Bruchmann, Erich und Frau, aus Seestadt Pillau I, Zitadelle, jetzt Händelstraße 6, 2350 Neumünster, am 6. November

Wegner, Paul und Frau Käthe, geb. Riemann, aus Königsberg, Krausallee 103, jetzt Rennbahnstraße 3, 7530 Pforzheim/Eutingen, am 9. November

„Europa endet nicht an der Elbe"

14. Haupttreffen der Memelländer – Festakt zur 25jährigen Erneuerung der Patenschaft

Mannheim — Rund 2000 Memelländer waren in diesem Jahr nach Mannheim gekommen, um ihr traditionelles Memellandtreffen gemeinsam zu begehen. Das 14. Haupttreffen der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise fiel auch in diesem Jahr wieder auf den „Tag der Heimat". Darüber hinaus galt es, die 25jährige Erneuerung der Patenschaft Mannheim—Memel würdig zu begehen. So war es auch nicht verwunderlich, daß sich in diesem Jahr besonders viele Landsleute eingefunden hatten.

Wenn auch das eigentliche Jubiläumsjahr das Jahr 1978 war, so erschien es den Veranstaltern doch angebracht, den Rahmen des 14. Haupttreffens für die Feierstunde zu wählen, nicht zuletzt deshalb, um möglichst vielen ‚Patenkindern' eine Teilnahme zu ermöglichen.

Die vier Tage in Mannheim wurden geprägt durch zahlreiche Veranstaltungen: So ehrten die Memelländer den verstorbenen Mannheimer Oberbürgermeister, Prof. Dr. Heimerich, der sich entscheidend für die Erneuerung der Patenschaft eingesetzt hatte, mit einer Kranzniederlegung an seinem Grab. Am Memelstein auf der Rheinpromenade fand unter Mitwirkung des Heddesheimer Posaunenchores die Totenehrung statt.

Unter dem Motto ‚Memel und das freundliche Mannheim' lockte die literarisch-kammermusikalische Soiree unter der Leitung von Klaus Reuter zahlreiche Besucher in den Rosengarten, wo Andrea Bergmann, Herbert Tennigkeit, Aart Veder und Klaus Reuter unter anderem Texte von Agnes Miegel, Goethe, Arndt und Schiller darbrachten. Es spielte das Kammermusikorchester der staatlichen Musikhochschule Köln unter der Leitung von Robert Fischer.

Ein großer bunter Abend mit gemütlichem Beisammensein und die Vorführung eines Farbtonfilms über das Bundestreffen 1977

Für eine echte Aussöhnung

der Memelländer rundeten die Veranstaltungsreihe ab. Großen Anklang fanden auch die Ausstellungen memelländischen Kulturgutes, die das Stadtarchiv und das Reißmuseum im Foyer des Rosengartens zeigten.

Im Mittelpunkt des 14. Haupttreffens der Memelländer stand jedoch die Feierstunde aus Anlaß der 25jährigen Erneuerung der Patenschaft Mannheim — Memel. In seiner Festansprache betonte Staatssekretär Kurt Härzschel vom Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung: „Wir sind uns der historischen Schuld durchaus bewußt, aber auch der Verbrechen gegen die Menschlichkeit auf der anderen Seite." Zu einer echten Aussöhnung zwischen Polen und der Bundesrepublik Deutschland gehöre das Bedauern und Einsehen der Schuld auf beiden Seiten. So dürften geschichtliche Wahrheiten nicht verfälscht werden, und auf die deutsch-polnische Schuldbuchkonferenz anspielend, sagte Härzschel, Massenvertreibungen seien nun einmal keine Bevölkerungstransfer.

Als ein „Zeugnis deutscher Schicksalsverbundenheit" bezeichnete Staatssekretär Härzschel die Form der Patenschaft der Stadt Mannheim für die Memellandkreise. Die Stadt habe damit Mut zur Geschichte bewiesen und somit den Zusammenhalt der deutschen Bevölkerung und der Heimatvertriebenen verdeutlicht. Entschieden wehrte sich Härzschel gegen die Mißdeutung solcher Städtepartnerschaften als „Patronate des Revanchismus". Aus eigener leidvoller Erfahrung sei es vielmehr ein dringendes Bedürfnis der Vertriebenen, für die endgültige Verwirklichung der Menschenrechte in der ganzen Welt einzutreten.

In seiner Ansprache zum 25jährigen Bestehen der Patenschaft Mannheim — Memel hob Oberbürgermeister Dr. Ludwig Ratzel den „guten Brauch" hervor, das Haupttreffen der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise in der Landsmannschaft Ostpreußen zusammen mit dem „Tag der Heimat" zu begehen. „Wir wollen dadurch zum Ausdruck bringen, daß das Schicksal der aus ihrer Heimat vertriebenen Memelländer Teil ist der großen Tragödie, die als Folge des Zweiten Weltkrieges zahllose Deutsche, insbesondere aus den Gebieten des deutschen Ostens, betroffen hat. Durch den ‚Tag der Heimat' soll die Gemeinsamkeit betont werden, zu der sich die Vertriebenen in ihrer neuen Heimat mit den Einheimischen inzwischen zusammengefunden haben. Das Bekenntnis zu den geistigen und kulturellen Gütern der angestammten und der neuen Heimat verbindet Einheimische und Vertriebene. Letztere haben sich durch ihren Fleiß eine neue Lebensgrundlage bei uns schaffen können. Daß sie sich die Erinnerung an die alte Heimat, ihre Geschichte und ihre Traditionen bewahren wollen, ist ihr gutes Recht."

Bei seinem Rückblick auf die vergangenen 25 Jahre erinnerte Oberbürgermeister Dr. Ratzel zunächst an den 16. Dezember 1915. An diesem Tag war die Stadt Mannheim dem „Kriegshilfeverein Baden für den Kreis Memel" als stiftendes Mitglied beigetreten. Jahrzehnte später, am 2. August 1953, wurde schließlich ein „Bundestreffen" der Memelländer nach Mannheim einberufen.

„In seiner Ansprache wies Oberbürgermeister Dr. Heimerich darauf hin, daß beide Städte, Memel und Mannheim, in ihrer wechselvollen Geschichte durch ein gemeinsames Grenzschicksal verbunden seien", erläuterte Dr. Ratzel. „Die viermalige Zerstö-

Kultureller Mittelpunkt

rung, die Mannheim im Laufe seiner erst kurzen Geschichte erlitten hat, lasse die Bevölkerung Mannheims dem Schicksal Memels und seiner Bevölkerung Verständnis entgegenbringen."

Nachdem in den ersten Jahren praktische Fragen im Vordergrund der Patenschaft gestanden hatten, entwickelte sich die Stadt Mannheim bald zu einem neuen geistigen und kulturellen Sammelpunkt für die Memelländer.

„Eine jüngere Generation ist herangewachsen, die die alte Heimat vielleicht noch aus Kindheitserinnerungen oder gar nur aus den Berichten der Älteren kennt", sagte Dr. Ratzel. „... Das schließt selbstverständlich nicht die starke Bindung an die Herkunft, an die alte Heimat und deren Geschichte, Kultur und Tradition aus. Aber wir alle können nicht daran vorbeigehen, daß 35 Jahre nach dem totalen Zusammenbruch sich Entwicklungen und Realitäten ergeben haben, die wir zur Kenntnis nehmen und respektieren müssen. Dazu gehört auch das Bestreben, mit unseren östlichen Nachbarn in ein friedliches, von Nüchternheit und Sachlichkeit getragenes Verhältnis zu gelangen, das den gegenseitigen politischen und wirtschaftlichen Interessen Rechnung trägt. Dabei soll berücksichtigt werden, daß auch Osteuropa durch eine lange und wechselvolle Geschichte zum europäischen Kulturkreis gehört. Dazu gehört auch die Erkenntnis, daß das furchtbare Schicksal der Vertreibung die Folge des Hitlerschen Eroberungskrieges war. Das bedeutet aber keine Rechtfertigung der völkerrechtswidrigen Vertreibung der Deutschen aus der angestammten Heimat im Osten mit allen ihren schrecklichen Folgen für die Familien der Vertriebenen und für unsere Nation."

„Auch wir haben nach über 30 Jahren einer friedlichen und freiheitlichen Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland das Recht, ja die Pflicht, uns wieder auf unsere Geschichte zu besinnen... Geschichtliches

In Freiheit Leben

Bewußtsein kann sich aber nur auf der Grundlage einer ideellen inneren Beziehung zu einem Heimat und zur eigenen Vergangenheit entfalten... Kant wurde in Königsberg geboren und nicht in Kaliningrad; er hat in Königsberg über den Ewigen Frieden gedacht und geschrieben. Wir können dies festhalten, gerade weil wir für ein vereintes Europa eintreten, in dem alle europäischen Völker eine neue Zukunft zu finden hoffen. Dieses Europa endet nicht an der Elbe, der europäische Kulturkreis geht weit darüber hinaus."

Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise, Herbert Preuß, dankte in seinem Schlußwort der Landesregierung und der Stadt Mannheim für ihre finanzielle und organisatorische Hilfe. Preuß wies auf die sich derzeit abspielenden Flüchtlingsdramen hin und betonte, diese Menschen würden den Verlust der Heimat in Kauf nehmen, um in Freiheit leben zu können. Dies gelte ebenso für die deutschen Aussiedler aus den Ostblockstaaten wie für die Flüchtlinge aus Südamerika oder Afrika. Die Memelländer würden sich deshalb auch weiterhin für die Verwirklichung der Menschenrechte einsetzen. Das in diesem Jahr erstmals direkt gewählte westeuropäische Parlament könnte auf diesem Weg ein hoffnungsvoller Meilenstein sein. **Ste**

Totenehrung in Mannheim: Die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise legt einen Kranz am Memel-Stein nieder Foto Thomas

Glieder in einer unendlichen Kette

Landesfrauenarbeitstagung in der Heimvolkshochschule Rendsburg mit vielen Teilnehmern

Rendsburg — Nach herzlicher Begrüßung der zur Landesfrauenarbeitstagung in der Heimvolkshochschule Rendsburg vom 2. bis 4. Oktober über 60 erschienenen Teilnehmerinnen und dem Gedenken der verstorbenen Frauengruppen-Leiterinnen Frau Schmidt (Lübeck), Frau Erdmann (Hohenlockstedt), und Frau Lewandowski (Tönning) stellte Landesfrauenleiterin Eva Rehs über die von ihr vorbereitete Tagung das Motto: „Glaub an Dich selbst, köstlich wie Gold ist zur Arbeit ein fröhlicher Mut! Glaub an Dein Volk, sei selbst ein Funke, hell aus der flammenden Glut! Glaube an Gott, in dessen ewigen Händen Mensch und Volk, wie die Muschel im Meere ruht!"

Die einmal im Jahr stattfindende ostpreußische Landesfrauentagung wird seit neun Jahren mit dem westpreußischen Frauenkreis und ihrer Landesfrauenleiterin — jetzt Anita Lippert (Flensburg) — und seit zwei Jahren mit dem Frauenkreis des Bundes der Danziger und ihrer Landesfrauenleiterin Emmy Schilling (Heide) durchgeführt. Die Zusammenarbeit der genannten Frauenkreise hat sich nicht nur für den einzelnen Teilnehmer, sondern auch für unsere Gesamtorganisation als gemeinschaftsvertiefend und erfolgbringend bewiesen. Neue und jüngere Teilnehmerinnen hatten sich in diesem Jahr eingefunden. Die Tage waren ausgefüllt mit interessanten Referaten, lebhaften Diskussionen und Erörterungen über die Arbeit der Frauengruppen. Bundesfrauenreferentin Frieda Todtenhaupt und Landesvorsitzender Günter Petersdorf hatten Grußworte übersandt, der Kreisvorsitzende Schulz (Büdelsdorf) und der Vorsitzende Schwesig der örtlichen Gruppe in Rendsburg konnten als Gäste begrüßt werden. Herr Klinger, Landesvorsitzender der Landsmannschaft Westpreußen, gab als erster Referent einen bei den Gründungsjahren beginnenden, umfassenden Rückblick über die bisher geleistete Arbeit und einen Ausblick. Hier nur einige Zielsetzungen: Dienst am Menschen, Betreuung der Aussiedler, Hilfeleistung für einsame Menschen innerhalb unserer Gruppen, Kulturveranstaltungen, Pflege der Patenschaften, Aneignung nicht nur der Geschichte des eigenen Landes, sondern auch der Nachbarvölker, Herstellung der Verbindung zu der jungen Generation, zur Presse.

Frau Schustereit (Rendsburg), die über Menschenrechte, Heimat- und Selbstbestimmungsrecht, Europa-Union und Pan-Europa im Anschluß an Herrn Klinger sprach, legte den Teilnehmern ans Herz, sich laufend dafür zu interessieren und sich darüber informieren zu lassen. Ausgearbeitete Anregungen u. a. für Erntedank- und Advents-Veranstaltungen hatte Eva Rehs mitgebracht, die die Teilnehmerinnen gerne mitnahmen. Nach dem Abendbrot berichteten Frau Tonn (Kiel) und Frau Lippert (Flensburg) über die von ihnen wahrgenommenen Lehrgänge der Bundeswehr in Koblenz und Bonn-Godesberg.

Nach dem Wort zum Tage, das Eva Rehs aus dem Fachbuch ihres Vaters „Buntes Allerlei von den Immen" ausgesucht hatte und einem gemeinsam gesungenen Lied hielt der Vizepräsident und Landesvorsitzende des LvD, Dr. Domabyl (Kiel), einen Vortrag über die Unterstützung unserer Arbeit durch die Landesregierung und den BdV. Er zeigte die Arbeit in der Verbands- und auch in der Regierungspolitik auf.

Danach sprach Elvira Voss (Hemmingstedt) zu dem Thema: „Das Kind in unserer Zeit — ein Weltproblem". Sie betonte u. a., daß Elternhaus und Schule für das Kind prägend sind, auf der Grundlage der zeitlosen Grundwerte und der Religion die Jugendverwahrlosung zu bekämpfen sei.

Landesvorsitzender Wiebe des Bundes der Danziger hielt einen Vortrag über die „Heimatpolitische und Kulturarbeit des Bundes der Danziger", beleuchtete die geographische und geschichtliche Lage Danzigs und schloß seinen Vortrag mit seinen persönlichen Fluchterlebnissen. Es war ein Vortrag, der die Zuhörer bewegte und schmerzliche Erinnerungen auslöste.

Das letzte Referat an diesem Tage „Der deutsche Osten in unserer geschichtlichen Verantwortung" hielt Direktor Grams (Todenbüttel). Seine klaren und umfassenden Ausführungen brachten dem Zuhörerkreis die historische und vor allem auch die geistige Entwicklung des deutschen Ostens wieder nahe.

Am Vormittag des letzten Tages, dem 4. Oktober, hatte der Landesgeschäftsführer des LvD, Herr von Koerber, sich doch noch die Zeit genommen, zu unserer Tagung zu kommen. Er stellte wiederum die große Teilnehmerzahl fest, sprach über die Frauen- und Gesamtarbeit unserer Gesamtorganisation.

Wir hörten schließlich den letzten Vortrag „Macht und Mißbrauch der Sprache", den Dr. Walter T. Rix (Kieler Universität) hielt. Ausgangspunkt des Vortrages war eine Analyse der Bedeutung und Rolle der Sprache für das politische Kräftespiel der Demokratie. Der Redner setzte sich kritisch mit dem Mythos der Demokratie auseinander und wies darauf hin, daß diese Staatsform nicht nur „Herrschaft durch das Volk", sondern im gleichen Maße auch „die Beherrschung des Volkes durch das Wort" sei.

Alle Vorträge haben unser Wissen erweitert, das menschliche Miteinander gestärkt und zugleich beglückt. So kann diese Tagung als Erfolg einer verdienstvollen Arbeit gewertet werden. Mit dem Bekenntnis zur Heimat hat jeder zugleich auch neuen Mut und neue Kraft für die vielseitigen Aufgaben des Alltags mit nach Hause genommen. Die Schlußworte von Frau Rehs sollen uns Wegbegleiter sein: „Wir alle sind Glieder in einer unendlichen Kette des Lebens. In uns singt eine mächtige Melodie, die von weither kommt und auch noch in eine ferne Zukunft hineinwirken wird. Wir wissen es nicht. Aber daß wir da sind und einander nah sind, das sollte uns täglich stärken und beglücken." **er.**

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Fortsetzung von Seite 17

der Handarbeitsgruppe gebastelt worden. Der Erlös war bestimmt für Weihnachtspakete, die an Landsleute in Ostpreußen geschickt werden. Sie sollen ein wenig Freude ins Herz dieser Menschen bringen und die Verbindung miteinander aufrechterhalten. Einige Damen, die im Sommer in der Heimat waren, haben sich selbst davon überzeugt, wie nötig dies ist.

Recklinghausen — Sonnabend, 3. November, 19.30 Uhr, Bahnhofsgaststätte, Kulturabend. Gedenkfeier zum 15. Todestag von Agnes Miegel. — Sonntag, 9. Dezember, 15 Uhr, ebenfalls in der Bahnhofsgaststätte, Adventsfeier.

Rheda-Wiedenbrück — Montag, 12. November, 15 Uhr, bei Nigges, Senioren-Nachmittag. — Sonntag, 9. Dezember, 15 Uhr, im Saal Neuhaus, Rheda, vorweihnachtliche Feier mit Kinderbescherung und Kaffeetrinken für alle Angehörigen der Gruppe. — Ende Oktober hatte der Bezirksreferent für Detmold, Willy Süß, zu einer Bezirkstagung eingeladen. Mit starkem Beifall wurde das Bundesvorstandsmitglied der LO, der Bundestagsabgeordnete Dr. Ottfried Hennig, begrüßt. Als Referenten nahmen Landeskulturreferent Torne Möbius und Landesjugendwart Hans Herrmann teil sowie der Kreisvertreter von Ortelsburg, Gustav Heybowitz; außerdem Bezirksreferent, Günter König, vom BdV-Kreisverband Ritter und Steinl, vom BdV-Wiedenbrück Morcinzitz. Von zehn im Bezirk bestehenden landsmannschaftlichen Gruppen waren neun durch Abordnungen mit 52 Vertretern erschienen. Nach jedem Kurzreferat fand jeweils eine rege Aussprache statt. Für die Jugend- und rGuppenarbeit appellierte Hans Herrman an alle Eltern und Großeltern, ihre Kinder und Enkel in die bestehenden Jugendgruppen zu schicken. Mit großem Beifall bedacht wurde die Bekanntgabe, daß sich in Rhea-Wiedenbrück eine Volkstanz- und Singgruppe gebildet hat unter der Leitung von Lm. Bartling und Frau Peisker, der heute schon 32 Jugendliche angehören.

Warendorf — Donnerstag, 8. November, 15 Uhr, Cafè Heinermann, Zusammenkunft der Frauengruppe. Alle Mitglieder und Gäste herzlich willkommen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Frankfurt (Main) — Montag, 12. November, 15 Uhr, Clubraum 1, Haus Dornbusch, Eschershausener Landstraße 248, Vortrag: Aufgaben der Deutschen Bundesbank. Redner ist Bundesbankdirektor Dietrich Lemke. Ab 18 Uhr Spielabend (Skat, Rommé, Scrabble, Kniffel) mit Fleckessen.

Hanau — Sonnabend, 10. November, 18 Uhr, Reinhardskirche, Kesselstadt, Kulturveranstaltung. Es wird ein informativer Tonfilm der Landesfilmstelle über Königsberg von einst und jetzt sowie über Ostpreußen gezeigt. Die diesjährigen Ostpreußenbesucher werden kurz über ihre Erlebnisse und Eindrücke von der Fahrt nach und durch Ostpreußen berichten. Anschließend gibt es Königsberger Rinderfleck, gekocht vom „Chefkoch" der Kreisgruppe, Lm. Ernst Hochhaus. Die Gitarrengruppe Angela bietet musikalische Unterhaltung. „Opa" Zimmermann hat am nächsten Tag Geburtstag. Die Landsleute werden vielleicht Gelegenheit haben, ihrem Ehrenmitglied ab 24 Uhr zu seinem 91. Geburtstag zu gratulieren.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Kaiserslautern — Sonnabend, 10. November, 19.30 Uhr, Gaststätte Neue Eintracht, Heimatabend mit gemeinsamem Essen von Königsberger Klops und Eisbein. Landesvorsitzender Moratzky führt anschließend Farbdias über seine in diesem Jahr durchgeführte Reise durch Ost- und Westpreußen vor. Um regen Besuch wird gebeten. Gäste willkommen. — In den prächtig mit Erntegaben und Herbstblumen geschmückten Räumen des Vereinslokals beging nach langer Sommerpause die Kreisgruppe ihr Erntedankfest, das überaus gut besucht war. So konnte Vorsitzender Fritz Warwel eine große Zahl von Mitgliedern und Gästen begrüßen. Mit einem Erntegedicht und einer Dankhymne des Ostpreußenchors wurde die Veranstaltung eröffnet. Die Gesamtgestaltung lag in den Händen von Chorleiterin Maria-Grete Renk. Der Vorsitzende als Hausherr dankte in einer Ernterede für die ihm durch Ursula Oelschläger und Ruth Koch sinnbildlich überreichte Erntekrone und fand treffende Worte zum Erntedank. Mit seinem Vortrag über die Kurische Nehrung führte dann Schriftführer Wolfgang Schukar die Gedanken der Zuhörer zurück in die Heimat. Mundharmonikaspiel, zwei kleine Kurzszenen, Humor in Gedichten und Geschichten fanden lebhaften Beifall und lockerten das Beisammensein auf, das erst nach Mitternacht seinen fröhlichen Abschluß fand.

Mainz — Sonntag, 11. November, 15 Uhr, im Blindenheim, Untere Zahlbacherstraße 68, Lichtbildervortrag. — Sonnabend, 1. Dezember, 15.30 Uhr, ebenfalls im Blindenheim, Adventsfeier.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Stuttgart — Mittwoch, 14. November, 15 Uhr, Gaststätte am Eugenplatz, treffen sich die Frauen.

Villingen-Schwenningen — Sein 75. Lebensjahr vollendete am 31. Oktober der Vorsitzende der Gruppe Villingen, Benno Barteck. In Tapiau, Kreis Wehlau, geboren, gehört er einem alten ostpreußischen Handwerker- und Bauerngeschlecht an, in dem bereits seit fünf Generationen das Klempner-Handwerk ausgeübt wurde. Barteck war von 1939 bis 1945 Soldat, fünfmal verwundet, Feldwebel, verließ als letzter deutscher Soldat die Marienburg mit seiner Kampfgruppe, wurde 1949 aus sowjetischer Gefangenschaft entlassen und kam 1950 nach Villingen. Das Anliegen der Heimatvertriebenen war für Barteck schon immer eine Aufgabe gewesen, so war es auch nicht verwunderlich, daß er 1959 Mitbegründer der landsmannschaftlichen Gruppe der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger wurde. 1963 Kreisvorsitzender der Ostpreußen. 1967 Vorsitzender der örtlichen Gruppe, die er bis zum heutigen Tag führt. Für seine Verdienste und den Einsatz für die Belange seiner Landsleute wurde Barteck mit der Goldenen Ehrennadel der Landesgruppe sowie mit der Treueurkunde des BdV ausgezeichnet.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Freitag, 9. November, 19 Uhr, Gaststätte Schnecke, Skatabend. — Sonnabend, 10. November, 15.30 Uhr, Hotel Post, Mitgliederversammlung. — Mittwoch, 14. November, 15 Uhr, Ratskeller, Frauennachmittag. — Sonnabend, 17. November, 19.30 Uhr, Hotel Langer, Kegeln.

Erlangen — Die Kreisgruppe unternahm eine Weinfahrt in den fränkischen Steigerwald. Die Landsleute waren guter Stimmung. Den ersten Halt gab es auf Schloß Schwanberg, das, auf einer Höhe gelegen, einen schönen Blick über die fränkische Landschaft gewährte. Das zweite Ziel war die Gnadenkapelle Maria im Weinberg, deren holzgeschnitzte Madonna vor einigen Jahren gestohlen wurde, jedoch gegen hohe Belohnung wiederbeschafft werden konnte. Den Abend beschloß eine Weinprobe bei guter Küche in Abswind im Haus des Gastes.

München — Gruppe Nord/Süd: Sonnabend, 20. November, 19 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, Mitgliederversammlung. Vortrag von Lm. Tessun, „Gräberfürsorge in Dänemark". Anschließend Abendessen mit Blut- und Leberwurst nach ostpreußischen Rezepten. — Sonntag, 2. Dezember, 15 Uhr, Lokal Gartenstadt, Naupliastraße 2, Weihnachtsfeier mit Bescherung der Kinder. — Vorankündigung: Sonnabend, 12. Januar, Künstlerhaus, Jubiläumsfeier anläßlich des 25jährigen Bestehens der Gruppe. — Jeden zweiten Freitag im Monat trifft sich die Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens. Interesssenten zur Mitarbeit in einer Bastelgruppe wenden sich bitte an Frau Petroschkat, Telefon 79 99 35.

Schweinfurt — Freitag, 2. November, 19.30 Uhr, Friedrich-Rückert-Bau, Leopoldiner Saal, in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Schweinfurt und mit Unterstützung durch das Haus des Deutschen Ostens in München Hermann-Sudermann-Feier. Den Festvortrag hält Gymnasialprofessor i. R., Lm. Paul Bergner, Würzburg. Eine Lesung aus dem Werk des Dichters bringt Hans-Jürgen Bodinus, Stadttheater Würzburg. — Im Oktober fanden sich die Landsleute zu einer Erntedankfeier im Ratskeller zusammen. Durch die Versammlung führte der neu gewählte Vorsitzende Herbert Scharfenort. Die Erntedankrede hielt Lm. Gottfried Joachim. Er stellte seine Ausführungen unter die Devise, daß die Geschichte kein Schlußkapitel kenne. Ausschlaggebend in der Weltgeschichte sei, daß die Ostgebiete urdeutsches Land sind und bleiben werden. Weiter sagte er: „Das Gesicht der ostpreußischen Landschaft ist unzerstörbar und auch der Geist der großen Denker und Künstler, der von ostdeutschem Boden in die Welt hinausweht, ist unzerstörbar. Im Buch der leidvollen Geschichte Ostpreußens wurde 1945 nur ein Blatt umgeschlagen, und die Weltgeschichte hat viele Blätter, auch Blätter, die noch nicht beschrieben sind." Der Chor der Heimatvertriebenen umrahmte die Veranstaltung mit ostpreußischen Volksliedern.

Seminar für die Jugend

Ostdeutschland aus der Sicht unserer Nachbarn

Esslingen — Aus der Erkenntnis, daß das politische Geschehen nur aus geschichtlichem Wissen heraus verständlich ist, haben die Landesjugendreferate der Landsmannschaften Ost- und Westpreußen in Baden-Württemberg eine Seminar-Reihe geschaffen. Sie soll mit dazu beitragen, eine bessere Vorstellung vom deutschen Osten und den europäischen Ländern zu gewinnen. Während das erste Seminar 1975 Polen, das zweite Seminar 1976 der Tschechoslowakei und das dritte Seminar 1977 den baltischen Ländern gewidmet waren, stand das vierte Seminar unter dem Motto „Osteuropa im deutschen und im polnischen Geschichtsbild".

Das Thema des Seminars V, das am 3. und 4. November in der Jugendherberge Esslingen-Zollberg, Neuffenstraße 65, Telefon Nr. 38 18 48, durchgeführt wird, lautet „Ostdeutschland in der Sicht unserer Nachbarn". Geleitet wird die Tagung von Peter Bansleben, Tübingen, und Gerhard Liessau, Stuttgart, der vor allem durch seine Schallplatte „Volkslieder und Tanzlieder aus Ost- und Westpreußen" bekannt geworden ist.

Teilnehmerbeitrag: Mit Übernachtung und Verpflegung 20 DM; Nichtverdiener 12 DM. Fahrkosten werden bis auf eine Eigenbeteiligung von 5 DM erstattet. Bundesbahn 2. Klasse. Pkw: Ein Insasse 0,10 DM/km; zwei Insassen 0,15 DM/km; drei Insassen 0,20 DM/km; vier und mehr Insassen 0,25 DM/km. Mitzubringen sind: Leinenschlafsack oder zwei Leinentücher. Anmeldungen sind möglichst umgehend zu richten an Gerhard Liessau, Telefon (07 11) 72 26 12, Hofgärten 5 A, 7000 Stuttgart 70. Vorgesehen ist folgendes Programm: Sonnabend, 3. November, 14.30 Uhr, Begrüßung und Einführung; 14.45 Uhr, „Ostdeutschland aus schweizerischer Sicht" (Presse, Geschichtsunterricht, Einzelmeinungen), Paul Waldburger, Kilchberg/Zürich; 16.15 Uhr, Kaffeepause; 16.45 Uhr, „Probleme des Ostens in polnischer Sicht", Dr. Feliks Burdecki, Nagold; 18.15 Uhr, Abendessen; 19.30 Uhr, „Das Land an der unteren Weichsel zwischen Thorn und Danzig", Reiseeindrücke 1979 mit Dias; 21 Uhr, gemeinsamer Erfahrungsaustausch über Ostdeutschlandfahrten. Sonntag, 4. November, 8 Uhr, Frühstück; 9 Uhr, „Erinnerungen an Agnes Miegel zum 100. Geburtsjahr"; 9.45 Uhr, „Ostdeutschland aus französischer Sicht", Referent ein Elsässer; 11.15 Uhr, „Fragen an die Referenten und Diskussion"; 12.30 Uhr, Mittagessen; 13.30 Uhr, Fortsetzung der Diskussionsbeiträge und Zusammenfassung; 15 Uhr, Schlußwort.

Jürgen Thorwald

DIE GROSSE FLUCHT

Erschütternde Berichte. „Es begann an der Weichsel" und „Das Ende an der Elbe". Der Zusammenbruch der Ostfront im Januar 1945. Neu bearbeitet in einem Band. 512 Seiten DM 29,80

Rautenbergsche Buchhandlung, Postf. 1909, 2950 Leer



Echte Filzschuhe
für Heim u. Straße, Krimmerbesatz bis Gr. 42. Filzuntersohle u Porolaufsohle. Gr. 36–47 nur DM 44,—. Nachn. Katalog gratis.
Der Schuh-Jöst, F 97
6120 Erbach/Odw.



5 Pfund Lindenhonig 28,—
5 Pfund Blütenhonig 27,—
5 Pfund Waldhonig 32,—
liefere ich wie bisher, frei:

Großimkerei A. Hansch
Inhaber Klemens Ostertag
6589 Abentheuer bei Birkenfeld



„Wandkalender 1980"
Neue Zeichnungen aus Masuren.
Anzeige ausschneiden + einsenden!
Bitte vergessen Sie nicht Ihre Anschrift.
Superformat 49x60 cm · Postfertige Versandtasche 50x30 cm · Große Zahlen · 12 Zeichnungen, die Ihr Herz wärmen:
Ja, senden Sie mir [ ] Masuren '80
per St. 24,50 DM + Porto/Nachnahme-Geb.
Schmidt · 2 Hamburg 11 · Admiralitätsstr. 71

Heimatwappen

Farbenprächtige Ausführung
mit Holzrahmen
Größe 40 x 50 cm
von sämtlichen Heimatkreisen
Heinz Dembski, Talstraße 87. 7920 Heidenheim

Zahnärztin
Ida Pahnke-Lietzner
(Ostpr.)
1 Berlin 19, Kaiserdamm 24, T. 3026460

Dritte Auflage:

Ihre Spuren verwehen nie

Ostpreußens Beitrag zur abendländischen Kultur Band 1

Ein preiswertes Handbuch, nicht nur für den Bücherschrank, sondern auch für junge Menschen.
208 Seiten, mit vielen Illustrationen. broschiert 11,— DM

Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V.
Postf. 32 31 28, 2 Hamburg 13



Ihr Bruch

Spranzband 60
Der mechanisch aktive Vollschutz für Bruchleiden.
H. Spranz, 7084 Unterkochen
Ausschn., einsenden, Prosp. 21

Der BERNSTEIN-Laden
EVA HOHENESTER



Naturbernstein

in großer Auswahl und für jeden Geschmack finden Sie im Fachgeschäft in Bremen.
Außerdem: Granat, Elfenbein, Koralle und alle echten Schmucksteine.
Telefon (04 21) 32 54 16
Am Wall 161, 2800 Bremen

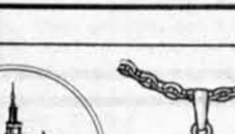












Heimatmedaillen - Serie

Der ehemals deutschen Ostgebiete:

Ostpreußen · Westpreußen · Pommern · Posen Mecklenburg · Brandenburg

Die Rückseite aller Medaillen zeigt die Landkarte der deutschen Ostgebiete

Diese einmalige Medaillen-Serie aus reinem Silber und Dukatengold, mit den herrlichsten Motiven Pommerns und Westpreußens, ist die schönste und bleibende Erinnerung an Ihre Heimat.
Als Schmuck verarbeitet ein willkommenes Geschenk für viele Anlässe: z.B. Taufe, Konfirmation, Hochzeit, Geburtstag und vieles mehr.
Größe der Medaillen: in Silber 30 mm Ø, Gewicht ca. 11 gr., in Gold 20 mm Ø, Gewicht ca. 4 gr.

BESTELLSCHEIN: Senden Sie mir bitte per Nachnahme oder gegen Vorauskasse:

Stück mit Fassung Silber	Stück mit Fassung Gold	Stück ohne Fassung Silber	Stück ohne Fassung Gold		Stück mit Fassung Silber	Stück mit Fassung Gold	Stück ohne Fassung Silber	Stück ohne Fassung Gold		Stück mit Fassung Silber	Stück mit Fassung Gold	Stück ohne Fassung Silber	Stück ohne Fassung Gold	
....	....	....	....	Allenstein	....	....	....	....	Preuß. Stargard	....	....	....	....	Posen/Posen
....	....	....	....	Danzig	....	....	....	....	Rosenberg	....	....	....	....	Rostock/Mecklbg.
....	....	....	....	Elbing	....	....	....	....	Schwerin/Warthe	....	....	....	....	Rügen/Bergen
....	....	....	....	Graudenz	....	....	....	....	Tilsit	....	....	....	....	Swinemünde
....	....	....	....	Gumbinnen						....	....	....	....	Schneidemühl
....	....	....	....	Insterburg	....	....	....	....	Anklam	....	....	....	....	Stargard
....	....	....	....	Königsberg	....	....	....	....	Demin	....	....	....	....	Stettin
....	....	....	....	Kulm	....	....	....	....	Greifswald	....	....	....	....	Stolp
....	....	....	....	Kulmsee	....	....	....	....	Kolberg	....	....	....	....	Stralsund
....	....	....	....	Marienburg	....	....	....	....	Küstrin/Brandenbg.	....	....	....	....	Treptow/Rega
....	....	....	....	Marienwerder	....	....	....	....	Landsberg/Posen	....	....	....	....	Warnemünde/Meck.
....	....	....	....	Memel	....	....	....	....	Neustettin	....	....	....	....	Wismar/Meckl.

Silber: Preis pro Stück ohne Fassung DM 38.— mit Fassung und Kette (60 cm) DM 82.— Edelmetall-Kurs nach Tagespreis!
Gold: Preis pro Stück ohne Fassung DM 125.— mit Fassung und Kette (40 cm) DM 275.—
zuzüglich Versandkosten

Vorname Name

Straße und Nr. PLZ Wohnort

STAUFEN-VERSAND Industriegebiet 7081 Essingen



Abiturientenjahrgang 1939 des Gymnasiums Insterburg, Mai 1938 im Schul-Landheim Rauschen. Wer weiß etwas über das Schicksal unserer Mitschüler, wer kennt Anschriften, wer erkennt sich wieder? Treffen des Abi-Jahrgangs 39 (mit Ehefrauen und den damaligen Schulfreundinnen, Tanzpartnerinnen und deren Ehemännern) zu Himmelfahrt 15.—17. Mai 1980 im Naturpark Westensee. Adressen und Anmeldungen bitte an Richard v. Mackensen, Altmühlendorf, 2351 Warder.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Der
BERNSTEIN-WÜRFEL
eine Geschenk-Idee
von

Walter Bistrick
Königsberg/Pr.

echt Natur-Bernstein in einem transparenten Würfel 4 x 4 x 4 cm in Geschenkpackung
48,50 DM

8011 BALDHAM vor München
Bahnhofplatz 1, Tel. 0 81 06/87 53



Jahre

wurde am 30. Oktober 1979 unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Ida Repschläger
geb. Kostros
aus Kobulten
Kreis Ortelsburg
jetzt Berliner Straße 14
5883 Kierspe 2

Es gratulieren herzlichst
IHRE TÖCHTER
UND ENKELKINDER



Am 3. November 1979 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Oma, Uroma und ‚Geschwister'

Berta Gramsch
geb. Krause
aus Hohenstein (Ostpreußen)
jetzt Uferstraße 52, 5000 Köln 50

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch viele schöne Jahre, Gesundheit und Gottes Segen

Tochter Dolores
Schwiegersohn Walter
sechs Enkel
und zwei Schwiegerkinder
ein Urenkel
sowie ihre vier Geschwister

Am 4. November 1979 sind unsere Eltern, Großeltern und Urgroßeltern

Paul Czerwinski
und Frau Marie
geb. Bernatzki
aus Bottau, Sternsee
und Bischofsburg
jetzt Posten 10
7202 Mühlheim a. D.

55 Jahre verheiratet.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gemeinsame Jahre

KINDER,
ENKEL UND URENKEL

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben



Jahre

wird am 4. November 1979 Fräulein

Anni Waltersdorf
aus Ziegelei Salbken
bei Allenstein, Ostpreußen
jetzt Weinerfeldstraße 14
7614 Gengenbach (Baden)

Es gratulieren herzlich
die zwei noch lebenden Schwestern
und der Schwager



Durch Gottes Gnade konnte ich am 14. Oktober 1979 mein
93. Lebensjahr
vollenden.

Ich grüße alle, die sich meiner noch erinnern.

Elma Wengel
Wachsnicken, Kreis Labiau
jetzt Im Meisengarten 108
5300 Bonn 2 (Bad Godesberg)



Am 9. November 1979 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Paul Wegner
und Käthe Wegner
geb. Riemann
aus Königsberg (Pr)
Krausallee 103
jetzt Rennbahnstraße 3
7530 Pforzheim/Eutingen

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren recht herzlich
die dankbaren Kinder
Siegfried, Günter, Heinz,
Irmgard und Inge
mit Familien



JAHRE

wird am 9. November 1979

Gustav Wermke
aus Königsberg (Pr), Tharauer Str. 14 und Juditten-Turnersruh
jetzt Heidestraße 27, 5603 Wülfrath

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute

SEINE FRAU GERTRUD
RENATE UND EDWIN



Jahre

wird am 8. November 1979

Herbert Gellfart
aus Königsberg (Pr)
jetzt Oehlertring 33
1000 Berlin 41

Es gratulieren herzlich, wünschen alles Gute und bessere Gesundheit

seine Frau,
Kinder,
Schwiegerkinder
und drei Enkelkinder

Mein lieber Mann, unser lieber Vati und Opa

Zahnarzt

Ernst Kurschel
aus Coadjuten (Memelland)
feierte am 31. Oktober 1979 seinen

75. Geburtstag.

Es wünschen ihm weiterhin beste Gesundheit und ungetrübte Schaffensfreude

seine Frau Elfriede,
die vier Söhne mit ihren Familien
und die fünf Enkelkinder
Auf dem Stocke 18, 4972 Löhne 2





Jahre

wird am 9. November 1979

Mac Bajohr
aus Laugszargen, Kr. Pogegen
Postbote in Laugszargen
jetzige Wohnung Burgstraße 57
5240 Betzdorf

Es gratulieren herzlich
Frau Meta
Sohn Emil
Tochter Renate
und fünf Enkelkinder



Am 8. November 1979 begeht unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Frau

Minna Gnosa
geb. Herrmann
aus Tiefensee, Kreis Heiligenbeil

ihren 82. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin die beste Gesundheit und Gottes Segen

Erich Fischer und Frau Hedwig
geb. Gnosa

Sorge 7, 3392 Clausthal-Zellerfeld I

75

Am 3. November 1979 wird unsere Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Anna Krause
aus Gregersdorf
Kreis Johannisburg
jetzt Am Talacker 24 Marbach
7730 Villingen-Schwenningen

75 Jahre alt.

Zu diesem Ehrentage alles Liebe und Gute von allen, die sie lieb haben.

80

Am 6. November 1979 feiert unser lieber Vater und Opa

Wilhelm Kaminski
aus Arys, Ostpreußen
Stadtrandsiedlung

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren sehr herzlich
die Kinder,
Schwieger- und Enkelkinder

Stader Straße 168
2100 Hamburg 90

Der HERR ist mein Licht und mein Heil;
vor wem sollte ich mich fürchten!
Psalm 27

Am 8. Oktober entschlief unsere liebe Mutter

Wally Arendt
geb. Schotzki

im Alter von 72 Jahren.

Ihr Leben war Liebe und Fürsorge, geprägt durch die Erinnerung an die ostpreußische Heimat und durch ein festes Vertrauen auf Gott den HERRN.

In Liebe und Dankbarkeit
Martin Voß und Frau Sigrid
geb. Arendt

Pillupönen, Rosenkrug, Rittergut Wölken, Tannenhof, Königsberg (Pr) — Dollerup im Oktober 1979
Wiesendangerweg 13, 2390 Flensburg

Frieda Witt

geb. Kallenbach

aus Eisenbart, Kreis Bartenstein (Ostpreußen)
geb. am 31. Januar 1907 — verst. am 16. August 1979

ist nach einem Leben unermüdlichen Schaffens für immer von uns gegangen.
Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante.

In stiller Trauer
der Gatte **Ernst Witt**
die Kinder **Grete Prophet**, geb. Witt
Gerda Böse, geb. Witt, **mit Familie**
Klaus Witt mit Familie
die Enkel und Urenkel

Wolf-Hirth-Straße 2, 7120 Bietigheim-Bissingen
Die Beerdigung hat am 21. August 1979 in Bietigheim-Bissingen stattgefunden.

Am 19. Oktober 1979 verstarb in Mainz meine liebe Frau

Hildegard Woede

geb. Fuchs
* 24. August 1902 in Tilsit

Um sie trauert
mit allen Angehörigen
Hans Woede

Am Zollhafen 10, 6500 Mainz
Die Beerdigung hat am 23. Oktober 1979 auf dem Hauptfriedhof in Mainz stattgefunden.

Gott der Herr nahm in den frühen Morgenstunden des 8. Oktober 1979 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Agnes Klein

geb. Kranich
aus Heilsberg

im Alter von 84 Jahren zu sich.

r. i. p.
Erich Klein und Familie
Dr. Reinhold Klein und Familie
Dr. Magda Klein
Otto Klein und Familie
Christine Klein
und alle Angehörigen

Ziegenhainer Straße 28, 6000 Frankfurt (Main) 50
Das Requiem fand am Freitag, dem 12. Oktober 1979 in der St.-Josephs-Kirche in Frankfurt, die Beerdigung auf dem Waldfriedhof in Seeheim an der Bergstraße statt.

Aus der Heimat wurde ich vertrieben,
die ich so sehr geliebt;
Ich ging heim in Frieden,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief meine liebe Mutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Margarete Nagelpusch

geb. Buchhorn
aus Siddau, Kreis Bartenstein
* 6. 7. 1912 — † 10. 10. 1979

In stiller Trauer
Rudi Nagelpusch
Albert Pflug und Frau Minna
geb. Buchhorn
und alle Angehörigen

Rastenburger Weg 2, 2822 Schwanewede

Plötzlich und unerwartet entschlief bei einem Besuch in Opladen mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Wunsch

Lehrer i. R.

geb. 21. Dezember 1900 in Kleschkau (Westpreußen) — gest. 24. September 1979 in Leverkusen-Opladen

In tiefem Schmerz
Liesbeth Wunsch, geb. Hahn
Rosemarie Horst, geb. Wunsch
und Fred Horst
Gerhard Hannemann und Frau Liesbeth
geb. Bröske
Enkel und Urenkel

Promenadenweg 24, 2407 Bad Schwartau
Die Trauerfeier fand am 28. September 1979 in Opladen, Friedhof Birkenberg, statt.
Die Urnenbeisetzung findet zu einem späteren Zeitpunkt in Neuenkirchen (Niederelbe) statt.

So nimm denn meine Hände und führe mich bis an mein selig Ende und ewiglich.

Heute erlöste Gott unsere liebe Mutter aus diesem Leben. Frau

Marta Kratzat

* 26. 3. 1902 † 23. 10. 1979
aus Krügertal, Kreis Gumbinnen

Im Namen aller Angehörigen
die Kinder
Bruno Kratzat
Herta Kratzat

Erzberger Ufer 10, 5300 Bonn 1
Die Beerdigung hat in Bonn auf dem Nordfriedhof stattgefunden.

Wir trauern um den Tod meiner lieben Schwägerin, unserer verehrten Tante,

Lehrerin i. R.

Gertrud Fischlin

aus Stallupönen
geboren am 17. Januar 1885
gestorben am 2. September 1979

Im Namen aller Angehörigen
Herta Fischlin, geb. Klamroth
Ursula Fischlin

Herbingstraße 23, Halberstadt, im September 1979
Die Urnenbeisetzung findet im engsten Familienkreise statt.

Mein lieber Mann, mein guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Böttcher

aus Gerdauen (Ostpreußen), Landratsamt

ist im Alter von 79 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Helene Böttcher, geb. Bortz
und Hilde-Ruth

Reuterstraße 13, 2082 Uetersen, den 17. Oktober 1979

Du hast gesorgt, du hast geschafft,
gar manchmal über deine Kraft.
Nun ruhe aus, du armes Herz,
der Herr wird lindern unseren
Schmerz.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 4. Oktober 1979 mein lieber Mann, unser treusorgender Vater und mein unvergeßlicher Sohn

Erhard Neumann

Grenzen, Kreis Ebenrode (Ostpreußen)

im Alter von 41 Jahren.

In stiller Trauer
Betty Neumann
Petra und Allen
Helene Neumann

Reitweg 15, 5162 Niederzier, Ellen
Rütger-v.-Scheven-Straße 76, 5160 Düren

Werner Krutein

Möbelkaufmann
* 18. Mai 1908 in Königsberg (Pr)
† 7. Oktober 1979

Wir sind traurig
Ursula Krutein, geb. Bahr
und Angehörige

Riedwiesen 29, 3500 Kassel

Nach langem, schwerem Leiden starb am 19. Oktober 1979 mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Schwager und Onkel

Landwirt

Friedrich Jessat

aus Angerbrück, Kreis Insterburg (Ostpreußen)

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Antonie Jessat, geb. Reich

Sommerbergstraße 46, 7741 Vöhrenbach (Schwarzwald)

Meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Frieda Friedrich

geb. Bonacker
aus Königsberg (Pr)

ist im 83. Lebensjahr nach kurzer, schwerer Krankheit sanft entschlafen.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Dr. Heinz Friedrich und Frau Rosa
Marianne Friedrich
und alle Angehörigen

2072 Bargteheide, den 19. Oktober 1979
Richterstraße 16, 2000 Hamburg 76
Die Trauerfeier findet statt am 9. November 1979, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle zu Bargteheide.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Gott, der Herr über Leben und Tod, rief plötzlich und unerwartet, unfaßbar für uns alle, meinen lieben Mann, lieben Sohn und Enkel

Engelhard Lendzian

* 17. Februar 1949 in Gorlau, Kr. Lyck — † 28. September 1979 in Neuwied 22

zu sich in sein himmlisches Reich.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Rosemarie Lendzian, geb. Brüning

Dürerstraße 5, 5450 Neuwied 22
Kurfürstenstraße 19, 1000 Berlin 42
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 2. Oktober 1979, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle aus in Neuwied 22, Stadtteil Gladbach, statt.

Nach kurzer Krankheit nahm Gott der Herr zu sich meinen lieben Vater, Schwiegervater, meinen guten Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Sommer

geb. 22. Dezember 1890 — gest. 6. Oktober 1979
aus Döbern, Kreis Preußisch Holland

Er folgte seiner lieben Frau

Marie Sommer
geb. Porsch
geb. 10. April 1900 — gest. 23. Juli 1978

In tiefer Trauer
Günter Geerk und Frau Christel
geb. Sommer
Gerhard Geerk
und alle Angehörigen

Waldweg 16, 2401 Ratekau

Fern der Heimat mußt' ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt;
doch ich bin dort angekommen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt

Nach kurzer, schwerer Krankheit starb am 4. Oktober 1979 im Alter von 77 Jahren mein guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Purwien

aus Funken, Kreis Lötzen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elfriede Golembek, geb. Purwien

Feldstraße 12, 5609 Hückeswagen

Ein Leben hat sich erfüllt!

Mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Schwager

Arnold Pohl

* 21. März 1905 † 25. Oktober 1979
Revierförsterei Plautzig, Kreis Allenstein
(Ostpreußen)

ist nach langer, schwerer Krankheit von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Edeltraut Pohl, geb. Gottschalk
Jürgen Pohl und Frau Dagmar, geb. Jung
Dieter Pohl und Frau Monika, geb. Roeske
Jürgen Gödeke und Frau Heide-Lore
geb. Pohl
Herbert Rüter und Frau Traute-Rose
geb. Pohl
Klaus-Peter Möstchen und Frau Anja-Luise
geb. Pohl
Brunhild Rieber, geb. Gottschalk
Stefanie, Heike, Martin, Christian und Sandra

Angerstraße 18, 3454 Bevern, den 25. Oktober 1979

Anna Meischeider

geb. Rudat
5. 8. 1888 — 23. 9. 1979
aus Gumbinnen
zuletzt Schleswig

In stiller Trauer
für die Angehörigen
G. Bunkus

Lärchenwäldchen 2
6300 Gießen (Lahn)

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein. Jesaja 43, Vers 1

Für uns alle unfaßbar, verstarb heute nachmittag, plötzlich und unerwartet, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Luise Zielasko

geb. Riedzewski
aus Jorken, Kreis Angerburg (Ostpreußen)

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
Heinz Zielasko
Waltraud Zielasko, geb. Molzahn
Christel Rolle, geb. Zielasko
Dr. med. Joachim Rolle
Dorothea,
Thomas und Markus als Enkelkinder
und Anverwandte

Albert-Schweitzer-Weg 6, 5609 Hückeswagen, Wuppertal, den 9. Oktober 1979

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 15. Oktober 1979, um 13 Uhr in der Friedhofskapelle Hückeswagen statt.

Fern unserer geliebten, ostpreußischen Heimat nahm heute Frau

Margarethe Rüdiger

geb. Kaeber
* 8. August 1895
aus Allenstein, Ostpreußen

von uns Abschied.

In stiller Trauer
Erich Rüdiger
Georg-Ulrich Rüdiger, vermißt in Ostpreußen
Reinhard Rüdiger und Frau Christel
Helga Rüdiger
Annette Rüdiger
Ulrich Rüdiger
Dörte Rüdiger
Wolfram Rüdiger

Am Meldauer Berg 89, 2810 Verden, den 23. Oktober 1979
Hinter der Kirche 3, 2143 Selsingen

Aufbahrung im Beerdigungs-Institut Hehl, Verden, Domstraße 6. Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 26. Oktober 1979, um 15 Uhr in der Kapelle des Waldfriedhofes statt.

Nach einem erfüllten Leben ist mein geliebter, verehrter Vater, der

General der Artillerie a. D.

Johann Sinnhuber

* 27. März 1887 † 23. Oktober 1979
Wilkoschen, Kreis Gumbinnen Augsburg

Inhaber des Ritterkreuzes des Hausordens
von Hohenzollern mit Schwertern
Träger des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes,
der Ehrennadel des Johanniterordens
und vieler hoher In- und Auslandsauszeichnungen

nach kurzer Krankheit sanft entschlafen.

Er ist nun wieder vereint mit meiner unvergessenen, lieben Mutter

Lotte Sinnhuber

geb. Przikling
* 8. Oktober 1901 † 22. Juni 1971
Allenstein

neben deren Urne er nach der am 29. Oktober 1979 in Augsburg erfolgten Einäscherung auf dem Friedhof Tonndorf in Hamburg-Wandsbek ausruhen darf.

In tiefer Trauer
Sigrun Sinnhuber

Theodor-Heuss-Platz 1 B, 8900 Augsburg

Du warst stark im Leben,
hast unter Tränen gelacht,
dein eigenes Leid verborgen,
doch uns glücklich gemacht.

Unsere gute Mutter, Omi und Uromi

Erika Brettschneider

geb. Schaknies
* 11. Oktober 1893 † 22. September 1979
aus Schloßberg

ist heute von den Beschwernissen des Alters erlöst worden.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Marianne Reizuch, geb. Brettschneider
Dipl.-Ing. Hermann Reizuch
Christiane Reizuch
Dipl.-Psychol. Henning Reizuch
Ingrid Reizuch, geb. Mathes
mit Andrea und Hannes
Dagmar Weigert, geb. Brettschneider
Prof. Dr. L. J. Weigert
Stefan Weigert

Gebbertstraße 136, 8520 Erlangen

Sei getreu bis an den Tod,
so will ich dir die Krone des Lebens geben.
Offb. 2, 10

Elli Ladisch

* 28. Juni 1893 † 24. Oktober 1979
in Swinemünde in Eutin

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Hellmut Brandau und Frau Luise
geb. Ogen
sowie alle Angehörigen

Wilhelmshöhe, 2420 Eutin-Fissau
Holtenauer Straße 172, 2300 Kiel

Trauerfeier war am Mittwoch, dem 31. Oktober 1979, um 13.30 Uhr in der Friedhofskapelle Eutin, Plöner Straße.

Gott sprach das große Amen!

Nach überaus glücklicher und harmonischer Ehe hat heute unser Herrgott meine inniggeliebte Frau, unsere treusorgende Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Hildegard Papke

verw. Kujaht, geb. Michalzik
geboren 14. Mai 1914 gestorben 24. Oktober 1979
aus Arys, Ostpreußen

für immer zu sich gerufen.
Ihr Leben war stete Pflichterfüllung und Liebe für ihre Mitmenschen.
In tiefer Dankbarkeit nehmen wir von ihr Abschied.

Werner Papke
und alle Anverwandten

6552 Bad Münster-Ebernburg, am 24. Oktober 1979

Im Osten verloren, im Westen geborgen?

Bericht über das harte Schicksal ausgesiedelter Deutscher

Die Mitarbeiter des Deutschland Magazin Michael Jach, Barbara Wimmelmann und Petra Zimmermann besuchten die Aufnahmelager für Vertriebene, Flüchtlinge, Heimkehrer und Aussiedler, sprachen mit Politikern und Eingliederungs-Helfern und befragten ausgesiedelte Deutsche über ihr hartes Schicksal. Nachstehend bringen wir mit freundlicher Genehmigung des Verlages einen Auszug aus ihrer Reportage.



„Aussiedler-Bahnhof" Friedland: Türschwelle zur Freiheit

„Jetzt sind wir hier. Alles wird gut werden." Erschöpfung, Aufatmen, Dankbarkeit — aber auch zuversichtliche Bereitschaft zum Neuanfang sprechen aus den Worten der Oberschlesierin. Aus einem noch fast rein deutsch bewohnten Dorf im Kreis Oppeln ist sie mit ihrer Familie gekommen, am Vortag eingetroffen im Grenzdurchgangslager Friedland bei Göttingen.

Hinter ihr, ihrem Mann und den drei Söhnen — eben zwanzig der älteste, Maurer ist er; der zweite Lehrling im selben Beruf; der Kleine im Grundschul-Alter —, hinter ihnen liegt mehr als die Strapaze der Bahnfahrt von Ost nach West. Den Eltern, beide in den Vierzigern, beide früh gealtert, ist es anzusehen, und sie berichten davon.

Krieg und Nachkriegsnot sind ihrem Erleben noch überraschend gegenwärtig. Überraschend? Ihr Schicksal ist bisher noch unmittelbar davon bestimmt gewesen. Zwar war ihnen das Elend der Vertreibung erspart geblieben, sie hatten in der Heimat bleiben können. Zuerst vielleicht mit der Hoffnung auf Rückkehr der Geflohenen und Verjagten, immer auch kraft der Bindung an Haus und Hof; schließlich hatten sie irgendwie „den Anschluß verpaßt" (und sei es an Transporte in Viehwaggons) und wurden geduldet, weil man ihre Arbeitskraft entdeckt hatte.

Vom Haß „legitimiert"

Rechte freilich wurden ihnen dafür noch weniger zugestanden als ihren neuen, fremden Nachbarn, den polnischen Zwangsverpflichteten im Sozialistischen Arbeits-Lager (die auch keiner gefragt hatte, ob sie Lodz oder Wilna gegen Breslau, Stettin oder Danzig eintauschen und ihre Wegbereiter und „Befreier" mit ihrer eben erst wiedererrungen gewähnten nationalen und persönlichen Freiheit entlohnen wollten).

Stalins polnischen Handlangern, nach Warschau gekommen auf den Bajonetten der Roten Armee, war es ein Leichtes, ihre von Deutschen-Angst und Deutschen-Haß gebannten Landsleute mit dem „Befreiungs"-Mythos über ihre ferneren Absichten zu täuschen. Den Haß weiterhin zu schüren, von ihm „legitimiert" die verbliebenen Deutschen bevorzugt zu drangsalieren, versprach zudem innenpolitisch, zumindest vorläufig, wirksame Ablenkung von der allgemeinen Unterdrückung.

Der kommunistische polnische Staat — und, der Wahrheit die Ehre, skrupelloser Nationalismus im polnischen Volk — lassen die „erbeuteten" Deutschen bis heute für die Verbrechen deutscher Nationalsozialisten büßen. Sie fristen das Dasein einer rechtlosen Minderheit — unerwünschte Fremdlinge im gegen alles Recht enteigneten eigenen Hause. Mit der aufgezwungenen polnischen Staatsbürgerschaft sind sie doch als „Beutepolen" nur „Bürger" zweiter Klasse, solange sie sich nicht vollständig polonisieren lassen.

Ihre Muttersprache zu sprechen ist ihnen, wenn nicht durch Strafandrohung, so allemal durch Schmähungen und Benachteiligungen verwehrt. Ihre Kinder haben keinen deutschsprachigen Schulunterricht. Es gibt keine deutschen Gottesdienste. Ihres jahrhundertealten deutschen Kulturerbes sind sie restlos beraubt. Sie stehen vor der Wahl, Polen zu werden, um in Schlesien, Pommern oder Ostpreußen bleiben zu können, oder die Heimat zu verlassen, um in der Bundesrepublik Deutschland wieder frei als Deutsche leben zu dürfen.

Und nicht einmal diese Wahl steht ihnen wirklich frei. Jene Familie aus Schlesien hat seit zwanzig Jahren zwölf oder fünfzehn, genau wissen sie es nicht mehr, Anträge auf Aussiedlung gestellt. Zwanzig Jahre Hoffnung, Ungewißheit, Enttäuschung, Demütigung („Euch gefällt's wohl in Polen nicht?"). Dennoch: Zwanzig Jahre ungebrochener Hoffnung. Wofür?

„Wir sind Deutsche, unsere Kinder sollen Deutsche bleiben", sagt der Vater in seiner nur selten noch gehörten, eigentümlich schwerzüngigen heimischen Mundart. Seine beiden älteren Jungen, die das Gespräch schweigend, aber aufmerksam verfolgen („Sie verstehen gut, aber deutsch sprechen ist schlecht"), stimmen nickend zu.

Freilich, auch vom Wohlstand im freien Teil Deutschlands erhoffen sie sich ihren Anteil und wollen dafür arbeiten. Der Vater war Kesselbauer in einem Oppelner Industriebetrieb, die Mutter hat zu Hause im Dorf die kleine Landwirtschaft versorgt. „Wir haben schwer gearbeitet, aber es brachte nichts ein. Alles war zu teuer, oder es gab nichts zu kaufen." Und die Ausreise, erst einmal genehmigt, kostete Tausende Zloty an Paß- und anderen Gebühren. Sie mußten jahrelang vom Munde abgespart werden.

Waren sie nicht durch Verkauf von Haus und Mobiliar zu decken? Mitnichten. Kaum jemand hätte genug Geld gehabt; außerdem wird die Zwangslage, das Eigentum nicht herrenlos zurücklassen zu dürfen oder hohe zusätzliche Transportkosten aufbringen zu müssen, von Nachbarn und anderen Interessenten gern ausgenutzt: Sie warten darauf, daß schließlich alles verschenkt werden muß. Übrig blieb der Familie nur das Nötigste — Kleidung, Bettzeug, einiger Hausrat. Kaum mehr als jene kümmerlichen Bündel, die Vertriebene und Flüchtlinge vor drei Jahrzehnten zu retten vermochten.

Sie stehen an eben dem Nullpunkt, der für uns Glücklichere inzwischen über dreißig Jahre zurückliegt. Die — selbstverständlich gewordenen? — Früchte von dreißig Jahren Wiederaufbau, Wirtschaftswunder und sozialer Sicherheit im freiheitlichen Rechtsstaat waren ihnen bisher unerreichbar. Ihre Nachkriegszeit — jene für uns Bundesbürger schon nahezu sagenhafte Zeit — geht erst jetzt zu Ende.

„Jetzt sind wir hier, jetzt wird alles gut werden", sagen und vertrauen sie. Wird alles gut? Finden sie den Anschluß an die versäumten dreißig Jahre, die uns freie Deutsche nicht nur materiell, sondern vor allem geistig, politisch, kulturell geprägt und verändert haben (keineswegs immer zum Besseren)?

Friedland und Zirndorf bei Nürnberg sind die bergenden Zielhäfen für diese letzten Schiffbrüchigen der jüngsten deutschen Geschichte. Nach Friedland kommen nicht nur die ehemals Reichsdeutschen aus den von Polen annektierten deutschen Ostgebieten, sondern auch die Rußland-Deutschen. In Nürnberg treffen die Aussiedler der deutschen Volksgruppen aus der Tschechoslowakei und Südost-Europa ein: Sudetendeutsche, die die Vertreiber 1945/46 zurückließen; Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben aus Rumänien; vereinzelte, nach Kriegsende aus irgendwelchen Gründen nicht sogleich vertriebene Deutsche aus Ungarn und Jugoslawien.

Drei bis vier Tage Aufenthalt im Aufnahmelager dienen der Ruhe nach den Reise-Strapazen und medizinischer Betreuung, vor allem aber, als unerläßliche Voraussetzung aller späteren Eingliederungs-Hilfen, der Erfassung durch die Behörden.

Eine Bürokratie, gewiß, aber sichtlich eine „mit Herz", engagiert für die Nöte der anbefohlenen, im Umgang mit dem freiheitlichen Staat unerfahrenen neuen Mitbürger: Dienststellen von Bund und Ländern, die die deutsche Volkszugehörigkeit und Staatsangehörigkeit feststellen und je nach Wunsch in die Bundesländer einweisen; der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes, für dessen Nachforschungen nach kriegsverschollenen Deutschen manche Aussiedler-Auskunft von größtem Wert ist; eine Beratungsstelle der Bundesanstalt für Arbeit.

Aus den Aufnahmelagern kommen die Aussiedler in Übergangs-Wohnheime der Länder oder größerer Städte, bis endgültige Wohnung und fester Arbeitsplatz gefunden sind, was bis zu einem Jahr dauern kann. Nordrhein-Westfalen, das rund die Hälfte aller Aussiedler aufnimmt, verfügt in Unna-Massen über eine vorbildliche Übergangs-Siedlung; wenngleich auch hier durchaus nicht mit üblichem Wohnkomfort ausgestattet, wohnen jedenfalls die Familien bereits je für sich.

Anderswo leben sie häufig in problematischer Übergangs-Nachbarschaft mit teils recht zweifelhaften Asyl-Ausländern, was ihrem sozialen Selbstwertgefühl keineswegs zuträglich ist. Allein Niedersachsen (Aufnahme-Quote rund zehn Prozent, andere Länder ungefähr gleich oder darunter) ist in der Lage, meist schon nach längstens drei Monaten eine angemessene Wohnung zuzuweisen und damit auf Übergangs-Unterkünfte weitgehend zu verzichten.

Über die allgemeinen staatlichen Sozialleistungen hinaus stehen Aussiedlern Entschädigungen und Beihilfen zu:

- Erstattung der Umsiedlungs-Kosten (Paßgebühren, Transportkosten et cetera);
- spezielle Leistungen für ehemalige politische Häftlinge (vor allem Rußland-Deutsche);
- Einrichtungs-Darlehen zu verbilligtem Zins (einige Bundesländer erstatten auch diesen);
- Lastenausgleichs-Entschädigungen (für verlorenes Eigentum) und -Darlehen (zur Neugründung einer selbständigen Existenz);
- finanzielle Ausbildungs-Förderung über die allgemeinen BAföG-Bemessungsgrenzen hinaus;
- Anrechnung der Erwerbstätigkeit im Herkunftsland auf die Rentenversicherungs-Zeiten;
- Finanzierung der Deutsch-Lehrgänge (vor allem für die junge Generation);
- besonderer Lohn- oder Einkommensteuer-Freibetrag;
- Steuerermäßigung für Wiederbeschaffung von Hausrat und Kleidung.

Angesichts des leidvollen und entbehrungsreichen Schicksals der Deutschen aus dem Osten sind gerade jene Aufwendungen unserer sozialen Leistungsgemeinschaft nur recht und billig.

Wesentlicher noch als ein angemessener materieller Status ist für das Heimischwerden der Spätaussiedler die seelisch-geistige Bewältigung der für sie ungewohnten Lebensart.

Ihr opferbereites Nationalbewußtsein verdient Hochachtung

Große Schwierigkeiten haben vor allem junge Spätaussiedler, die nichts anderes als das Leben im totalitären Staat kennen, mit der unreglementierten Selbstverantwortung für ein nie erlebtes Maß an Freiheit wie auch für den eigenen Entscheidung überlassenen Ausbildungs-, Berufs- und Lebensweg. Bei ihnen drohen sich sprachbedingte zeitweilige Kontaktlosigkeit, monatelange Gruppen-Isolierung in Förderschulen und -kursen und Verständnis-Mangel bei den Eingesessenen mit den genannten Orientierungs-Problemen zu einem Außenseiter-Bewußtsein zu verdichten, das lange nachwirkende, tiefe seelische Spuren hinterläßt. Zweifelhaftes „Lösungsmittel" ist dann häufig der Alkohol.

Solche Probleme mit einem ungewohnten Leben verlangen von politischen und Wohlfahrts-Verbänden, vor allem aber von der kirchlichen Seelsorge, mindestens gleiches Augenmerk wie die soziale Betreuung.

Die Evangelische Kirche freilich bereitet „ihren" Aussiedlern vielerorts herbe Enttäuschungen. Denn deren Glaube hat sich in natürlicher Einheit mit ihrem Volkstum als „ein' feste Burg" in der Bedrängnis bewahrt. Zumal bei den Rußland-Deutschen blieb er nach Ausrottung ihrer Geistlichen aus eigener Kraft in Laien-Gemeinden lebendig — im militant atheistischen Staat!

Hier nun finden sie eine freie Kirche, die, statt die erwartete Wärme lebendigen Evangeliums-Geistes zu spenden, nicht eben selten ihre leeren Gotteshäuser mit der intellektuellen Kälte eines zweifelhaft „zeitgemäßen" Vernunft-Glaubens zu erfüllen, in ihrer „Verkündigung" Steine statt Brot zu reichen oder gar der Gottlosigkeit zu frönen zuläßt.

Trotz alledem zeigen Umfragen unter ihnen: Kaum einer bereut, will zurück. Denn sie kamen, um als Deutsche unter Deutschen zu sein. Hinter der Erfüllung dieses Wunsches treten Negativ-Erfahrungen zurück. Vornean stehen Dankbarkeit für alle Hilfen, Wille zum Aufbau aus eigener Kraft, Zufriedenheit mit dem schon Erreichten. Eines allerdings vermissen sie häufig: Aufnahme in die Gemeinschaft der Einheimischen. Von dieser Seite bedarf es weit mehr an Aufmerksamkeit und Hinwendung. Aussiedler suchen gute Nachbarn und, zum Beispiel, Vereinskameraden.

In den freien Teil Deutschlands aussiedeln zu dürfen, hoffen noch Hunderttausende. Sie sind dringlichste ostpolitische Aufgabe. Die Verweigerung ihres Menschenrechtes, freie Deutsche zu sein, ist vielfach dokumentiert. Ihre Hilferufe an die Bundesregierung sind alltäglich.

Die jedoch weigert sich, ihre Fürsorgepflicht in gebotener Weise zu erfüllen — die Menschenrechte dieser Deutschen ihrer „Entspannungs"-Politik als Maßstab anzulegen.

Ist sie schon nicht in der Lage, ausreichende Rechte zum Leben in der Heimat für sie zu erreichen, so ist sie um so mehr verpflichtet, ihre Ausreise zu fordern — und sei es abermals für ein Milliarden-DM-Lösegeld. Immerhin hat sie Erfahrung darin, wie korrupt die Unterdrücker sind.

Die Vorfahren der Deutschen im Osten waren nicht als räuberische „Ostlandritter", sondern als willkommene Kolonisatoren nach Osten gezogen, lebten jahrhundertelang in Frieden mit ihren fremdnationalen Nachbarn und schlugen Brücken zwischen den Völkern. Verblendete Nationalisten und Despoten freilich haben allen Grund, solche Brücken zu fürchten.

So steht das Deutschtum im Osten vor der tragischen Entscheidung zwischen Heimat und Volkszugehörigkeit. Die Aussiedler geben ihre heimatgebundene Eigenart preis, um im unbekannten historischen Mutterland ihr Deutschtum zu bewahren. Ihr beispielhaftes, opferbereites Nationalbewußtsein ist unserer Hochachtung wert.



Der Bundespräsident in Friedland: Wenige Wochen nach seinem Amtsantritt besuchte Karl Carstens das Lager Friedland. Es traf sich, daß er einem kurz zuvor aus Sibirien gekommenen Ehepaar zum 52. Hochzeitstag gratulieren konnte